

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

jugendarbeit: neu gestalten

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung



jugendarbeit: neu gestalten

jugendarbeit: neu gestalten

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

© 2016 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend
ISBN: 978-3-9502783-6-1

Gefördert von Land Steiermark, Ressort für Bildung und Gesellschaft

Koordination: Verein beteiligung.st, Fachstelle für Kinder-, Jugend- und
BürgerInnenbeteiligung; Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Kontakt: Verein beteiligung.st, office@beteiligung.st
Bildnachweis: © Fratz Graz; Steirischer Dachverband der Offenen
Jugendarbeit; freeimages.com; iStock; Titelbild: © Max Pratter
Gestaltung und Lektorat: Rinnerhofer Grafik Design – www.rinnerhofer.at
Druck: Servicebetrieb ÖH-Uni Graz GmbH

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren selbst
verantwortlich.

VORWORT

Die Publikation der „wertstatt///15 jugendarbeit: neu gestalten“ zeigt die aktuellen strukturellen Herausforderungen in der Steiermark sowie das kreative Innovationspotential der Jugendarbeit und die dafür benötigten Rahmenbedingungen auf. Die fachliche Auseinandersetzung orientiert sich hier an den Diskussionen um den Stellenwert der Jugendarbeit vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, der sich verändernden jugendlichen Freizeitkulturen, von Herausforderungen in den Kommunen, Regionen und Städten der Steiermark sowie den dafür notwendigen und möglichen Modifizierungen in der Jugendarbeit selbst. Dabei thematisieren die Autorinnen und Autoren sowohl theoretische als auch methodische Grundlagen und Handlungsansätze einer sozialräumlich ausgerichteten Jugendarbeit. In diesen Beiträgen soll die Funktion von Jugendarbeit als zentrale Akteurin an den Schnittstellen von öffentlichem Raum, Schule, Freizeit und Familie ebenso in den Fokus gerückt werden wie die Notwendigkeit, sich als Jugendarbeit kommunal und regional klarer zu positionieren.

Mit vielen Textbeiträgen von Referenten/-innen, Praktikern/-innen sowie Wissenschaftlern/-innen aus den unterschiedlichen Handlungsfeldern der Jugendarbeit haben wir nun die siebente wertstatt-Publikation fertig gestellt und so das Thema „wertstatt///15 jugendarbeit: neu gestalten“ den interessierten Akteuren/-innen der Jugendarbeit zugänglich gemacht. Wir möchten den Lesern/-innen mit der Samm-

lung von unterschiedlichen Textbeiträgen Perspektiven und Zugänge von Jugendarbeit anbieten, die als gedankliche Anregung für die Praxis dienen sollen.

Wir freuen uns, wieder Autoren/-innen gefunden zu haben, die engagiert, innovativ und zukunftsweisend an das Thema herangegangen sind und uns wertvolle Aspekte für die Arbeit mit Jugendlichen aufzeigen.

Hiermit sei ihnen herzlich für die Textbeiträge gedankt. Wir wünschen allen ein bereicherndes und spannendes Lesen der neuen Publikation.

das wertstatt-Team

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE	BEITRAG
11	In erster Linie jugendlich. Offene Jugendarbeit mit geflüchteten Jugendlichen <i>Stephanie Deimel</i>
19	Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Flüchtlingsarbeit <i>Ulrich Deinert</i>
39	Raumaneignungsprozesse von Jugendlichen im Kontext der Offenen Jugendarbeit in ländlichen Regionen am Beispiel der Talschaft Montafon/Vorarlberg <i>Martin Geser</i>
57	Sozialraumorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit? Forschungszugänge und methodische Ableitungen <i>Arno Heimgartner</i>
67	Sozialräumliche Beteiligungsmethoden in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? <i>Sandra Herschkowitz</i>
93	Versorgung steuern im Zusammenwirken. Regional Governance in der Jugendarbeit <i>Ludger Kolhoff</i>
115	Impulse für die Weiterentwicklung der Jugendarbeit als Feld der Jugendpolitik. Sozialräumlich orientierte Jugendarbeit als Akteurin kommunaler Jugendpolitik <i>Richard Krisch</i>
125	Der Aneignungsansatz in der Jugendarbeit und seine Potenziale für die Bildungs- und Beschäftigungshilfen <i>Andreas Oehme</i>

- 135 | Jugendarbeit in der FH Joanneum. Was lernen zukünftige Sozialarbeiter/-innen über Kinder, Jugendliche und professionelle Jugendarbeit und was haben zwei linke Füße damit zu tun?
Gertraud Pantucek
- 143 | Jugendarbeit gestalten. Sozialräumliche, regionale Zugänge zu zeitgemäßer Kinder- und Jugendarbeit
Inka Wischmeier
- 163 | Jugendliche und öffentlicher Raum. Wertschätzung als Leitprinzip für die Beteiligung von Jugendlichen in der Entwicklungsplanung
Gesa Witthöft

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

- 179 | Zentrum Sozialraum 3. Offene Jugendarbeit und Kinder- und Jugendhilfe aus einer Hand
Nicolette Bauer, Manfred Wonisch
- 187 | Offene Jugendarbeit als Schnittstelle zwischen Jugendlichen, Gemeinde, Schule und öffentlichem Raum am Beispiel des Jugendtreffs ClickIn
Helmar Haas
- 193 | Landjugend am Wort. Jugendbeteiligung mit MehrWert
Bettina Hofer
- 199 | Jugendabwanderung im ländlichen Raum. Ein Modellprojekt in der östlichen Obersteiermark
Nadja Maier, Philipp Ikrath
- 209 | ANHANG: Jugendarbeit muss sich „breiter aufstellen“
Klaus Gregorz
- 217 | Autorinnen und Autoren

IN ERSTER LINIE JUGENDLICH

Offene Jugendarbeit mit geflüchteten Jugendlichen

Wie zurzeit in aller Munde, flüchten zahlreiche Menschen, teils mit Angehörigen oder aber auch als unbegleitete Minderjährige (UMF), nach Österreich. Migration und Flucht sind keine neuen Phänomene, aber vor dem Hintergrund von Kriegen und Konflikten wie in Syrien oder der Bedrohung durch die terroristische Organisation „IS“ sahen sich in den vergangenen Monaten überdurchschnittlich viele Menschen gezwungen, ihre Heimat auch in Richtung Europa zu verlassen und sich auf die Suche nach einem sicheren Lebensumfeld zu machen.

Laut den aktuellen Statistiken des Bundesministeriums für Inneres (BMI) wurden von Jänner bis Oktober 2015 insgesamt 68.589 Asylanträge in Österreich gestellt. Im Vorjahr waren es im selben Zeitraum lediglich 20.169 (vgl. www.bmi.gv.at). Die vorläufigen Zahlen für das Gesamtjahr 2015 liegen bei insgesamt rund 90.000 Anträgen. Interessant ist auch, dass der Anteil minderjähriger Geflüchteter im Verhältnis zur Gesamtzahl der Asylwerber/-innen ebenfalls ansteigt.

Im Zeitraum von Jänner bis Oktober 2015 haben 7.155 unbegleitete Minderjährige einen Asylantrag gestellt, 459 waren unter 14 Jahre alt (vgl. ebd.). Damit gehört Österreich bei weitem nicht zu den Hauptaufnahmeländern von Asyl-Suchenden, da der Großteil aller Menschen auf der Flucht in Nachbarländern oder in der Region Schutz sucht. Prozentuell hat der Libanon in der ersten Jahreshälfte mit 209 Geflüchteten pro 1.000 Einwohnern die meisten Menschen aufgenommen, in absoluten Zahlen die Türkei mit 1,84 Millionen (vgl. www.uno-fluechtlingshilfe.de).

Waren es in den letzten Jahren vor allem Bilder vom Flüchtlingselend auf dem Mittelmeer, ist nun das Thema der Aufnahme von Geflüchteten in den Fokus des öffentlichen Diskurses in Österreich gerückt. Dadurch entsteht nicht nur eine neue Dimension der Nähe zum Thema, es gibt auch akuten Handlungsbedarf auf verschiedenen Ebenen. Auch die Offene Jugendarbeit, die allen Jugendlichen unabhängig von Geschlecht, Konvention oder Herkunft offen steht, bemerkt diese aktuellen Entwicklungen, beschäftigt sich auf unterschiedliche Art und Weise mit den Themen Flucht und Asyl und reagiert auf die aktuellen Bedarfslagen, was auch die steigende Nachfrage von Jugendarbeiter/-innen nach Fortbildungsangeboten und Tagungen zum Thema zeigt.

Jugendliche Geflüchtete haben oft traumatische Erlebnisse hinter sich, vermissen ihre Heimat und müssen sich hier ihr soziales Umfeld neu schaffen. Zusätzlich sind Geflüchtete den Belastungen und Unsicherheiten des Asylverfahrens ausgesetzt, dessen Ausgang häufig für lange Zeit offen bleibt.

So kommen in der praktischen Arbeit mit ebendiesen jungen Menschen viele Herausforderungen auf die Offene Jugendarbeit zu. Aber wie neu sind diese wirklich und wie kann Offene Jugendarbeit professionell reagieren?

Auftrag der Offenen Jugendarbeit

Die Offene Jugendarbeit folgt den Arbeitsprinzipien der Offenheit, Partizipation, Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit sowie Beziehungskontinuität und arbeitet parteilich für junge Menschen, egal woher sie kommen.

„Offene Jugendarbeit hat die Funktion, Interessen, Bedürfnisse und Lebenswelten, Potenziale und insbesondere Rechte von jungen Menschen in der Interaktion mit der Gesellschaft sichtbar zu machen, aber auch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse offen zu legen.“
(bOJA, 2011: 18-19)

In Bezug auf die Zielgruppe jugendlicher Geflüchteter bedeutet das parteiliche Mandat der OJA, wie bei anderen Jugendlichen auch, auf die Einhaltung der Kinder- und der Menschenrechte zu achten. Zusätzlich verdienen UMF auf Grund ihrer besonderen Schutzbedürftigkeit de jure verstärkte Unterstützung, Hilfe und Beistand.

In der Praxis ist aber häufig das Gegenteil der Fall. Die Kinder- und Jugendanwaltschaften (kija) Österreichs haben ihren Unmut über die aktuelle Situation im Juni 2015 in einem Positionspapier kundgetan. Eine monatelange Anhaltung *„in ungeeigneten und überfüllten Erstaufnahmezentren“* widerspreche *„allen fachlichen sozialpädagogischen, kinderrechtlichen und humanistischen Prinzipien“*. (kija, 2015: 1)

Auch Akteure/-innen der Offenen Jugendarbeit formulierten Positionspapiere, die eine Gleichstellung Jugendlicher mit und ohne Fluchterfahrung fordern. Der Verein „Juvivo“ aus Wien verfasste bereits im Dezember 2012 ein Papier, in welchem die Ermöglichung und Erfüllung der fünf wichtigsten Identitätsbedürfnisse nach John Burton gefordert wird: *„Sicherheit, Zugehörigkeit, Wirksamkeit, Anerkennung und Sinn“*. (Juvivo, 2012: 1)

Diese zentralen Dimensionen der Persönlichkeitsentwicklung würden jugendlichen Asylwerber/-innen großteils verwehrt, was einem Verstoß gegen die Kinder- und Menschenrechtskonvention gleichkomme.

Offene Jugendarbeit besitzt also die Funktion auf dieses Unrecht hinzuweisen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten aktiv zu werden. Dies geht jedoch auch mit einer klaren Abgrenzung des Handlungsfeldes einher, denn die Fachkräfte Offener Jugendarbeit sind weder Juristen/-innen noch Therapeuten/-innen. Es liegt vielmehr an ihnen, je nach Bedarf oder Problemlage an die jeweiligen zuständigen Stellen zu verweisen und Jugendliche eventuell dorthin zu begleiten. Vernetzung und Austausch mit Institutionen, die ebenfalls mit geflüchteten Jugendlichen arbeiten, stellen daher eine wichtige Ressource dar.

Inklusion und Normalisierung

Eine von August bis September 2015 von bOJA durchgeführte Erhebung ergab, dass sich rund drei Viertel aller Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich bereits seit Längerem mit dem Thema Asyl und der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen mit Fluchterfahrung beschäftigen und es in über 70 Prozent der Einrichtungen bzw. der Angebote Mobiler OJA bereits praktische Erfahrungen mit der Zielgruppe gibt. Einige Einrichtungen stellen auch Räume für Deutschkurse oder gemeinschaftliche Aktivitäten außerhalb des OJA-Betriebes zur Verfügung. (vgl. bOJA, 2015)

Gerade am Anfang, wenn Jugendliche erst seit Kurzem in Österreich sind, kommt es häufig zu sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten. Manche Einrichtungen achten daher bei der Personalauswahl auf Mehrsprachigkeit, in manchen Fällen wird auch auf die Unterstützung von Freiwilligen zurückgegriffen, z.B. durch den Europäischen Freiwilligendienst (EFD). Angebotsformen, die auch nonverbal durchführbar sind, können empfohlen werden. Dazu zählen

beispielsweise Sportangebote, aber auch gemeinsames Kochen, musikalische Angebote oder Ausflüge. Jugendliche mit Fluchterfahrung leiden in manchen Fällen unter „doppelter Sprachlosigkeit“, weil sie einerseits der Landessprache noch nicht mächtig sind, und zusätzlich über viel Gesehenes und Erlebtes (noch) nicht sprechen können (vgl. Shah, 2015: 13). Dies muss aber nicht für alle geflüchteten Jugendlichen gelten, da sie genauso wenig wie „die Jugendlichen“ eine homogene Gruppe darstellen.

Der größte Träger Offener Jugendarbeit in Wien, der Verein Wiener Jugendzentren, betont in seinem aktuellen Strategiepapier zur Rolle der OJA für Jugendliche mit Fluchterfahrung, dass es keines neuen Methoden-Repertoires bedürfe, sondern die Durchführung bzw. der Ausbau bewährter inklusionsfördernder Angebotsformen adäquat sei. Weiters plane der Verein, die Willkommenskultur in den Einrichtungen zu stärken, Kooperationen und den Informationsaustausch (beispielsweise mit Quartieren im Umfeld oder Beratungseinrichtungen) zu fördern und Angebote der Bewusstseinsbildung für Mitarbeiter/-innen zu setzen. (vgl. Verein Wiener Jugendzentren, 2015)

Die Fokussierung auf inklusive Angebote bietet den Vorteil, dass die Separierung Jugendlicher mit und ohne Fluchterfahrungen, die durch praktische Realitäten – wie die Wohnbedingungen – bereits gegeben ist, zumindest im Angebotszeitraum aufgehoben werden kann und Annäherungen stattfinden. Dies beugt auch möglichen Verdrängungsprozessen in den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit vor und fördert das gegenseitige Verständnis für unterschiedliche Lebenswelten und -situationen.

Ebenfalls gute Erfahrungswerte gibt es mit sozialräumlichen Angeboten und Peer-Projekten. Das vom Ideenkanal ausgezeichnete Jugendprojekt „Vorarlberger Erlebnisse ermöglichen“ wurde von sechs jungen Menschen der Offenen Jugendarbeit Dornbirn ins Leben gerufen und beinhaltet unter anderem gemeinsame Ausflüge, durch die lokal ansässige Jugendliche den „neuen Dornbirnern/-innen“ die

Umgebung und den Sozialraum, beispielsweise beim gemeinsamen Bootfahren auf dem Bodensee oder beim Wandern, näher bringen.

Die Schaffung eigener Angebote nur für Jugendliche mit Fluchterfahrung wird von einem Großteil der Praktiker/-innen abgelehnt. Bereits im akademischen Diskurs rund um OJA mit Jugendlichen mit Migrationshinter- bzw. -vordergrund schreibt Bommès, dass es keiner anderen Jugendarbeit im Umgang mit dieser Zielgruppe bedürfe, sondern einer angemessenen Mitbearbeitung von speziellen Problemlagen „*sach- und fallbezogen*“, wo sie sich ergeben. (Bommès, 2005:111)

Für interkulturelle Jugendarbeit ist vor allem die „Dialogfähigkeit“ von Fachkräften von Bedeutung.

„Ein Vorwissen über die kulturellen Hintergründe jeweiliger Adressaten kann dabei hilfreich sein, aber auch dazu beitragen, dass an Stelle einer sensiblen Annäherung an ihre Lebenswirklichkeit kulturalistische Deutungsschablonen treten, die ein Verständnis ihres Erlebens, Denkens und Handelns eher blockieren als ermöglichen.“ (Scherr, 2005:188)

Offene Jugendarbeit eröffnet wichtige Sozialisations- und Kommunikationsräume, in denen junge Menschen sich entwickeln und voneinander lernen können. Ein inklusiver Umgang mit Jugendlichen, die Fluchterfahrungen mitbringen, kann für die gesamte Gruppe eine Bereicherung darstellen, auch wenn klar sein muss, dass es hier um eine tendenziell benachteiligte Zielgruppe geht. Doch welches Handlungsfeld, wenn nicht die Offene Jugendarbeit, hätte hier bereits langjährige Expertise vorzuweisen?

Literatur

- bOJA (2015): „Umfrage: Jugendliche mit Fluchtgeschichte“, Online-Publikation: http://www.boja.at/fileadmin/download/bOJA/Ergebnisse_Umfrage_online.pdf (14.1.2016)
- bOJA (2011): „Qualität in der Offenen Jugendarbeit in Österreich“, 1. Auflage.
- Bundesministerium für Inneres: Statistiken 2015, Online-Quelle: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/start.aspx (14.1.2016)
- Bommers, Michael (2005): „Ausländische Jungen und Mädchen“, In: Deinet / Sturzenhecker: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage, 104–113.
- Juvivo (2012): Positionspapier: „Gleiche Rechte und Chancen für alle Kinder und Jugendliche!“ <http://www.juvivo.at/wp-content/uploads/2012/12/Positionspapier-JungeFl%C3%BCchtlingeJUVIVO.pdf> (14.1.2016)
- Kija: www.kija-sbg.at/uploads/media/Positionspapier-Fluechtlingskinder.pdf (14.1.2016)
- Scherr, Albert (2005): „Das multikulturelle Muster in der Kinder- und Jugendarbeit mit MigrantInnen“, In: Deinet / Sturzenhecker: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage, 180–189.
- Shah, Hanne (2015): „Broschüre: „Flüchtlingskinder und jugendliche Flüchtlinge – In Schulen, Kindergärten und Freizeiteinrichtungen“. Zentrum für Trauma- und Konfliktmanagement, Köln.
- Verein Wiener Jugendzentren (2015): Strategiepapier: „Die Rolle der Offenen Jugendarbeit für Jugendliche mit Fluchterfahrung.“ <http://www.dv-jugend.at/wp-content/uploads/2015/10/Strategiepapier-Flucht-final.pdf> (14.1.2016)



OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT IN DER FLÜCHTLINGSARBEIT

Der enorme Flüchtlingsstrom stellt auch die Soziale Arbeit vor große Herausforderungen! Dabei sind – nicht nur in Deutschland – die Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe sehr unterschiedlich gefordert, etwa die Hilfen zur Erziehung mit der Frage der Inobhutnahme Minderjähriger etc.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) trifft die neu Herausforderung der notwendigen Flüchtlingsarbeit in einer Situation, in der sie in vielen Kommunen auf dem Prüfstand steht und gefragt wird, inwieweit sich dieser Bereich den veränderten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen (insbesondere schulische Entwicklung, aber auch der Mediatisierung usw.) anpassen kann.

Auf Grund ihrer Strukturprinzipien und Rahmenbedingungen, insbesondere ihrer Niedrigschwelligkeit, Freiwilligkeit und den ausgesprochen flexiblen Angebotsformen ist die OKJA aktuell einer der wenigen Bereiche der Sozialen Arbeit, der relativ schnell auf die neuen Herausforderungen durch die Flüchtlingsproblematik reagieren kann. In vielen Kommunen machen die Einrichtungen der OKJA deshalb Angebote für Kinder und Jugendliche in den vorhandenen Einrichtungen, aber auch in Flüchtlingswohnheimen oder sie versuchen, durch mobile Angebote diese in ihren Unterkünften zu erreichen etc.

„Über Nacht“ ist sozusagen eine neue Zielgruppe der OKJA entstanden, und diese ist gefordert, auf die Gruppen zuzugehen und entsprechende Konzepte zu entwickeln. Dies entspricht eigentlich genau dem Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit, die Flexibilität und Innovationsfähigkeit dieses Arbeitsbereiches ist nun gefragt. Es stellt sich die Frage, ob es gelingen kann, Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien in bestehende Angebote zu integrieren, neue Angebotsformen zu entwickeln etc.

Wie können die konzeptionellen Muster der OKJA in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien transferiert oder auch verändert werden?

In diesem Teil sollen bewährte aktuelle konzeptionelle Muster der OKJA mit den neuen Herausforderungen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien in Verbindung gebracht werden. Ziel ist die Beantwortung der Frage, inwieweit die OKJA in der Flüchtlingsarbeit auf bewährte aktuelle konzeptionelle Bausteine zurückgreifen kann, diese weiterentwickeln bzw. neue Muster entwickeln muss. Dabei fehlen wichtige konzeptionelle Muster z.B. aus der geschlechtssensiblen Arbeit (Mädchen-, Jungenarbeit). Die Fachleute in diesem Bereich stehen aufgrund der kulturellen Unterschiede in Bezug auf die Rollen von Frauen und Männern vor großen Herausforderungen; insofern versteht sich die folgende Auswahl nur als ein erster Aufschlag!

Freiwilligkeit, Offenheit – Die Strukturprinzipien der OKJA

Die u. a. von Sturzenhecker immer wieder formulierten Strukturprinzipien: „freiwillige Teilnahme, wechselnde Teilnahme, unterschiedliche Teilnehmer/-innen, Offene Ziele, Inhalte, Arbeitsweisen, Geringe institutionelle Macht, Diskursivität, Beziehungsabhängigkeit,

Haupt-/Ehrenamtlichkeit“ (Sturzenhecker 2015) werden aktuell z. B. in der Frage der Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule diskutiert, wenn es etwa um die Frage geht, inwieweit sich OKJA im Bereich der Ganztagschule mit kontinuierlichen Angeboten beteiligen soll, bei denen sie einen Teil ihrer Strukturprinzipien aufgeben muss, z. B. weil diese Angebote nicht wirklich freiwillig sind.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien stellt sich ebenfalls die Frage, inwieweit die Strukturprinzipien Gültigkeit haben können. Hier geht es aber nicht um die Kooperation zwischen zwei Institutionen (Jugendarbeit und Schule) mit sehr unterschiedlichen Strukturprinzipien, sondern ganz schlicht um die Tatsache, dass den meisten Geflüchteten die Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht klar sein können, weil es solche Institutionen z. B. in Syrien oder Afghanistan gar nicht gibt!

Die von uns befragten Fachkräfte berichten alle von der hohen Akzeptanz *niedrigschwellige Angebote* der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Freizeitbereich, die von Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien gerne wahrgenommen wird. Die wichtigsten Prinzipien der Offenheit und Freiwilligkeit scheint also zu „funktionalisieren“. Es scheint einen hohen Bedarf für Jugendarbeit zu fehlen, aber von einem prinzipiellen Verständnis der Strukturprinzipien und Rahmenbedingungen kann man auf keinen Fall ausgehen. Mein Eindruck ist, dass die Strukturprinzipien in der Arbeit mit Flüchtlingen weiter fachlich angemessen sind, aber nicht zu den bisherigen Erfahrungen und Lebenswelten der meisten Geflüchteten passen! Sie müssen „übersetzt“, erklärt, eingeübt, gelernt und gelebt werden.

Sozialraumorientierung

Die Geflüchteten haben ihre Heimat verlassen – und damit auch ihre Sozialräume und Lebenswelten – und befinden sich nun in einer für die meisten gänzlich anderen Welt. Die Aneignung und Erschließung

ihres konkreten Sozialraums, d. h. des Stadtteils, der Region, in der sie leben, ist eine basale Aufgabe, die sie bewältigen müssen. Die sozialräumlichen Prozesse, die Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft innerhalb ihrer Entwicklung durchlaufen, d. h. die Erweiterung ihres Handlungsraumes, das Erschließen von Rauminselfn und weiteren Bereichen ihrer Lebenswelt wird den Geflüchteten quasi über Nacht als frontale Aufgabe gestellt, verstärkt durch erhebliche Sprachprobleme.

Verlegungen in andere Unterkünfte – erst recht die Abschiebung – führen zu sozialräumlichen Abbrüchen, die im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit nicht bearbeitet werden können. Wenn in einiger Zeit aus den Flüchtlingen, die bleiben können, Neubürgerinnen und Neubürger geworden sind, die dann auch in einer Stadt, in einem konkreten Sozialraum ansässig werden, stellen sich die Fragen der sozialräumlichen Aneignung für Kinder und Jugendliche erneut: Die Erschließung ihres Nahraums, die Erweiterung ihres Handlungsraumes, z.B. die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel können damit durchaus auch zum Thema der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien werden und sind es jetzt auch schon. In den Interviews mit den Fachkräften wird deutlich, wie sehr die Flüchtlingsfamilien versuchen, sich in ihrem Sozialraum zurechtzufinden und sich diesen anzueignen.

Manchmal müssen auch die Wege zwischen Flüchtlingswohnheimen und Jugendfreizeitstätten angeeignet und erschlossen werden, um diese vielleicht in einem weiteren Schritt selbstständig nutzen zu können. Die Kinder/Jugendlichen werden oft abgeholt:

„Meistens sind wir dann wirklich zu Fuß, weil wir nicht wissen, wie viele Kinder und Jugendliche mitkommen, und damit wir dann keine Begrenzung haben, laufen wir dann.“

In einem erweiterten Verständnis des Begriffs Sozialraum als Aneignungsraum (s. u.) muss es über die physische Aneignung des Nahraums hinaus auch um erweiterte Formen der Raumaneignung

gehen, die für Jugendlichkeit wichtig sind und in unserer Gesellschaft nicht immer ohne Konflikte zu realisieren sind, wie z.B. die Inszenierung im öffentlichen Raum etc. (s. u.).

„Beziehungsarbeit“

Mit diesem in der Praxis sehr verbreiteten Begriff ist die Herstellung einer pädagogischen Beziehung zwischen Fachkräften und Jugendlichen gemeint. Obwohl der Begriff „Beziehungsarbeit“ als konzeptioneller Ansatz oder auch als Fachterminus nicht haltbar ist, da Beziehungen Grundlage jeder pädagogischen Arbeit sind, existieren zahlreiche Ansätze und Studien, die sich mit der Herstellung von Beziehungen zwischen Fachkräften und Jugendlichen beschäftigen. Mit dem Thema „Arbeitsbeziehungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ beschreibt Holger Schmidt (2010), welche Typen von Beziehungen in welchem Umfang in der OKJA vertreten sind und wie sich diese entwickeln. Von einer ersten Stufe, in der Jugendliche nur sogenannte Vorhalteleistungen der Einrichtung in Anspruch nehmen und kaum Kontakte zu den Mitarbeitern haben, entwickeln sich solche Beziehungen über die Zugehörigkeit zur sozialpädagogischen „Arena“ bis hin zur gefestigten Arbeitsbeziehung. Die Studie macht deutlich, wie unterschiedlich Jugendliche die OKJA nutzen und wie unterschiedlich sich auch die Beziehungen zwischen Fachkräften und Jugendlichen entwickeln können.

Im Transfer auf die Flüchtlingsarbeit muss allerdings zur Zeit noch von vielen *Beziehungsabbrüchen* ausgegangen werden, so dass sich die hier skizzierte Arbeitsbeziehung kaum entwickeln kann. Die Fachkräfte in unseren Interviews schildern immer wieder, wie Jugendliche mit ihren Familien abgeschoben werden oder wie sie aus für sie unerklärlichen Gründen die Unterkunft wechseln und somit einen gerade aufgebauten Schul- und Sozialraumbezug wieder verlieren. „Die Kinder/ Jugendlichen sind dann einfach weg, auch die Sinngebung fällt immens schwer, wenn Jugendliche akut von Abschiebung betroffen

sind.“ In einem weiteren Fall beschreiben Mitarbeiter, wie Jugendliche, die Kontakt zu den Fachkräften einer Einrichtung aufgebaut haben und nun innerhalb der Stadt in einer anderen Unterkunft leben, weite Strecken auf sich nehmen, um ihre Einrichtung und ihre Mitarbeiter wiederzusehen.

Nach ihren Fluchterfahrungen ist der Aufbau von Beziehungen für viele Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien schwierig; sie haben sehr unterschiedliche, oft auch negative Erfahrungen gemacht, ganz abgesehen von Traumata, die ihre Beziehungsfähigkeit vielleicht nachhaltig stören. Hier muss man deutlich sagen, dass die Herstellung von Arbeitsbeziehungen zwischen Jugendlichen und Fachkräften zur Zeit in der Flüchtlingsarbeit vielfach nur schwer realisiert werden kann! Hier muss man einfach hoffen, dass die Flüchtlingspolitik und deren Institutionen nachhaltig gestärkt und „besser“ werden, so dass Familien und Jugendliche wissen, ob und wo sie bleiben können, auch als Grundlage der skizzierten Arbeitsbeziehungen in der OKJA.

Milieuarbeit

In der laufenden Flüchtlingsarbeit der OKJA zeigen sich nicht nur unterschiedliche Verortungen (s. o.), sondern auch Formate in einem breiten Spektrum zwischen Angeboten und Einrichtungen speziell für Geflüchtete in Unterkünften und Wohnheimen bis hin zur Öffnung vorhandener Angebote für Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien. In den Interviews lassen sich zahlreiche Argumente dafür finden, zunächst *eigene Formate und Angebote für Geflüchtete* aufzubauen (z. B. ein Flüchtlingscafé), um zunächst einen geschützten Raum zu schaffen, am besten sogar in den Wohnheimen selbst, falls Räume zur Verfügung stehen.

Verbunden mit dieser konzeptionellen Frage ist auch die von Einrichtungen geäußerte Sorge um Verdrängungsprozesse und wie man mit Stammesbesuchern umgeht und wie Stammesbesucher und neue Ziel-

gruppen zusammengebracht werden können. Auch zu diesen Fragen existiert im Konzept- und Methodenrepertoire der OKJA ein interessanter Ansatz, angelehnt an Lothar Böhnisch (Böhnisch 1994). Böhnisch unterscheidet vier Stufen der Milieubildung, die sich sehr gut auf die Arbeit mit jugendlichen Gruppen und Cliques im Rahmen der Projekte übertragen lässt:

1. „personal- verstehende Dimension“ (Kontaktaufnahme),
2. „aktivierende Dimension“ (Angebote),
3. „pädagogisch interaktive Dimension“ (Beziehungen, Einzelfall, Beratung ...),
4. „Netzwerkorientierung“ (Öffnung des Milieus, Angebote mit „anderen“ Jugendlichen zusammen, Besuche in Einrichtungen ...) (Deinet u.a. 2009, S. 148).

Bei der *personal- verstehende Dimension* in der Flüchtlingsarbeit steht die Kontaktaufnahme mit Kindern und Jugendlichen in den Wohnheimen, das Schaffen einer sozialräumlichen Verbindung zwischen ihnen und Einrichtungen (z. B. durch Bring- und Holdienste), die Kontaktaufnahme im öffentlichen Raum etc. im Vordergrund.

In der *aktiven Dimension* geht es um die Gestaltung von Angeboten, z. B. regelmäßig in Räumen innerhalb der Unterkünfte und Wohnheime, oder um die Gestaltung eigener Angebote in Einrichtungen, insbesondere auch durch den Einsatz von Methoden aus dem gesamten Spektrum der OKJA, das den Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien im Wesentlichen unbekannt sein wird. Die *pädagogisch interaktive Dimension* beschreibt dann die eigentliche „Beziehungsarbeit“ (s. o.) auch als Einzelfallarbeit im Bereich niedrigschwelliger Beratungsangebote, die ja auch für die Offene Jugendarbeit insgesamt typisch sind (vgl. Seckinger 2015 etc.), aber auch die intensive Arbeit mit einzelnen Gruppe und Szenen usw..

Im Augenblick scheint mir diese Dimension in den meisten Flüchtlingsprojekten noch nicht erreicht zu sein, d.h. kontinuierliche

Arbeit mit einzelnen Gruppen, Cliques etc. ist noch nicht an der Tagesordnung, sondern wird sich vielleicht in der nächsten Zeit entwickeln. Hier muss es im Wesentlichen darum gehen, auch durch partizipative Methoden das Leben in Gruppen zu erlernen, auch das Austragen von Konflikten. In Bezug auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien scheint mir hier besonders im Vordergrund zu stehen, dass Gruppen und Szenen oder Cliques eine soziale Grundeinheit bilden können, in denen wesentliche soziale Fähigkeiten entwickelt werden, die für die Inklusion insgesamt von großer Bedeutung sein werden.

In der vierten Dimension der *Öffnung von Milieus* geht es nun um die sich jetzt schon andeutende Frage des Zusammenseins von Geflüchteten und Stammesbesuchern von Einrichtungen, ebenso um die Öffnung der Angebote, Projekte und Programme, die sich zunächst speziell an Geflüchtete gerichtet haben, das Nebeneinander unterschiedlicher Gruppen in Einrichtungen, das wie immer in der Geschichte der OKJA auch mit Konflikten verbunden sein kann. In diesem Bereich sind partizipative Methoden der Beteiligung von Jugendlichen (s. u.) von großer Bedeutung, ebenso wie die Arbeit an Strukturen (s. u.), mit denen es gelingen kann, vom Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen und andererseits auch den spezifischen Bedürfnissen einzelner Gruppen gerecht zu werden. In diesem Bereich kann die OKJA auf eine langjährige Erfahrung zurückgreifen, die sich zwar nicht eins zu eins auf die Arbeit mit Geflüchteten übertragen lässt, aber dennoch als Grundstock von Erfahrungen genutzt werden kann. Auch in der OKJA gab es Zeiten mit überfüllten Einrichtungen, der Herausforderung einer Vielzahl von unterschiedlichen Gruppierungen, die Einrichtungen nutzen wollten, aber auch immer wieder die Gefahr von Verdrängungsprozessen zwischen einzelnen Jugendgruppen.

Es wäre jetzt ein fachlicher Fehler und auch politisch fragwürdig, davon auszugehen, dass geflüchtete Jugendliche sozusagen die Einrichtungen übernehmen könnten. Eher könnte die Gefahr darin

bestehen, dass die Stammbesucher neue Jugendliche ablehnen und dass dabei auch gesellschaftliche Ressentiments wirksam werden. Hier müsste es darum gehen, mit einer „strukturierenden Kompetenz“ (s. u.) unterschiedliche Ansprüche miteinander auszutarieren, in bestimmten Bereichen klare Strukturen zu schaffen und sich auf Erfahrungen aus aktuellen Projekten zu stützen, wie sie etwa von der Amadeu-Antonio-Stiftung in ihren 15 Punkten für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen formuliert werden (vgl. Literaturverzeichnis).

Partizipation und Beteiligung

Ohne Zweifel sind Partizipations- und Beteiligungsprojekte, -methoden und -ansätze eine der großen Stärken der Kinder- und Jugendarbeit – sowohl unter Aspekten, wie sie das SGB VIII im § 11 beschreibt („an den Interessen der Kinder und Jugendlichen anknüpfen“ etc.), als auch als Beitrag zu einer (politischen) Bildung. Autoren wie Benedikt Sturzenhecker (vgl. Sturzenhecker 2015) haben jahrelang das Instrumentarium weiterentwickelt und in den unterschiedlichen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit spezifische Methoden eingebracht. Eine besondere Stärke der Kinder- und Jugendarbeit ist dabei ihre Methodenvielfalt und auch die Entwicklung von Partizipationsprojekten mit sehr unterschiedlichen „Flughöhen“, d. h. zwischen projektorientierten Formen bis hin zu repräsentativ demokratischen Formen wie dem Kinder- und Jugendparlament.

In der Arbeit mit jungen Geflüchteten im Rahmen der OKJA können Partizipations- und Beteiligungsprojekte und -methoden ein zentraler Baustein der *Inklusion* in das Gemeinwesen sein. Niedrigschwellig können vielfältige Formen der Beteiligung im Raum der Kinder- und Jugendarbeit mit ihren unterschiedlichen Angebotsformen und Projekten erlebbar gemacht werden. Dabei muss allerdings auch der rechtliche Status der Geflüchteten in den Blick genommen werden, besonders unter dem Aspekt ihrer zeitlichen Perspektive.

Dennoch ist es erforderlich, dass auch für relativ kurzfristige Angebote in Erstaufnahmewohnheimen oder solchen, wo Geflüchtete nicht lange bleiben, *basale Partizipationsformen* entwickelt werden. Dabei ist die Frage der Angemessenheit zu prüfen; Unter- und Überforderungen sind zu vermeiden. Die erprobten Partizipations- und Beteiligungsansätze der OKJA müssen insofern verändert werden, weil sie im Prinzip von einer kontinuierlichen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ausgehen. Für die Frage der Angemessenheit bietet die in der Literatur oft zitierte Stufenleiter der Partizipation nach Wright (2010) von Instrumentalisierung über Information, Anhörung, Einbeziehung bis hin zur Selbstorganisation u. a. eine gute Hilfestellung.

In unseren Interviews geben die Fachkräfte an, „das sich von den geflüchteten Kindern und Jugendlichen sehr wenige konkret etwas wünschen würden, wenn diese dann doch Wünsche artikulieren, dann sei es um nichts Großes gegangen (Fußball- und Billardturiere oder Tanzen)“. Diese und ähnliche Kommentare zeigen, wie wenig die geflüchteten Kinder und Jugendlichen niedrigschwellige Partizipationsformen in ihren Lebenswelten gewohnt sind, und sie zeigen das Erfordernis, sie an Partizipationsformen behutsam heranzuführen.

Strukturen schaffen, Situationen arrangieren, Bildungs- und Aneignungsprozesse ermöglichen

Die Strukturierung und Ausgestaltung der Kinder- und Jugendarbeit mit ihren informellen Angeboten, räumlichen Arrangements usw. ist neben der Face-to-Face-Situation in der „Beziehungsarbeit“ in Gruppen usw. eine der wichtigsten pädagogischen Interventionsmöglichkeiten der Fachkräfte in der OKJA. Insbesondere unter dem Aspekt der Aneignung (s. u.) können solche Strukturierungen z.B. auch ungeplante selbstgestaltete Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen in Gang bringen. In diesem Bereich ist nicht so sehr

die Beziehungsfähigkeit der Fachkräfte gefragt, sondern ihre „*strukturierende Kompetenz*“, mit der es gelingen kann, die OKJA so zu gestalten, dass sich dort immer wieder Möglichkeiten der Aneignung durch Kinder und Jugendliche ergeben.

Aneignung braucht Anregung; und diese kann auch in einer abwechslungsreichen, ansprechenden räumlichen Struktur bestehen, in Materialien, Gegenständen, medialen Angeboten, die zur Selbsttätigkeit einladen und die auch zum Teil durch Erwachsene nicht ständig kontrolliert werden. Schon Roland Feldmann hat 1981 diese Funktion der OKJA beschrieben:

„Der Mitarbeiter im Jugendzentrum ist in erster Linie zuständig für die Lebensbedingungen, die ein Jugendzentrum bietet, d. h. für seine Strukturen. Die Einwirkungen auf Strukturen sind sein methodisches Mittel, um soziale Lernmöglichkeiten für Jugendliche zu schaffen“

(Feldmann 1981, S. 513).

Wie wichtig eine solche strukturierende Kompetenz sein kann, beschrieben auch Krauslach u. a. in ihren Büchern, die sich u. a. mit dem Phänomen der aggressiven Jugendlichen in den 80er Jahren beschäftigten (z. B. Krauslach u.a. 1976). In dieser Zeit – der „Rockerbewegung“ – wurden viele Jugendeinrichtungen durch Cliques und Gruppierungen überrannt, und es ging darum, Strukturen zu schaffen, die das Nebeneinander unterschiedlicher Gruppierungen in einer Einrichtung möglich machten.

Die Problematik der Besetzung einzelner Einrichtungen durch einzelne Cliques und die damit verbundene Verdrängung anderer Jugendlicher durchzieht die Geschichte der OKJA auch weit über die damalige Zeit hinaus. Die Frage der Schaffung von Strukturen und von Regeln – z. B. der gewaltfreien Auseinandersetzung und des gewaltfreien Führens von Konflikten – wird auch in neueren Ansätzen von Streitschlichtung und Mediation auch im Bereich der OKJA thematisiert. Einen ähnlichen, aber eher auf den Bildungsdiskurs orientierten Ansatz beschreibt Werner Lindner ganz aktuell unter

der Überschrift „Arrangieren“ (Lindner 2014). Auch er betont die Bedeutung der nicht direkten pädagogischen Intervention, die man in Anlehnung an Feldmann auch als strukturierende Kompetenz bezeichnen könnte:

„Im Arrangieren steht nicht, wie z. B. in der Schule, die direkte pädagogische Intervention, die gezielte, absichtsvolle pädagogische Einwirkung auf einen Adressaten im Zentrum [...]. Hier geht es weniger um eine intentionale pädagogische Einflussnahme auf eine Person, sondern um die absichtsvolle Gestaltung von Lernumgebungen“

(Lindner 2014, S. 13).

In den Interviews wird deutlich, wie schwer es für die geflüchteten Kinder und Jugendlichen ist, sich auf die Struktur der OKJA einzustellen:

„Fachkräfte berichten, dass manche Kinder und Jugendliche nur sehr unregelmäßig kämen. Das liege oft daran, dass es in den Familien wichtigere Probleme geben würde und beispielsweise das Kind, das deutsch spricht, die Familienangelegenheiten regeln muss. Dort würde für die Familien die Priorität liegen, erst dann könne z. B. die OKJA aufgesucht werden.“

Die Regelmäßigkeit von Angeboten ist den geflüchteten Kindern und Jugendlichen ebenso unklar wie die für uns selbstverständliche Projektidee mit einem zeitlichen Beginn und Ende, d. h. hier bedarf es der Schaffung ganz basaler Grundstrukturen, besonders auch im zeitlichen Bereich, um die Angebote entsprechend bekannt und akzeptabel zu machen. Für die Fachkräfte geht es darum zu beurteilen, welche Strukturen sie unbedingt setzen müssen, welche Strukturen wie für die geflüchteten Kinder und Jugendlichen erfahrbar werden und wie sich Räume und Angebote so arrangieren lassen, dass die gewünschten sozialen und Bildungseffekte auch eintreten können. Hier scheint mir weniger ein Fortbildungsbedarf als eher ein vor Ort zu realisierender Bedarf an Konzeptentwicklung zu bestehen, der durch die „mittlere Leitungsebene der OKJA“ zu organisieren ist, z.B. durch trägerinterne Fortbildungen, durch Beratungen etc..

Grenzen und Überlastungen der OKJA in der Flüchtlingsarbeit

In der Arbeit mit jungen Geflüchteten in der OKJA sehe ich viel mehr Herausforderungen und Chancen als Probleme! Dennoch prahlen in der Praxis Lebenswelten aufeinander, die erst miteinander in Beziehung gebracht werden müssen, insbesondere auch unter dem Aspekt, dass in den meisten Herkunftsländern die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Form nicht besteht und deshalb auch ihre Prinzipien (s. o.) nicht so einfach verstanden werden.

Ein Problem scheint auch darin zu liegen, dass unterschiedliche Bilder von Jugend existieren, die in der praktischen Arbeit nicht zusammenpassen: Die OKJA geht auf der Grundlage unserer gesellschaftlichen Entwicklung, d. h. der Entwicklung von Kindheit und Jugend in der Zivilisation der westlichen Welt von einem positiven Jugendbild aus. Auch wenn Jugend heute unter großem Druck steht, wird sie im Grunde genommen immer noch als Moratorium verstanden, als Zwischenphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Diese Einschätzung kann aber so nicht einfach auf die Geflüchteten und ihre Lebenswelten übertragen werden. In einem Interview weist eine Fachkraft auf die z.B. nicht vorhandene Trennung zwischen Jugend und Erwachsenenphase bei vielen Geflüchteten hin:

„Zum einen haben wir den Eindruck, dass ihnen die Trennung zwischen Jugend und Erwachsenen gar nicht so bewusst ist, wie wir das kennen. Die Kinder- und Jugendarbeit ist für uns ja auch vor einem emanzipatorischen Hintergrund gelebt und wir trennen das ja auch strikt. Und wenn wir dann das Gefühl hatten, dass dann auf einmal nur noch die Erwachsenen Billard spielen und die Kinder gar nicht mehr, das war schon schwer, denen das zu vermitteln, weil sie das A nicht kennen und B sich auch in ihrer Erwachsenenheit angesprochen fühlen und denken: Wieso dürfen jetzt die Kinder was und ich darf das nicht. Das ist irgendwie nicht verständlich und bei Sprachbarrieren kommt das ja dann nochmal dazu. Das ist immer ein heikler Akt.“

Wenn man also Räume für Jugendliche schaffen will, so scheint es in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen zum Teil notwendig zu sein, besondere Angebote auch für die Erwachsenen zu machen, um die Freiraumfunktion der Jugendarbeit für Kinder und Jugendliche herstellen zu können.

„Weil gerade die Väter mit den Kindern dann in die Jugendeinrichtung gekommen sind und auch Billard spielen wollten, kickern wollten, aber natürlich keine Jugendlichen mehr waren und somit auch andere Besucher verschucht haben, sag ich mal. Und deswegen ist die Idee eines Männercafés entstanden, wo gerade die Väter die Räumlichkeiten des Jugendclubs nutzen können.“

Wie im Beispiel reagiert die Praxis auch durch die Entwicklung paralleler und neuer Angebote für Erwachsene, die auf einmal auch zu den Zielgruppen der OKJA gehören.

Ein weiterer Punkt einer Irritation liegt im Verständnis der Freiraumfunktion der Kinder- und Jugendarbeit und seiner Übertragung auf Kinder und Jugendliche, die aus Flüchtlingsfamilien kommen. Früher bestand die Freiraumfunktion der Jugendarbeit insgesamt darin, einen Raum zu bilden zwischen den Sozialisationsinstanzen Schule und Familie, die beide durch autoritäre Strukturen gekennzeichnet waren. Die Kinder- und Jugendarbeit konnte mit ihren emanzipatorischen Ansätzen hier einen wichtigen Freiraum bilden. Heute hat man den Eindruck, dass die Kinder- und Jugendarbeit zumindest in einigen Bereichen die Funktion eines Rückzugs- oder „Chillraums“ für Jugendliche hat, die unter den hohen Leistungsanforderungen in Schule und Familie stehen.

Die Lebenssituation der jungen Geflüchteten ist insbesondere direkt nach der Flucht eine deutlich andere, weil sie nicht nur psychische und physische Belastungen überstanden haben, sondern oft auch in ihren Familien Rollen übernehmen müssen, die die Erwachsenen unterstützen oder zum Teil auch ersetzen. Insofern scheinen viele der geflüchteten Jugendlichen wenig jugendliche Merkmale zu haben und

sie benötigen Zeit, ihre Jugendlichkeit wiederzuentdecken und dafür auch den Freiraum zu bekommen. In einem Interview berichteten die Fachkräfte über Jugendliche, die zunächst sehr unlocker und steif erschienen und sich erst nach Monaten in den Angeboten entspannten und mittanzten, Musik hörten etc..

In dieser schwierigen Einschätzung von Jugendlichkeit und Freiraumfunktion ähnelt die heutige Situation etwa der nach dem Zweiten Weltkrieg, als die alliierten Besatzungsmächte im Rahmen ihrer „German Youth Activity“ nach angloamerikanischen Vorbildern Jugendfreizeitheime einrichteten (vgl. Böhnisch 1984). Auch sie gingen von einem Bild von Jugend aus, das es so nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gab: Die damaligen Jugendlichen, insbesondere die jungen Männer hatten nicht nur 13 Jahre Nationalsozialismus hinter sich, sondern waren auch in den Kriegsjahren im Wesentlichen an der Unterstützung ihrer Familien beteiligt, manchmal als Ersatzväter. Auch sie reagierten nicht „jugendlich“ auf die Angebote der „German Youth Activity“, sondern nutzten diese z. B. als Schwarzmarktschlagplätze etc..

Die älteren Jugendlichen unter den Geflüchteten, die ja in großer Zahl männlich sind, benötigen Arbeit, Ausbildung sowie Anerkennung ihrer Ausbildungen und weniger die OKJA. Auch gibt es für diese Altersstufe der Heranwachsenden ab 20 Jahren nur wenig Erfahrungen mit deutschen Jugendlichen, da diese kaum noch zur Zielgruppe der OKJA gehören. Ich glaube, dass hier die Grenzen der OKJA erreicht sind und für diese Zielgruppe viel mehr Angebote der Jugendsozialarbeit, der Arbeitsagenturen, Jobcenter etc. gefragt sind.

Die Gesamteinschätzung der Herausforderung der OKJA durch Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien ist aber für mich positiv und ich sehe eher Chancen als Probleme: Die OKJA ist der Bereich der Jugendhilfe, der durch seine Niedrigschwelligkeit, durch sein breites Methodenrepertoire, durch seine sozialräumlich an sehr unterschiedliche Bedingungen ausgerichteten Konzepte eine wichtige

Funktion in der Inklusion der neuen Zielgruppen leisten kann. In der Übergangszeit, in der viele Geflüchtete noch nicht wissen, ob sie in Deutschland bleiben können, und in der viele Ortswechsel stattfinden, ergeben sich aber erhebliche Probleme in der Realisierung der skizzierten konzeptionellen Bausteine der OKJA.

Gekürzte Fassung des Beitrags „Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Flüchtlingen: Herausforderung und Chance“, aus der Zeitschrift „deutsche jugend“ Heft 4/2016

Literatur:

- Amadeu Antonio Stiftung: 15 Punkte für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/juan/15-punkte-plan_web.pdf, Zugriff: 25.12.2015
- Böhnisch, Lothar (1984): Historische Skizzen zur Offenen Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 10/1984, S. 460–470.
- Böhnisch, Lothar (1994): Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim und München.
- Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan/ Müller, Burkhard/ Thole, Werner (2007): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.
- Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2005): Sozialräumliche Jugendarbeit – Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte (3. überarb. Aufl.), Wiesbaden.
- Deinet, Ulrich u. a. (Hrsg.) (2009): Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. In: Soziale Arbeit und sozialer Raum. Bd. I, Opladen und Farmington Hills.

- Deinet, Ulrich (2013): Innovative Offene Jugendarbeit. Bausteine und Perspektiven einer sozialräumlichen Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Opladen.
- Deinet, Ulrich (2014): Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepts der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Veröffentlicht unter den socialnet Materialien. Publikationsdatum: 1.7.2014, URL: <http://www.socialnet.de/materialien/197.php>
- Deinet, Ulrich/ Janowicz, Michael (2016) (Hrsg.): Berufsperspektive Offene Kinder- und Jugendarbeit. Bausteine zur Personal- und Organisationsentwicklung, Weinheim und München.
- Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden.
- Feldmann, Roland (1981): Fachkompetenz des Sozialpädagogen in der offenen Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 11/1981, S. 508–514.
- Krauslach, Jörg/ Düwer, Friedrich W./ Fellberg, Gerda (1976): Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast, München.
- Lindner, Werner (2014): Arrangieren: der didaktische Kern der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 1/2014, S. 10–18.
- Reutlinger, Christian/ Wigger, Annegret (2008): Von der Sozialraumorientierung zur Sozialraumarbeit. Eine Entwicklungsperspektive für die Sozialpädagogik? In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 4/2008, S. 340–370.
- Schmidt, Holger (2011): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.
- Spatscheck, Christian (2010): Kinder- und Jugendarbeit im sozialen Raum: Über die Vernetzung und Gestaltung sozialer Nahräume. In: Soziale Arbeit (DZI), 2/2010, S. 64–70.
- Seckinger, Mike/ Pluto, Liane/ Peucker, Christian / van Santen, Eric (2016): Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme, Weinheim und München.

Sturzenhecker, Benedikt (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Band 1. Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Unter Mitarbeit von Moritz Schwerthelm, Gütersloh.

Sturzenhecker, Benedikt/ Schwerthelm, Moritz (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Band 2. Methodische Anregungen und Praxisbeispiele für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, Gütersloh.

Sturzenhecker, Benedikt: Begründungen und Qualitätsstandards von Partizipation – auch für Ganztagschule, http://www.lwl.org/lja-download/pdf/Sturzenhecker_Folien.pdf (Zugriff: 25.12.2015.)

Wright, Michael T. (2010) (Hrsg.): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention, Bern, S. 35–52.



RAUMANEIGNUNGSPROZESSE VON JUGENDLICHEN IM KONTEXT DER OFFENEN JUGENDARBEIT IN LÄNDLICHEN REGIONEN

am Beispiel der Talschaft Montafon/Vorarlberg

Die selbstständige Aneignung von Raum ist elementar für die gesunde körperliche und seelische Entwicklung von Jugendlichen¹. Zumindest im territorialen Zusammenhang fanden ländliche Regionen in Bezug auf Raumaneignungsprozesse bislang wenig Beachtung. Durch ein erweitertes Raumverständnis sowie tiefgreifende strukturelle, demografische und gesellschaftliche Veränderungen stellt sich das „Aufwachsen am Land“ heute um vieles differenzierter und vielschichtiger dar. Diese erweiterte Sichtweise schlägt sich auch in der Aufgabenstellung für die Offene Jugendarbeit nieder.

Im vorliegenden Beitrag erfolgt die retrospektive Betrachtung einer Reorganisation der Offenen Jugendarbeit aus dem Blickwinkel der Raumaneignung sowie Partizipation von Jugendlichen im Montafon. Nach einem kurzen Blick auf das Aneignungskonzept und dessen Erweiterung durch die Erkenntnisse der Raumsoziologie folgen Erläuterungen zur Positionierung der Talschaft sowie zum aktuellen Entwicklungsstand der Jugendarbeit vor Ort. In weiterer Folge wer-

1 Dazu siehe u. a.: Leontjew, A. N., & Holzkamp, K. (1973); Deinet, U. & Reutlinger Ch. (2014)

den Erkenntnisse einer qualitativ-empirischen Feldforschung² vorgestellt, in welcher Jugendliche aus dem Montafon ebenso zu Wort kommen, wie in der Jugendarbeit engagierte Schlüsselpersonen und Vertreter/-innen aus der kommunalen Politik.

Das Aneignungskonzept

40

Die grundlegende Auffassung des Aneignungskonzeptes besteht darin, die Entwicklung des Menschen als tätige Auseinandersetzung mit der ihn umgebenden Welt, als Aneignung der gegenständlichen und symbolischen Kultur zu verstehen. In der materialistischen Aneignungstheorie von Lenontjew (1973) wird der Begriff der Gegenstandsbedeutung in den Mittelpunkt gestellt.

Der Leontjewsche Begriff der Gegenstandsbedeutung (als Vergegenständlichung gesellschaftlicher Erfahrung, die im Aneignungsprozess erschlossen werden muss) wird von Holzkamp bis auf die Ebene komplexer sozialer Beziehungen abstrahiert. Entsprechend muss die individuelle Entwicklung ebenfalls von einfachen (gegenständlichen) Formen bis zu hochkomplexen Zusammenhängen erschlossen werden³.

Der Prozess der Rauman eignung ist als eine vom Subjekt ausgehende Tätigkeit zu verstehen, die durchaus auch im Konflikt mit gesellschaftlichen Veränderungen der Umwelt stehen kann. Einen konkreten Bezug zur Kinder- und Jugendarbeit stellt hier insbesondere die häufig konfliktbeladene Diskussion zum öffentlichen Raum dar. Rauman eignung bezieht sich auf das räumliche Erleben von Individuen, auf Veränderungen in ihrer Lebensumwelt und auf Qualitäten der Räume, die Individuen in ihrer unmittelbaren Umgebung finden (ebd.).

2 Büchel-Gassner, A. & Heel E. (2014)

3 Deinet, U. in Reutlinger, C., Fritsche, C. & Lingg, E. (2010): 37.

Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der Raumsoziologie ist der Aneignungsbegriff insofern zu aktualisieren, als er nach wie vor die tätige Auseinandersetzung mit der ihn umgebenden Welt als Aneignung der gegenständlichen und symbolischen Kultur meint. Darüber hinaus wird von Kindern und Jugendlichen allerdings auch die Verbindung unterschiedlicher (auch virtueller und symbolischer) Räume als aktive Form eingebunden. Dieser Prozess wird von Löw (2001) als „Spacing“ bezeichnet. Als Beispiele für Spacing-Prozesse seien das Anfertigen, Aufstellen bzw. Bauen von „Bauwerken“ wie auch veränderlichen Gütern / Objekten, ebenso jedoch auch das Vernetzen von Computern zu virtuellen Räumen genannt.

In der Konsequenz bedeutet also Raumaneignung für Kinder und Jugendliche nicht nur die Erschließung schon vorhandener und vorderstrukturierter Räume als Platzierungspraxis (Syntheseleistung), sondern gleichzeitig auch die Schaffung eigener Räume.

Neben privaten Räumen hat gerade auch der öffentliche Raum im Hinblick auf die hier dargestellten Prozesse eine wichtige Funktion als „Bühne“ für Aneignungsprozesse außerhalb von Institutionen (z. B. Schulen). Krisch (2009: 194) stellt die jugendliche Raumaneignung als einen Prozess der Wechselwirkung zwischen subjektiver Erschließung der Welt und den gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen dar.

Offene Jugendarbeit hat die Funktion, für Kinder und Jugendliche vorgefertigte, physisch-materielle Aneignungswelten bzw. Aneignungsräume zu schaffen. Häufig fehlt dabei der Blick der Akteure selbst, also jener von Kindern und Jugendlichen. Sie nutzen Gegenstände und öffentliche Plätze, also die physisch-materielle Welt, und geben ihnen eine kinder- und jugendspezifische Bedeutung. Für die jugendliche Entwicklung ist dabei auf die zentrale Funktion als Erweiterung des Handlungsraumes hinzuweisen.

Das Montafon im ländlichen Kontext

Die Talschaft Montafon liegt am südöstlichen Rand von Vorarlberg. Dort leben auf einer Fläche von 561 Quadratkilometern ca. 16.000 Einwohner/-innen in zehn Gemeinden (ca. 28 EW/km²). Daraus ist auf einen grundsätzlich hohen Anteil an Freiflächen zu schließen. In welchem Maß diese als Aneignungsräume für Jugendliche relevant sind, wird noch zu klären sein.

42

Der Taleingang ist südöstlich der Bezirkshauptstadt Bludenz gelegen. Von dort führt die Montafoner Straße über 40 Kilometer bis zum Talschluss. Neben dem motorisierten Individualverkehr (MIV) besteht ein breit gefächertes Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln. Die durchschnittliche Fahrtdauer vom Hauptort Schruns nach Bludenz beträgt 20 Minuten per Bahn/Bus bzw. ca. 15 Minuten per MIV. Die Landeshauptstadt Bregenz ist von Schruns aus in 40 bis 50 Minuten (MIV) bzw. 70 bis 100 Minuten (Bus/Bahn) zu erreichen. Auch unter Berücksichtigung der Bemühungen um ein attraktives öffentliches Verkehrsnetz besteht für Kinder und Jugendliche als wenig mobile Bevölkerungsgruppe die Schwierigkeit, dass spezialisierte Angebote – abhängig von der Positionierung des Wohnortes – nur schwer zu erreichen sind. Dies gilt insbesondere für den späten Abend bzw. die Nachtstunden.

Die Bevölkerungsentwicklung im Montafon wies bis 2011 ein moderates, jedoch kontinuierliches Wachstum auf. Seit 2012 vermag die positive Geburtenbilanz die Abwanderungstendenz nicht mehr zu überdecken. Zum Stichtag 31. März 2015 lebten mit Hauptwohnsitz Montafon um 84 Personen (0,5%) weniger als im Bezugsjahr 2012⁴. Wie von Wendt (2012: 121–132) beschrieben, wird die Legitimität ländlicher Jugendarbeit im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung zunehmend thematisiert. Dies trifft auch für das Mon-

4 <http://www.vorarlberg.at/pdf/bevoelkerungmaerz2015.pdf> und <http://www.vorarlberg.at/pdf/bevoelkerungmaerz2012.pdf>

tafon zu. Im Rahmen einer qualitativ-empirischen Erhebung⁵ wurde das Argument der leeren Gemeindegassen im Zusammenhang mit Finanzierungsfragen der Jugendarbeit im Montafon durch verschiedene Beteiligte ins Treffen geführt.

Die ursprünglich deutlich agrarische Prägung des Montafons ist im Vergleich zu den heute vorherrschenden Wirtschaftszweigen Tourismus, Energiegewinnung und Handel deutlich in den Hintergrund getreten. Insbesondere die Tourismuswirtschaft (Naherholung, Tages- und Nächtigungstourismus) entwickelt sich zur landschaftlich prägenden Nutzungsform. Die im Tal verfügbaren Arbeitskräfte übersteigen das Angebot an Arbeitsplätzen deutlich. Mit Ausnahme von Schruns sind alle weiteren Gemeinden im Montafon Auspendlergemeinden⁶.

Aus politischer Sicht verfügt die konservative Österreichische Volkspartei in acht der zehn Gemeinden über eine absolute Mehrheit. Was Pantucek (2010) für das Dorf im ländlichen Raum generell feststellt, trifft auch für die Gemeinden im Montafon zu: „Noch sind Dörfer unterkomplex im Vergleich zur Gesellschaft als Ganzes und unterkomplex im Vergleich zum städtischen Raum. Die politischen Entscheidungsstrukturen sind kleinräumiger, der Einfluss der Bürger/-innen auf kommunalpolitische Entscheidungen größer.“ Bei allen positiven Konsequenzen aus der geringen Distanz zwischen Bürger/-innen und Politik bedeutet dies jedoch auch, dass die kommunalpolitische Priorität eines Themenbereiches (z. B. der Jugendarbeit) nicht zuletzt von einem konsequenten Lobbying einzelner Personen abhängig sein kann.

Was die Versorgung mit Bildungseinrichtungen betrifft, so können Jugendliche die Schulpflicht im Montafon absolvieren. Darüber hinaus gehende schulische Angebote bestehen nicht⁷. Für viele Ju-

5 Büchel-Gassner, A. & Heel E. (2014): 181

6 http://futurescapes.boku.ac.at/bilder/mountainscapes_WS1_regprof07.pdf

7 http://www.vorarlberg.at/pdf/schulstatistik2013_14.pdf

gendliche jenseits des Pflichtschulalters bedeutet dies – abhängig vom Wohnort innerhalb des Montafons – lange Fahrzeiten.

Die Offene Jugendarbeit Montafon (OJAM)

44

Im Jahre 2005 wurde die OJAM mit Unterstützung der Diözese Feldkirch als Verein eingerichtet. Nach wenigen Jahren Betriebszeit zeigte sich, dass die personellen Ressourcen (75 Anstellungsprozente) nicht mehr ausreichend waren. Im Jahr 2011 wurde die Offene Jugendarbeit im Montafon neu strukturiert.

Ausgangspunkte dafür waren einerseits die Implementierung eines talweiten regionalen Entwicklungsprozesses ab dem Jahr 2009⁸, andererseits stellten Vandalismus und übermäßiger Alkoholkonsum von Jugendlichen im öffentlichen Raum ein aktuelles Problem dar. Dies führte in der Gemeinde Schruns nach erheblichen Spannungen im Jänner 2011 zu einer ortspolizeilichen Verordnung⁹, in welcher u. a. der Alkoholkonsum an bestimmten öffentlichen Plätzen untersagt wurde.

Im Zuge der Verhandlungen zwischen OJAM und Gemeinden¹⁰ im Jahr 2011 wurde seitens der Gemeinden des Montafons eine Erhöhung der Ressourcen für die Offene Jugendarbeit sowie die Implementierung einer Jugendkoordination in Aussicht gestellt. Konkret wurde der Verein OJAM von den erwähnten 75 auf 125 Anstellungsprozente aufgestockt und der 2011 neu formierte Vereinsvorstand um Vertreter/-innen der finanzierenden Gemeinden erweitert.

8 <http://www.stand-montafon.at/raumentwicklung> Zugriff am 09.02.2016

9 <http://www.vol.at/aerger-über-alkoholverbot/news-20110131-06505760>
Zugriff am 06.02.2016

10 <http://www.vbgv1.orf.at/stories/500314> Zugriff am 05.02.2016.

Der „Stand Montafon“ als kommunalpolitischer Zusammenschluss

Der Stand Montafon wurde im 19. Jahrhundert zur Verwaltung des taleigenen Forstbesitzes gegründet und hat sich zur regionalpolitischen Plattform der Gemeinden im Montafon entwickelt. Nach aktueller Eigendefinition sieht der Stand Montafon seine Aufgabe als „Regionalmanagement des Tales, welches vielfältige Aufgaben in den Bereichen Verkehr, Soziales, Wald, Kultur, Bildung und Wirtschaft übernimmt“¹¹. Der Stand Montafon ist der institutionelle Träger des bereits erwähnten Regionalentwicklungsprozesses.

Die Jugendkoordination als neue strategische Handlungsebene

Kern der Neuorganisation der Jugendarbeit waren die Erhöhung der Ressourcen für die Offene Jugendarbeit (siehe oben), sowie die Implementierung einer Jugendkoordination als „Drehscheibe zwischen den Anliegen der Jugendlichen, Gemeinden, Stand Montafon, Vereinen, Schule, Beruf und der Offenen Jugendarbeit“¹².

Die Jugendkoordination (80 Anstellungsprozente) ist bezüglich Finanzierung durch den Stand Montafon und das Land Vorarlberg abgesichert. Anstellungsträger (und Bürostandort) ist der Stand Montafon. Als Wirkungsbereiche werden Jugendbeteiligung, Stärkung der Jugendarbeit auf Vereins- und Gemeindeebene, Vernetzung, Interventionen bei Nutzungskonflikten, Projektgestaltung und Öffentlichkeitsarbeit genannt¹³. Im Jahre 2013 wurde durch die Jugendkoordination der 1. Montafoner Jugendbeteiligungstag in Schruns

11 www.stand-montafon.at Zugriff am 02.01.2016

12 <http://stand-montafon.at/stand/soziales/jugend>

13 Valentin, M. (2013): 23-27.

durchgeführt, zu dem Jugendliche aus der ganzen Talschaft eingeladen wurden, ihre Wünsche und Anregungen an die politische Ebene zu sammeln und zu präsentieren.

Formen der Raumaneignung Jugendlicher im Montafon – eine qualitativ-empirische Untersuchung

46

Richard Krisch befindet qualitative Untersuchungsmethoden als geeignet für die Erforschung von Aneignungsprozessen Jugendlicher: „Um Aneignungsprozesse als Wechselwirkung [zwischen subjektiver Erschließung der Welt und den gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen] zu beschreiben, braucht es qualitative Verfahren. (...) Das Aufeinandertreffen von z.T. divergenten Raumbestimmtheiten – da die Aneignungsformen von Heranwachsenden, dort gesellschaftliche Funktionszuschreibungen, Regelungen und Gebote – lassen sich schwer quantitativ in Erfahrung bringen oder abfragen. Sie müssen verstanden werden als die Botschaften, die in den Räumen sind und den Deutungen und Interpretationen von Jugendlichen im Prozess ihrer Aneignung“ (Krisch 2009: 194).

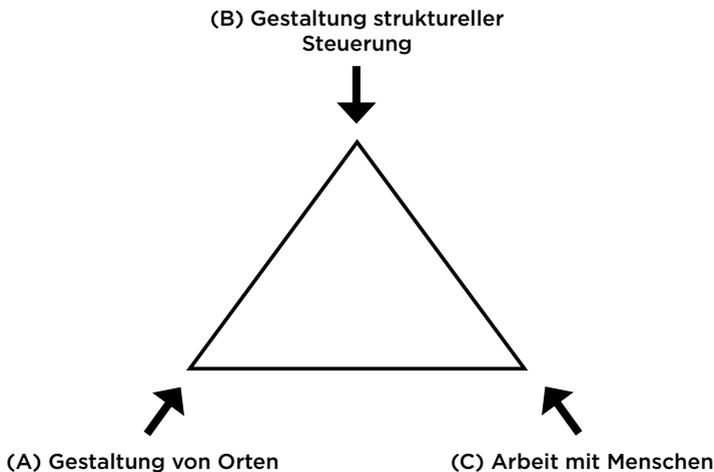
Im Rahmen ihrer Masterarbeit führten Büchel-Gassner und Heel (2014) eine umfangreiche Untersuchung zu Aneignungsprozessen Jugendlicher im Montafon durch. In der direkten Arbeit mit Jugendlichen wurden in mehreren Gemeinden Ortsbegehungen¹⁴ und Gruppendiskussionen in Verbindung mit der „Nadelmethode“¹⁵ durchgeführt. Weiters wurden politische VertreterInnen sowie Fachexpert/-innen im Rahmen persönlicher Interviews und Schlüsselpersonen auf schriftlichem Weg befragt. Die aufbereiteten Daten

14 <http://www.sozialraum.de/stadtteil-sozialraumbegehungen-mit-kindern-und-jugendlichen.php> Zugriff am 18.02.2016

15 <http://www.sozialraum.de/nadelmethode.php> Zugriff am 18.02.2016

wurden entlang des „St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums“ analysiert.

Dieses von Reutlinger und Wigger (2010) entwickelte Ordnungsmodell dient als analytisches Instrument zur Erfassung von Problemlagen und Ansatzpunkten für die Gestaltung des Sozialraums (ebd., S. 9) und verortet unterschiedliche Ansätze der Sozialraumorientierung, Lebensweltorientierung sowie Partizipation. Auf Basis dieses Modells lassen sich drei Gestaltungszugänge zum Sozialraum differenzieren: Gestaltung von Orten (die physisch-materielle Welt), Gestaltung struktureller Steuerungsprozesse und die Arbeit mit Menschen (an konkreten Orten).



Darstellung: Denkfigur zur Gestaltung des Sozialraums nach Reutlinger und Wigger (2010: 46)

(A) Orte bzw. physisch-materielle Welt

Für Aneignungsprozesse von Jugendlichen hat der öffentliche Raum¹⁶ eine besondere Bedeutung¹⁷. Hier bestätigt der Blick auf das Montafon ein wohl bekanntes Bild. Öffentliche Räume sind stark vordefiniert bzw. reglementiert (z. B. Nutzung für touristische Zwecke) und bieten wenig Spielraum für eine eigenständige Auseinandersetzung mit der Umwelt oder die Erprobung eines erweiterten Verhaltensrepertoires. In der Besetzung öffentlicher Räume zeigt sich eine geschlechtsspezifische Differenzierung. Während weibliche Jugendliche eine eher passive, beobachtende Rolle einnehmen, nutzen männliche Jugendliche öffentliche Räume aktiv als Bühne zur Selbstdarstellung (z. B. Graffiti). Für eine funktionsgebundene Nutzung werden öffentliche Räume (Schwimmbad, Sportplatz) gerne besucht. In den kleineren Gemeinden stellt sich die Frage nach dem öffentlichen Raum in anderer Form, da dort mit Ausnahme eines eventuellen Dorfplatzes kaum öffentliche Räume für Jugendliche nutzbar sind. Ein Handlungsbedarf ergibt sich in besonderer Weise für jüngere Jugendliche (10 bis 15 Jahre), da diese von älteren Jugendlichen häufig aus den eh schon spärlichen öffentlichen Räumen gedrängt werden bzw. diese infolge ihrer eingeschränkten Mobilität gar nicht erreichen. In den vergangenen Jahren wurden in zwei abgelegenen Gemeinden (Gaschurn, Stallehr) Jugendräume für diese Altersgruppe eingerichtet bzw. wieder in Betrieb genommen. Diese werden bis auf einen wöchentlichen Besuch durch den/die Jugendarbeiter/-in der OJAM überwiegend selbst verwaltet.

16 Im vorliegenden Zusammenhang sind unter öffentlichen Räumen solche zu verstehen, die für die Öffentlichkeit – entweder dauernd (Verkehrsfläche, Dorfplatz, Spiel- und Sportplatz, natürliche Gewässer bzw. Ufer) oder zeitlich beschränkt (Verwaltungsbauten, Einkaufszentren, Parks) – frei zugänglich sind.

17 Dazu siehe u. a.: Deinet, U. & Okroy, H. & Dodt, G. & Wüsthof, A. (2009) bzw. Kemper, R. & Reutlinger, C. (2015)

Im Jugendtreff JAM in Schruns haben Jugendliche die Möglichkeit, sich ihren Ort eigenständig zu gestalten bzw. zu verändern. Die Impulse dazu werden von den Jugendarbeitern/-innen aufgenommen und es wird nach Möglichkeiten der Umsetzung gesucht. Bis zur Phase der Neuorganisation der OJAM im Jahre 2011 erfolgte keine geschlechtsspezifische Arbeit, was sich allerdings nach dem Bezug einer anderen Immobilie (2015) und der Aufstockung der personellen Ressourcen geändert hat.

Eine häufig beobachtbare Reaktion der Jugendlichen ist der Rückzug in private Räume, sei dies die häusliche Umgebung (dies betrifft insbesondere Mädchen), Grundstücke in Privatbesitz oder Uferbereiche von Fließgewässern, wo z. B. Bauwerke wie Hütten oder Bars – vorzugsweise an schwer zugänglichen Örtlichkeiten – erstellt werden. Dort können sich die Jugendlichen in Ruhe dem gestalterischen Prozess widmen und Risikoverhalten – vom Beheizen mit unterschiedlichen Wärmequellen bis zum Konsum von Alkohol und Tabak – einüben. Neben dem Ausprobieren steht hier vor allem auch die Kommunikation untereinander im Mittelpunkt. Der Schutz bzw. die Pflege derartiger informeller Treffpunkte wurde durch die Jugendlichen immer wieder thematisiert und stellt seit 2014 ein definiertes und auch mit personellen Ressourcen (50 Anstellungsprozente) ausgestattetes Aufgabengebiet der OJAM dar¹⁸.

(B) Strukturelle Steuerungsprozesse

Die Gestaltung struktureller Steuerungsprozesse bezieht sich vor allem auf den Zugang zur Jugendarbeit über die politische Steuerungsebene. Dabei steht im Fokus, welche Akteure/-innen strukturelle Gestaltungsprozesse beeinflussen.

18 <http://www.regio-v.at/projects/28/mobiles-wohnzimmer>

Als ein in der Zwischenzeit nicht unwesentlicher Stakeholder ist die EU – insbesondere mit der Programmlinie LEADER¹⁹ – zu identifizieren. Anders als im vorangegangenen Projektzeitraum beziehen sich mehrere genehmigte Projekte im Zeitraum 2015-2020 auf die Jugend(arbeit) im Montafon (siehe oben).

Das Land Vorarlberg beeinflusst Steuerungsprozesse insofern, als die Finanzierung der Jugendkoordinationsstelle gemeinsam durch das Land Vorarlberg mit dem Stand Montafon erfolgt. Ebenso stellen die Unterstützung bei der Umsetzung gemeindebezogener Spielraumkonzepte²⁰ sowie des erwähnten regionalen Entwicklungsprozesses (siehe Fußnote 8) wesentliche Hilfestellungen dar, von denen (auch) die Jugendarbeit im Montafon profitiert.

Eine zentrale Steuerungsebene verkörpert der Stand Montafon. Hier wird der Finanzierungsschlüssel für den Verein OJAM von den Bürgermeister*innen jedes Jahr neu verhandelt und den Gemeinden die Beiträge zugewiesen. Darüber hinaus ist der Stand Montafon Anstellungsträger (und damit Weisungsbefugter) der Jugendkoordination sowie Antragsteller für jugendbezogene LEADER-Projekte.

Auf kommunalpolitischer Ebene sind es die Gemeindevertretungen und unterschiedliche Ausschüsse, welche sich mit dem Thema Jugendliche befassen. Nach dem empirischen Befund von Büchel-Gassner und Heel (2014: 138 ff) ist die Priorität des Jugendthemas in der gemeindepolitischen Arbeit grundsätzlich eher beschränkt, hängt jedoch stark vom Engagement einzelner Persönlichkeiten ab. Die politischen Vertreter/-innen äußern, dass sowohl die Finanzen als auch die zur Verfügung stehenden zeitlichen Ressourcen knapp sind.

Auf der Ebene der praktischen Jugendarbeit treten die Jugendkoordination, der Verein OJAM sowie die dort angestellten Jugendar-

19 <http://www.regio-v.at>

20 https://www.vorarlberg.at/vorarlberg/bauen_wohnen/bauen/gemeindeentwicklung/weitereinformationen/themenschwerpunkte/spiel-und-freiraumentwickl/spielraumkonzeptentsprec.htm

beiter/-innen in Erscheinung. In hierarchischer Hinsicht nimmt die Jugendkoordination eine vermittelnde Position zwischen dem Stand Montafon und dem Verein OJAM ein. In der inhaltlichen Arbeit ist die Jugendkoordination frei, konkrete Entscheidungen obliegen ihr jedoch nicht.

Der Verein OJAM wird von den Montafoner Gemeinden finanziell unterstützt. Das Vereinsbudget wird jährlich durch den Stand Montafon beschlossen, was längerfristige Planungen praktisch verunmöglichlicht. Dieser Umstand wird insbesondere von den Jugendarbeiter/-innen kritisch angemerkt. Im Vereinsvorstand sind Vertreter/-innen der einzelnen Gemeinden, um eine bessere Verbindung zwischen Gemeinden und Jugendarbeit zu schaffen. Nach Aussage der Jugendarbeiter/-innen führt dies zu einem deutlichen Legitimationsdruck (Büchel-Gassner u. Heel 2014: 140).

Der Blick auf die strukturellen Steuerungsprozesse macht deutlich, dass der Stand Montafon sowohl direkt als auch indirekt sehr viel Einfluss auf die Gestaltung der Jugendarbeit hat und auch ausübt. Dies bezieht sich ebenso auf die Definition der Rahmenbedingungen wie auch auf inhaltliche Aspekte. Generell ist also festzustellen, dass in den Jahren 2011 bis 2014 die Jugendarbeit im Montafon in ihren personellen und finanziellen Ressourcen deutlich ausgeweitet wurde. Damit verbunden war allerdings eine enge Verknüpfung mit der politischen Ebene als Steuerungs- und Kontrollinstanz.

(C) Arbeit mit Menschen

Wird der Blick auf die konkrete Arbeit mit Jugendlichen gerichtet, so rückt der Bereich der Partizipation ins Zentrum. Während bis zur Neustrukturierung der Offenen Jugendarbeit im Jahre 2011 Möglichkeiten der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen an Gestaltungsprozessen nur in sehr eingeschränkter Form stattgefunden haben, häuften sich im Zeitraum 2011 bis 2014 punktuelle Ereignisse

(z. B. Jugendbeteiligungstage) in den einzelnen Gemeinden sowie auch auf talweiter Basis. Diese Möglichkeit der Partizipation wurde von zahlreichen Jugendlichen mit bildungsnahem Hintergrund gerne genutzt. Insbesondere Lehrlinge und Jugendliche mit migrantischem Hintergrund fühlten sich von diesen Angeboten allerdings nur wenig angesprochen. Was den Jugendlichen fehlt, sind gemeinsam ausgehandelte und verbindliche Regeln, in welcher Form Ergebnisse repräsentativ demokratischer Ereignisse (z. B. Jugendbeteiligungstag, Jugendbeirat) von der politischen Ebene zu würdigen sind.

Insgesamt stoßen hochschwellige (erwachsenenspezifische) Angebote zur Partizipation (z. B. direkte Kontaktaufnahme mit dem/der Bürgermeister/-in, Teilnahme an öffentlichen Gemeindevertretersitzungen) bei den Jugendlichen auf wenig Interesse. Sie wünschen sich einen wertschätzenden und professionellen Umgang mit ihren Anliegen, auch wenn diese nicht den Erwartungen der Erwachsenen entsprechen. (vgl. Büchel-Gassner u. Heel 2014: 218)

Ein konkreter Ort, wo professionelle Jugendarbeit stattfindet, ist das Jugendhaus in Schruns. Durch den Umzug in eine andere Immobilie im Jahr 2015 haben zahlreiche Möglichkeiten für Gestaltungsprozesse verschiedenster Art eröffnet. Neben der Klärung grundsätzlicher Fragen (Öffnungszeiten, Berücksichtigung unterschiedlicher Altersgruppen, sowie insbesondere Mädchenspezifischer Arbeit) wurden auch Fragen einer adäquaten Einrichtung zum Gegenstand gestalterischer Prozesse.

Eine weiterhin nur ansatzweise geklärte Frage stellt die Einrichtung von Räumlichkeiten zur Arbeit mit jüngeren Jugendlichen (10 bis 15 Jahre) in einzelnen Gemeinden des Montafons dar. Hier wurde mit der Etablierung von Jugendräumen in Gaschurn und Stallehr ein Startpunkt gesetzt.

Ähnliches gilt für den Ausbau der mobilen Jugendarbeit im Montafon. Wie bereits aufgezeigt, ziehen sich Jugendliche beider Geschlechter nach wie vor auf informelle öffentliche Plätze (Sport-, Spielplatz,

Bahnhof u. a.) sowie vor allem in private Räume zurück und sind damit für standortgebundene Jugendarbeit nicht erreichbar. Die vorderhand auf Projektbasis initialisierte mobile Jugendarbeit stellt hierzu eine konstruktive Ausgangsbasis dar.

Fazit

Es zeigt sich, dass die Vielfalt und die Offenheit von Aneignungsprozessen, abhängig von Faktoren wie Situation, Zeit, Ort und Geschlecht, sich sehr unterschiedlich darstellen. Jugendliche zeigen durch die selbstbestimmte Wahl des jeweiligen Raumes oder Ortes aktives Tätigsein. Es wird evident, dass die Jugendlichen sich tagtäglich ihre Räume selbst herstellen und einrichten. Sie nehmen zum Teil weite Wege auf sich, um an ihre Freizeitorte zu gelangen.

In Prozessen der Raumaneignung zeigen sich deutliche geschlechts-, alters- und cliquenspezifische Unterschiede. Weibliche Jugendliche scheinen einerseits durch die ländliche Region und andererseits durch den geschlechterhierarchisch dominierten Raum sowohl in ihrer Raumaneignung als auch beim Zugang zu Angeboten der Sozialen Arbeit eingeschränkt zu sein.

Eine weitere Differenzlinie eröffnet sich entlang der Begriffe Jugendliche/r und Erwachsene/r. Jugendliche haben nur geringe Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme auf der strukturellen Ebene. Punktuelle partizipative Ereignisse (Events) eröffnen für Jugendliche eine willkommene Möglichkeit, ihre Anliegen direkt sammeln und vorbringen zu können. Eine echte Form der Beteiligung im Sinne von Mitentscheidung, Realisierung oder Kontrolle stellen sie jedoch nicht dar²¹.

21 Dazu siehe: Hollihn (1979)

Außenräume nehmen in Bezug auf Aneignungsprozesse eine wesentliche Position ein. Dort gelten Regeln, die von den Jugendlichen festgelegt und nur in eingeschränktem Maß von Erwachsenen vordefiniert wurden. Dies stellt einen wesentlichen Aspekt der Raumaneignung dar.

Die Jugendkoordination ist geeignet, Wünsche und Anliegen der Jugendlichen auf die Steuerungsebene zu transportieren. Was dann aber von der Entscheidungsfindung bis zur (Nicht-)Realisierung im Detail passiert, hängt von der jeweiligen Situation und den politischen Entscheidungsträgern/-innen ab. Die Jugendlichen selbst sind aus diesem Prozess (noch) ausgeschlossen.

Literatur

- Büchel-Gassner, A. & Heel, E. (2014): Aneignungsprozesse von 12–16-Jährigen im Montafon. Masterarbeit an der FH-Vorarlberg.
- Deinet, U. & Okroy, H. & Dodt, G. & Wüsthof, A. (Hrsg.) (2009): *Be-treten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum, soziale Arbeit und sozialer Raum*. Bd. I. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Deinet, U. & Reutlinger, Ch. (Hrsg.) (2014): *Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit*. Springer VS Wiesbaden.
- Hollihn, F. (1979): *Partizipation und Demokratie*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Kemper, R. & Reutlinger, C. (Hrsg.) (2015): *Umkämpfter öffentlicher Raum – Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit*. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Springer VS. Wiesbaden.

- Krisch, R. (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Leontjew, A. N. & Holzkamp, K. (Hrsg.) (1973): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch.
- Offene Jugendarbeit Jam (2014): Tätigkeitsbericht 2012. Online im Internet: http://www.o-jam.at/uploads/1/3/6/5/13657800/jam_ttigkeitsbericht_2012.pdf (Zugriff am 11.02.2016)
- Pantucek, P. (2010): Das Dorf, der soziale Raum und das Lebensfeld. Online im Internet: <http://www.pantucek.com/index.php/soziale-arbeit/texte/172-das-dorf-der-soziale-raum-und-das-lebensfeld> (Zugriff am 10.02.2014)
- Reutlinger, Ch. & Wigger, A. (Hrsg.) (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit – Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin. Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur.
- Valentin, M. (2013): Jugendkoordination Montafon. Analyse und Konzept. Schruns: Stand Montafon.
- Wendt, P. (2012): Kinder- und Jugendarbeit auf dem Land. In: Debiel et. al. (Hrsg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.



SOZIALRAUMORIENTIERTE OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT?

Forschungszugänge und methodische Ableitungen

In den vergangenen Jahren wurde eine intensive Diskussion zu sozialräumlichen Konzepten und Orientierungen (SRO) in Forschung und Praxis geführt (vgl. sozialraum.de). Zum einen geht es darin um subjektive, individuelle Sozialräume, zum anderen adressiert der Sozialraumbegriff mögliche kollektive Identifikationsräume (vgl. Arno Heimgartner 2009). Wie ein sozialräumliches Denken implementiert werden kann, wird zunächst anhand ausgewählter Forschungsbeispiele vorgestellt, die im Arbeitsbereich Sozialpädagogik unter meiner Betreuung entwickelt wurden. Danach wird überlegt, welche sozialräumlichen Ideen für die Praxis bestehen und wie diese in die Offene Kinder- und Jugendarbeit transferiert werden können oder sollen.

Sozialraumanalytische Forschungsbeispiele

Als Klassiker der Sozialraumanalyse kann das Buch von Marlo Riege und Herbert Schubert (2005) gelten, die in ihrem Buch sozialwissenschaftliche Methodenzugänge zum „spatial turn“ vorstellen. Eingang in die Forschung haben aber auch Methoden gefunden, wie sie etwa von Richard Krisch (2009) für die Kinder- und Jugendarbeit beschrieben wurden:

(a) *„Sozialräume von Jugendlichen – Eine Analyse jugendlicher Lebenswelten am Beispiel Mürzzuschlag“ von Katharina Kilzer (2009)*

In dieser Studie in Kooperation mit Streetwork Mitterdorf erarbeitet die Autorin mit einem Methodenmix (u.a. Stadtbegehung, Fragebogen (n=103), subjektive Landkarten und Nadelmethode) eine regionale Zusammenschau der Orte von Jugendlichen. Sie orientiert sich dabei an einem Lebensqualitätskonzept und führt Fragen der Raumnutzung, der Mobilität und des Wohlbefindens zusammen. Interessant ist insbesondere auch ihre kartografische Ansicht zu den Räumen von Jugendlichen (vgl. Abb. 1).

(b) *„Analyse sozialräumlicher Veränderungsprozesse ehemaliger jugendlicher StraftäterInnen“ von Barbara Strempl (2011)*

In diesem Werk in Kooperation mit NEUSTART zeichnet die Autorin die räumlichen Bezüge von jugendlichen Straftäter/-innen nach. Die Autorin begründet ihren sozialräumlichen Bezug folgendermaßen: „Nachdem es in meiner Arbeit unter anderem um die Bedeutungen, Chancen und Gefahren geht, die in jugendlichen Sozialräumen liegen, sind die Forschungsmethoden aus der Lebensweltanalyse für die Ergründung dieses Themengebietes besonders gut geeignet.“ (ebd. S.81). Sie analysiert in ihrer Empirie subjektive Landkarten der Jugendeintrittsphase und der Gegenwart. Beide werden von den teilnehmenden Personen gezeichnet und im Rahmen eines Interviews erläutert. Die Autorin differenziert vier Raumkategorien: Abenteuer- und Erlebnisorte, Rückzugsräume, Kraft- und Unterstützungsräu-

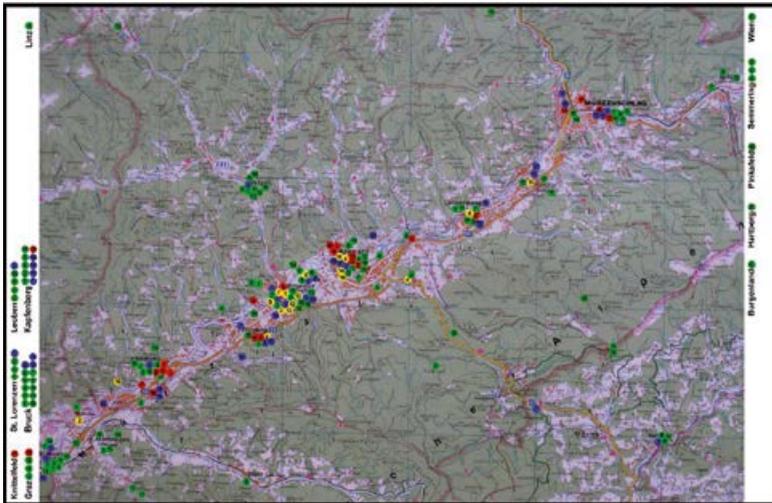


Abbildung 1: Räume der Jugendlichen in Mürzzuschlag von Kilzer (2009) mit Unterstützung der BH Mürzzuschlag

me und Vermeidungsräume. In Fallbeschreibungen charakterisiert die Autorin die sozialräumlichen Bedingungen, Veränderungen und Veränderungswünsche. Besonders einprägsam ist das Beispiel eines Mannes, der seinem Leben durch einen Ortswechsel eine drastische Wendung gibt.

(c) *„Der öffentliche Raum im Alltag von Kindern und Jugendlichen – Sozialraumanalyse mit 6- bis 14-Jährigen in Voitsberg“ von Waltraud Gspurning (2014)*

Auf Basis von Tagesprotokollen, Strukturanalysen, Begehungen, Fokusgruppen und subjektiven Landkarten hält die Autorin fest, wie sich Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum aufhalten und bewegen. 346 Schüler/-innen beschreiben so an drei Tagen in viertelstündigen Phasen ihre sozialen und raumbezogenen Aktivitäten. 5.144 Aktivitäten können so kategorisiert werden. Die Autorin systematisiert die Räume in einer Dimensionierung zwischen „öffentlich“

und „privat“ und erarbeitet Raumprofile, zu denen sie geschlechter- und altersbezogene Auswertungen anfügen kann. Zielsetzung ist es auch, die hermeneutisch verfassten Problemthesen zur Institutionalisierung, Pädagogisierung, Verhäuslichung, Verinselung und Virtualisierung empirisch zu diskutieren.

Sozialräumliche Ideen in der Praxis

60

Es ist festzuhalten, dass die Ideen, die einem sozialräumlichen Denken folgen, nicht von allen Autoren/-innen gleich formuliert werden. Im Folgenden wird demnach ein eigener Ausschnitt möglicher Interpretationen vom Prädikat „sozialraumorientiert“ gewählt.

Gemeinwesenorientierte Arbeit (GWA) als methodisches Fundament sozialraumorientierten Denkens ist synonym zu sozialraumorientierter Arbeit zu sehen, aber nicht deckungsgleich mit der sozialraumorientierten Kinder- und Jugendhilfe, wie sie etwa in Graz praktiziert wird (vgl. Roland Fürst und Wolfgang Hinte 2014). Während erstere sich prototypisch um die Anliegen der Bevölkerung ohne weitere Zielgruppenstrukturierung und ohne Themenspezifikation bemüht (vgl. Sing und Heimgartner 2009), versucht zweitere Fallarbeit für Kinder- und Jugendliche mit fallübergreifender Arbeit zu verbinden.

Für die Fallarbeit steht übrigens traditionell der Case Managementbegriff (CM). Dieser hat sich in der Vergangenheit wiederum zu einem Konzept auf der Fallebene, der Institutionsebene und der Infrastrukturebene ausgeweitet (vgl. Peter Löcherbach et al. 2009, Peter Pantuček-Eisenbacher 2014). Demnach ist das Case Management auch ein raumreflektierendes Konzept, das zwar stärker vom Fall ausgeht, aber die soziale Infrastruktur mitgestalten möchte.

Ein weiteres Charakteristikum des CM, der SRO und auch der GWA ist die *Orientierung an den Ressourcen*. Darunter ist zu verstehen, dass eine Balance zwischen professionellen und privaten, informellen bzw. familiären Ressourcen in der Weise hergestellt wird, dass den Ressour-

cen des Privaten der Vorzug gegeben wird. Im Case Management ist dies etwa durch den Familienrat institutionalisiert. Die professionelle Rahmung soll den Ressourcenaufbau und deren Pflege unterstützen. Damit rückt die ressourcenorientierte Arbeit auch in die Nähe des Empowerments, das zwar den Anspruch in der Gesellschaft in den Vordergrund rückt, gleichzeitig aber auch in einer Defizitabkehr auf die Mündigkeit und die Eigenressourcen setzt.

Ein nächstes Charakteristikum ist die *partizipative Haltung* sozialräumlichen Denkens. Es geht in den Leistungen stets um eine Beteiligung, stärker noch grundsätzlich um den Eigensinn der Adressaten/-innen. Dieses Konzeptelement findet auch schon in der Lebensweltorientierung seine Aufnahme (vgl. Klaus Grunwald und Hans Thiersch 2014). In der SRO nach Wolfgang Hinte (2010) wird insbesondere dem Willen Augenmerk gewidmet, der in sich die Beteiligungsintension tragen soll. Hierin findet sich ein starker Rückbezug auf die GWA.

Eine anderer Diskussionsstrang sozialräumlichen Denkens bezieht sich die *generelle Wahrnehmung der Infrastruktur* und damit verbunden der öffentlichen, im Raum vorfindbaren Möglichkeiten und deren Aneignung. Hierin geht es um die Entwicklung einer Raumgerechtigkeit in der Nutzung und zugleich um die Bereitstellung adäquater Lebens-, Bildungs- und Sozialräume. Interessant sind dabei auch die Konzepte, die auch die mitunter Nicht-Sichtbarkeit von jugendlichen Räumen ins Bewusstsein rücken (Fabian Kessel und Christian Reutlinger 2007).

Mögliche Ableitungen für die Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die OKJA kann diese fachlichen Akzentuierungen in verschiedener Weise in die Arbeit integrieren, so sie das möchte. Traditionell pflegt sie schon eine Vernetzungsarbeit im Raum sowie eine kom-

municipalpolitische Verankerung. Beide Ansätze können als Teile eines sozialräumlichen Denkens gesehen werden. In Bezug auf die Vernetzung sind vielleicht im Sozialraumsinn auch Kooperationsinstanzen weniger ausgegrenzt, die bisher nicht zu den engen Partnern/-innen gehört haben: Betriebe oder verbandliche Jugendarbeit. Aber auch Angebote für Familien, über verschiedene Generationen oder für die gesamte Bevölkerung würden sich aus der Sozialraumidee ableiten.

In der Thematisierung und Entwicklung von Infrastruktur gilt Ähnliches. Auch hier sind die Zuständigkeiten und deren Grenzen im Rahmen eines Sozialraumkonzeptes möglicherweise neu zu konzipieren. Sind betriebliche Möglichkeiten und Fragen der Gesundheit und Lebensqualität noch Anliegen der OKJA? Sozialräumliches Zugehen würde dies bejahen, da die Interessen der Ausgangspunkt sind und eine Vereinbarkeit mit der Partizipationsperspektive vorliegt.

In Bezug auf die Prinzipien wie Ressourcenorientierung und Partizipation, die im Rahmen des sozialräumlichen Denkens akzentuiert werden, scheint es der eigenen Einschätzung nach so zu sein, dass die Kinder- und Jugendarbeit diese Prinzipien schon traditionell inkorporiert hat und eher als Vorbild in diese Richtung gelten kann, als dass hier ein Nachholbedarf zu diagnostizieren wäre.

In der Wahl der Methoden bezieht sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit im Rahmen des Offenen Betriebes stark auf die Gruppenarbeit und liegt damit zwischen der sozialraum- bzw. gemeinwesenorientierten Arbeit und der Einzelfallhilfe. Inwieweit es hier zu einer stärkeren Ausdehnung kommen soll, ist zu diskutieren.

Angesichts der Tatsache, dass die OKJA ein sehr heterogenes Gebilde ist und auch in unterschiedlichen Lebensräumen unterschiedliche Funktionen abdeckt, ist resümierend zu diesen wiederum pluralen Diskussionen auf einer Metaebene Folgendes zweifelsfrei zu fordern:

- Anerkennung des Raumes, seiner Strukturen und Organisationen als wesentliche soziale Kategorie;

- Wachheit gegenüber Selbstbeschränkungen in der Zielgruppe und der eigenen Wirkradien (z.B. Familien, Betriebe);
- Wachheit gegenüber eigenen methodischen Voreinnahmen (z.B. in Bezug auf Fallarbeit und GWA).

Literatur

- Fürst, Roland/ Hinte, Wolfgang (Hg.) (2014): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. Wien.
- Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans (Hg.) (2004): Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen, in: Grundwald Klaus/Thiersch Hans (Hg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim/München, S. 13–39.
- Gspurning, Waltraud (2014): Der öffentliche Raum im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Sozialraumanalyse mit 6- bis 14-Jährigen in Voitsberg. Dissertation. Graz.
- Heimgartner, Arno (2009): Komponenten einer prospektiven Entwicklung der Sozialen Arbeit. Münster/Wien.
- Hinte, Wolfgang (2010): Von der Gemeinwesenarbeit über die Sozialraumorientierung zur Initiierung von bürgerlichem Engagement, in: Thole Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden, S. 663–676.
- Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hg.) (2007): Sozialraum: Eine Einführung. Wiesbaden.
- Kilzer, Katharina (2009): Sozialräume von Jugendlichen. Eine Analyse jugendlicher Lebenswelten am Beispiel Müzzzuschlag. Masterarbeit. Graz.

Krisch, Richard (2008): (Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit: Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren (Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung). Weinheim.

Löcherbach, Peter/ Hinte, Wolfgang/ Rempel-Faßbender, Ruth u.a. (Hg.) (2009): Case Management: Fall- und Systemsteuerung in der Sozialen Arbeit. München.

Pantuček-Eisenbacher, Peter (2014): Entwurf für ein Fachkonzept der Kinder- und Jugendhilfe. Ein Diskussionsbeitrag. St. Pölten.

Riege, Marlo/ Schubert, Herbert (Hg.) (2005): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. 2. Auflage. Wiesbaden.

Strempl, Barbara (2011): Analyse sozialräumlicher Veränderungsprozesse ehemaliger jugendlicher StraftäterInnen Masterarbeit. Graz.

ABLONNEMENT
SHOP

korkn



SOZIALRÄUMLICHE BETEILIGUNGSMETHODEN IN DER OFFENEN KINDER- UND JUGENDARBEIT?

1 Einleitung

Partizipation (Beteiligung) ist mittlerweile ein Arbeitsprinzip der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und aus dem Alltag vieler Jugendzentren, Jugendtreffs und anderen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit¹ nicht mehr wegzudenken. Auch bei der Planung des Lebensumfeldes von Menschen, also des ländlichen und städtischen öffentlichen Raumes, werden die Bewohner/-innen im Rahmen unterschiedlich intensiver Beteiligungsmöglichkeiten immer häufiger miteinbezogen.

Ebenso gewinnt seit den 1990er-Jahren der soziale Raum² bzw. die Sozialraumorientierung der Sozialarbeit an Bedeutung. Das Ziel des **sozialräumlichen Blicks** ist es, ein „Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in engem Bezug zu ihrem konkreten Stadtteil, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen stehen und welche Sinneszusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen.“³

1 Vgl. www.jugendzentren.at, www.juvivo.at, www.rdk-wien.at; www.bahnfrei.at; www.kinderfreunde.at; Stand: 11.01.2016

2 Vgl. Riege, Schubert; In: Riege, Schubert; 2005; S. 7

3 Krisch; In: Deinet, Krisch; 2006; S. 87

Im Zuge **sozialräumlicher Beteiligungsmethoden**⁴ haben junge Menschen die Chance, sich öffentliche Räume anzueignen. Diese Raumannehmungsmöglichkeiten sind ebenso wie die Lern- und Partizipationsprozesse⁵ für die positive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen von großer Bedeutung.

In diesem Artikel wird der Frage nachgegangen, welche sozialräumlichen Beteiligungsmethoden in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Rahmen von Sozialraumanalysen angewandt werden und welche Bedeutung diese auf die Jugendarbeit sowie das Gemeinwesen und die Gemeinde- bzw. Stadtentwicklung haben. Ergänzend zur Literaturrecherche bilden vier leitfadengestützte Interviews mit Experten/-innen aus Niederösterreich⁶ die Grundlage dieses Artikels.

2 Begriffsdefinition

„**Direkte Beteiligung** junger Menschen meint prinzipiell, Kinder und Jugendliche als Experten/-innen in eigener Sache wirkungsvoll in politische, planerische und zukunftsorientierte Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse einzubeziehen, die ihre Lebenswelt berühren“.⁷

Aneignung wird nach Leontjew (1972, 1983) als Prozess der eigentätigen Auseinandersetzung mit der Umwelt, der (kreativen) Gestaltung von Räumen mit Symbolen u.a., der Inszenierung und Verortung im öffentlichen Raum wie in Nischen und Ecken und der

4 Vgl. Deinet; In: Deinet; 2009; S. 65-86

5 Vgl. Spatschek; In: Deinet; 2009; S. 33; zit. nach Deinet/Reutlinger, 2004, 2006

6 Durchgeführt 2009 mit Hans-Jürgen Resel (NÖ Landesjugendreferat), Alexander Kuhness (NÖ Stadt- und Dorferneuerung), Sabine Wolf, (Geschäftsführerin des Vereins Jugendinitiative Triestingtal) und Max Foissner (Fachlicher Leiter der Mobilen Jugendarbeit in Mödling)

7 Bundesjugendkuratorium Deutschland; In: Gemeinschaftsaktion Niedersachsen – Ein Land für Kinder; 2002; Kap. 2.2.

Veränderung vorgegebener Situationen verstanden. Obwohl Kinder und Jugendliche aufgrund der Funktionalisierung und Verplanung zahlreicher Flächen aus dem öffentlichen Raum verdrängt werden, eignen sie sich auch in der heutigen Stadtumwelt Räume an (zum Teil mit hohem Risiko), inszenieren sich (Skater) und bilden sich ab (Sprayer).⁸

Abhängig von Alter, Lebenslage, Geschlecht etc. gestalten sich die Aneignungsformen junger Menschen unterschiedlich. Die spezifische Qualität der Aneignungsprozesse kann nur vor Ort erforscht werden. Bedeutend ist, welche Deutungen und Sinneszusammenhänge Jugendliche mit bestimmten Orten verbinden. Diese können mit Hilfe qualitativer Forschungsmethoden – wie sozialräumlichen Beteiligungsmethoden – ergründet werden.⁹ Denn während Erwachsene öffentliche Räume meist funktional benutzen, entfalten sich die Nutzungsformen von Jugendlichen unterschiedlich und können mit dem Begriff der Aneignung charakterisiert werden. Während die eine Jugendkultur oder Altersgruppe einen Ort als besonders attraktiv einschätzt, kann dieser für andere Jugendliche gar bedrohlich wirken.¹⁰

Sozialraum ist nach Merchel¹¹ ein bebauter, bewohnter, administrativ strukturierter und von unterschiedlichen Bewohnern/-innen erlebter Raum. „Mit Sozialraum werden somit der gesellschaftliche Raum und der menschliche Handlungsraum bezeichnet, das heißt, der von den handelnden Akteuren (Subjekten) konstituierte Raum und nicht nur der verdinglichte Ort (Objekte).“¹² Nach Deinet und Krisch¹³ werden Räume nicht nur als architektonische Hülsen verstanden – in ihnen sind auch gesellschaftliche Definitionen ein-

8 Vgl. Deinet, Sturzenhecker; In: Deinet, Sturzenhecker; 2005; S. 220f

9 Vgl. Krisch; In: Braun u.a.; 2005; S. 431

10 Vgl. Krisch; 2009; S. 159-163

11 Vgl. Riege, Schubert; In: Riege, Schubert; 2005; S. 33; nach Merchel; 2001; S. 377

12 Kessl, Reutlinger; 2007; S. 23; zit. nach Deinet; In: Deinet; 2009; S.7f

13 Vgl. Deinet, Krisch; In: Riege, Schubert; 2005; S. 145f

gelagert, die auf Kinder und Jugendliche wirken und durch Aneignungsprozesse geprägt werden. Soziale Räume entstehen erst durch die Handlungen und Wechselwirkungen der Subjekte. Kinder und Jugendliche beschränken sich in ihren Aneignungsprozessen nicht nur auf den Stadtteil als Sozialraum, sondern nutzen auch weiter entfernte Orte, informelle Netzwerke sowie virtuelle Räume zur Erweiterung ihrer Streifzüge.

Die **Sozialraumorientierung** wird gemäß Muchow als Ermöglichung und Gestaltung von Erfahrungsfeldern für subjektive Aneignungs-, Lern- und Partizipationsprozesse für Kinder und Jugendliche verstanden.¹⁴ Das Konzept der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Thiersch (in Anlehnung an das Konzept der Lebensweltorientierung nach Husserl und Schütz) geht von einer Subjektorientierung, gekoppelt mit einer politischen Einflussnahme im Sinne einer Interessensvertretung für Jugendliche, aus. Angebote der Jugendarbeit sollen sich flexibel an den individuellen Lebenssituationen und Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren, statt sich an den vorgegebenen institutionellen Lösungswegen auszurichten.¹⁵

Sozialraumorientierte Jugendarbeit gewinnt seit den 1990er-Jahren an Bedeutung. Bis dahin wurde der Raum als Ort, aber kaum als Raum mit bestimmten Qualitäten verstanden. Sozialräumliche Orientierungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zeigen sich in den aktuellen Entwicklungen wie Mädchenarbeit – welche immer mit Räumen zu tun hat –, oder cliquenorientierter Jugendarbeit sowie der Anforderung nach hinausreichender Jugendarbeit und nach erlebnispädagogischen Ansätzen als Antwort auf Erlebnisarmut jugendlicher Räume in der Stadt.¹⁶

14 Vgl. Riege, Schubert; 2005; S. 28

15 Vgl. Wolff; In: Schöer u.a.; 2002; S. 1071-1074

16 Vgl. Deinet, Sturzenhecker; In: Deinet, Sturzenhecker; 2005; S. 219

Nach Lüttringhaus kann das Konzept der Lebensweltorientierung an das Konzept der **Gemeinwesenorientierung** anknüpfen. Diese Form der sozialen Arbeit begann in den 1960er/1970er-Jahren mit der Gemeinwesenorientierung, bei der sich die Soziale Arbeit auf den Raum konzentriert, in denen Menschen ihren Alltag (er-)leben: „Das Interesse der Wohnbevölkerung als Ausgangspunkt jedweden professionellen Handelns zu sehen, die artikulierten Bedürfnisse von Menschen unmittelbar zu erfragen und daraus Konsequenzen zu ziehen, aktivierend und ressourcenorientiert zu arbeiten, kooperativ und vernetzend zu agieren sowie die von den Menschen definierten sozialen Räume als Ausgangspunkt jedweder Organisation zu sehen.“ (Hinte 2001: 129). Gemeinwesenorientierten Methoden der Aktionsforschung wie Bewohner/-innenbefragung, Quartiersbegehung, Fotodokumentation und Bewohner/-innentreffen¹⁷ erinnern ebenso wie die genannte Definition an sozialräumliche Beteiligungsmethoden und an die Grundsätze der Offenen Jugendarbeit.

Zusammenfassend wird der Begriff der **Sozialraumanalyse** in der Sozialwissenschaft als systematische Erfassung sozialräumlicher Daten zur Bevölkerung, Bildung, Wohnsituation, materieller Lage etc. für ein abgegrenztes Gebiet und dessen Analyse hinsichtlich Probleme und Ressourcen zur Identifizierung des Handlungsbedarfes verstanden.¹⁸ Bei der Analyse von Sozialräumen geht es um die Verteilung sozialer Gruppen im städtischen Raum, insbesondere um Armuts- und Ausgrenzungsprozesse sowie deren Auswirkungen innerhalb gegebener Sozialräume. Denn gesellschaftliche Teilnahme bzw. Ausgrenzungen werden im gesellschaftlichen Sozialraum gebildet und sind dort beeinflussbar.¹⁹ Bei den nachfolgend vorgestellten Methoden der Sozialraumanalyse werden „verschiedene Zusammenhänge zwischen jugendlichen Aneignungsformen und ihrer Vergesellschaft-

17 Vgl. Riege, Schubert; In: Riege, Schubert; 2005; S. 21f

18 Vgl. Riege, Schubert; In: Riege, Schubert; 2005; S. 43-52

19 Vgl. Riege, Schubert; In: Riege, Schubert; 2005; S. 8ff

tung im sozialräumlichen Kontext beschrieben, wobei die Deutungen und Interpretationen der Jugendlichen und deren Blickwinkel auf sozialräumliche Gefüge bei den meisten Methoden im Zentrum des Interesses steht“.²⁰

„In Bezug auf ihre Zielgruppen ist **Offene Jugendarbeit** offen für Menschen, Gruppen, Szenen und Kulturen. Sie setzt sich mit jungen Menschen auseinander, nimmt sie ernst und arbeitet parteilich für sie, unabhängig von Alter, Geschlecht, Religion, Bildung, sozialer Schicht und Herkunft. [...] Offene Kinder- und Jugendarbeit findet in Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendcafés und anderen Einrichtungen, aber auch im öffentlichen Raum – wie zum Beispiel in Parkanlagen, an Bahnhöfen oder öffentlichen Plätzen – statt (mobile/aufsuchende Jugendarbeit).“²¹

Offene Jugendarbeit findet standortbezogen oder mobil statt, wobei standortbezogene Jugendzentren/-treffs oft auch so genannte hinausreichende, mobile Angebote, setzen und die Mobile Jugendarbeit oft eine fixe Anlaufstelle mit einem offenen Bereich hat.²²

3 Sozialräumliche Beteiligungsmethoden

3.1 Allgemeines

Zu sozialräumlichen Beteiligungsmethoden mit Kindern und Jugendlichen zählen nach Deinet und Krisch²³ Stadtteilbegehung, Nadelmethode, subjektive Landkarten, Autofotografie, Cliquenraster und Zeitbudgets. Sie verfolgen keinen expliziten wissenschaftlichen Anspruch einer Feldforschung, sondern orientieren sich an den Ge-

20 Krisch; 2009; S. 159

21 „Was bedeutet Offene Jugendarbeit“; www.boja.at/wissen/offene-jugendarbeit, Stand: 11.01.2016

22 Schauer; 2008; S. 8

23 Vgl. Deinet; In: Deinet; 2009; S. 65-86

gebenheiten der Jugendarbeit²⁴ und bieten die Chance der Qualifizierung pädagogischen Handelns durch Verstehen und Interpretation.²⁵

Die genannten Beteiligungsmethoden werden in der Literatur zu sozialraumorientierter Sozialarbeit genannt und können nach Ansicht der Verfasserin dem Bereich projektorientierter Beteiligungsformen zugeordnet werden. Methoden wie Stadtteilerkundungen, Befragungen, Planungsworkshops etc. sind beispielsweise sowohl in der Literatur zu Kinder- und Jugendbeteiligung als auch in Texten zu sozialraumorientierter Sozialarbeit zu finden. Neben projektorientierten Beteiligungsformen wird in der Literatur zu Kinder- und Jugendbeteiligung meist auch zwischen offenen (versammelnde), repräsentativen (parlamentarischen) und medienorientierten Beteiligungsformen unterschieden.²⁶

3.2 Ziele

Die Ziele der Beteiligungsmethoden sollten vorab herausgearbeitet und mit den Teilnehmern/-innen abgestimmt werden, wobei diese nach Durchführung der ersten Methoden modifiziert werden können.

Das räumliche Erkenntnisinteresse bezieht sich darauf, festzustellen,

- wo Angsträume oder
- informelle, heimliche Treffpunkte bestehen,
- welche Orte aus welchen Gründen gemieden oder bevorzugt werden, sprich welche Qualitäten oder Defizite diese Spiel- und Aufenthaltsorte haben,
- ob es Verdrängungseffekte durch Erwachsene oder andere Gruppen gibt,

24 Vgl. Krisch; In: Deinet, Krisch; 2006: S. 88f

25 Vgl. Deinet; In: Deinet, Krisch; 2006; S. 163

26 Vgl. Herschkowitz; 2007; S. 29ff

- welche Wege zwischen den Aufenthaltsräumen genutzt und wie bewertet werden – so können beispielsweise gefährliche Kreuzungen, fehlende Radwege oder schlecht beleuchtete Durchgänge entdeckt werden –;²⁷
- welche freien, unorganisierten Spielräume oder Treffpunkte für „verplante Nachmittage“ der Kinder vorhanden sind;²⁸
- welche Cliques es gibt und wo sich diese aufhalten,
- wie viel Freizeit Jugendlichen bleibt und wie sie diese verbringen,
- welche Raumeinschränkungen und Möglichkeiten der Raumgestaltung es gibt.²⁹

Weitere Ziele werden unter „Bedeutung sozialräumlicher Beteiligungsmethoden“ beschrieben.

3.3 Grundsätze

Da es bei sozialräumlichen Partizipationsprojekten um die Beteiligung junger Menschen geht, werden hier folgende Grundsätze der österreichischen ARGE Partizipation³⁰ genannt: Freiwilligkeit und Selbstbestimmtheit, Wertschätzung, Begleitung, Aktivität und Selbstwirksamkeit, gemeinsame Zielformulierung, Verbindlichkeit, Überparteilichkeit, soziale Gerechtigkeit, Dokumentation und Transparenz, intergenerativer Dialog, Öffentlichkeitsarbeit und Evaluierung.

Hinsichtlich der methodischen Anforderungen sind zudem Flexibilität und Offenheit, vielfältige, altersangemessene und handlungsorientierte Methodenwahl, gleichberechtigte Beteiligung und offener Zugang für verschiedene Gruppen und Bedachtnahme auf Über-

27 Vgl. Deinet; In: Deinet; 2009; S. 68ff

28 Vgl. Deinet; In: Deinet, Krisch; 2006; S. 88f

29 Vgl. Deinet; In: Deinet; 2009; S. 52-55

30 www.jugendbeteiligung.at, Stand: 11.01.2016

bzw. Unterforderung zu erwähnen.³¹ Nach Ansicht der Verfasserin gelten zusammenfassend die Wertschätzung und Ernstnahme von Jugendlichen als Experten/-innen ihrer Lebenswelt sowie das Einbeziehen ihrer Sichtweisen als Grundprinzipien.

3.4 Empfehlungen

Bei den Experten/-inneninterviews wurden echtes Interesse und Begeisterung der Zielgruppe sowie Orientierung an der Zielgruppe, Geduld und Beharrlichkeit bezüglich der Umsetzung der Ideen von Jugendlichen, Ressourcenorientierung und Einbeziehung von Angeboten von Vereinen, klare Regeln für die Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, Authentizität und der Aufbau einer Vertrauensbasis als Erfolgsfaktoren gelungener Beteiligungsprojekte genannt.³²

Der Aufbau von Vertrauen über Beziehungsarbeit ist sowohl in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen als auch mit Entscheidungsträgern/-innen notwendig. Oft bewährt sich hierbei eine temporäre Begleitung eines/einer Prozessbegleiters/-in bzw. eines/einer Jugendarbeiters/-in. Gemeinsam erarbeitete Zwischenergebnisse sollten demnach in einem konsequenten Dialog zwischen Jugendlichen und Entscheidungsträgern/-innen regelmäßig rückgekoppelt und weiterentwickelt werden. So kann die Umsetzung von Verbesserungsvorschlägen, aufbauend auf einer Sozialraumanalyse, von und mit Jugendlichen vorbereitet werden. Jugend verlangt kurzfristige und konkrete Erfolge, aber auch langfristige Perspektiven. Drei Jahre auf die Umsetzung eines Jugendraums zu warten erscheint kontraproduktiv, eine Umsetzung sollte also rasch und konkret erfolgen. Die

31 Vgl. Herschkowitz ; 2007; S. 67ff

32 Interviews mit Hans-Jürgen Resel (NÖ Landesjugendreferat), Alexander Kuhness (NÖ Stadt- und Dorferneuerung), Sabine Wolf, (Geschäftsführerin des Vereins Jugendinitiative Triestingtal) und Max Foissner (Fachlicher Leiter der Mobilien Jugendarbeit in Mödling)

Bereitschaft und das Commitment für eine ernst gemeinte Jugendarbeit sollte darüber hinaus aber Bestand haben und als nachhaltige Verpflichtung die Umsetzung jugendrelevanter Themen und Ideen für Jahre sichern. Eine Sozialraumanalyse kann hierfür ein gutes Instrument sein, die theoretischen Weichen zu stellen.³³

Um verschiedene Blickwinkel der Kinder und Jugendlichen wahrnehmen und Schlüsse daraus ziehen zu können, sollten unterschiedliche Beteiligungsmethoden (mit verschiedenen Gruppen) angewendet werden (Methodenmix).³⁴ Diese ermöglichen beispielsweise Kooperationen mit anderen Einrichtungen (Schule, Vereine etc.).

Obwohl Jugendarbeiter/-innen gleichzeitig Akteure/-innen sind, sollten sie im Rahmen der Methodenanwendung die Perspektive des/der Beobachters/-in wahren.³⁵ Beobachtung und Interpretation der qualitativen Ergebnisse sollten getrennt werden, um möglichst wenig zu verzerren. Ziel ist es, die Deutungen der Jugendlichen zu verstehen, statt sie zu bewerten. Die notwendigen zeitlichen bzw. personellen Ressourcen sowie mögliche Hilfestellungen sollten zu Beginn sichergestellt werden.³⁶ Zudem ist es nach Ansicht der Verfasserin bezüglich der Umsetzungsmöglichkeiten von Ideen der Jugendlichen wichtig, die Realisierungsmöglichkeiten bzw. Grenzen der Partizipation mit den politisch Verantwortlichen vorab zu klären und den Jugendlichen zu vermitteln, um keine falschen Erwartungen zu wecken.

3.5 Methoden

Zur Ergänzung oder Vorbereitung sozialräumlicher Beteiligungsmethoden werden im Rahmen von Sozialraumanalysen zumeist auch

33 Interview mit Alexander Kuhness, NÖ Dorf- und Stadterneuerung, 23.10.2009, Wien

34 Vgl. Krisch; In: Braun u.a.; 2005; S. 347

35 Vgl. Deinet; In: Deinet, Krisch; 2006; S. 156ff

36 Vgl. Deinet; In: Deinet, Krisch; 2006; S. 158

Methoden wie die strukturierte Stadtteilbegehung, die Befragung von Schlüsselpersonen (Institutionenbefragung) oder die Fremdbilderkundung angewandt. Diese bilden die erwachsenen Deutungen und Bewertungen von Räumen ab, während die im Folgenden genannten Methoden auf die lebens- und alltagsweltlichen Interpretationen aus Sicht der Kinder und Jugendlichen abzielen.³⁷

Nachfolgend werden unterschiedliche sozialräumliche Beteiligungsmethoden mit Kindern bzw. Jugendlichen nach Deinet und Krisch³⁸ beschrieben und zum Teil mit eigenen Erfahrungen der Verfasserin bei der Planung und Durchführung einer Sozialraumanalyse mit Kindern in der Hinterbrühl³⁹ (mit Nadelmethode und Stadtteilbegehungen) und mit Jugendlichen in Langenrohr (mit Nadelmethode, Stadtteilbegehungen und Zeitbudgets) ergänzt.

Nadelmethode

Bei der Nadelmethode kennzeichnen Kinder bzw. Jugendliche beliebte oder unbeliebte Orte auf einem Stadt- bzw. Ortsplan mit farbigen Stecknadeln. Alternativ können auch farbige Klebepunkte oder Fähnchen verwendet werden. Die Farben können unterschiedliche Bedeutungen haben (Orte für Mädchen, Angsträume, Altersgruppen etc.) und werden in einer Legende erklärt. Die Methode kann sowohl in einer Einrichtung als auch im öffentlichen Raum angewendet werden und führt oft zu ersten Gesprächen mit Passanten/-innen bzw. zu einer Aktivierung der Beteiligten.

Die Methode zeichnet sich dadurch aus, dass in relativ kurzer Zeit viele junge Menschen beteiligt werden können, wobei es sich um erste Einschätzungen von Räumen mit wenig Erkenntnistiefe bezüglich deren Qualität handelt. Obwohl die Nadeln ausgezählt werden

37 Vgl. Krisch: In: Deinet; 2009; S. 195

38 Vgl. Deinet; In: Deinet; 2009; S. 72-83

39 Vgl. Herschkowitz; 2007; S. 107ff

können, handelt es sich um eine qualitative Methode. Zudem ist ein Vergleich der Räume durch Überlagerung der Ergebnisse der Nadelmethode mit unterschiedlichen Gruppen möglich.⁴⁰

Nach eigener Erfahrungen der Verfasserin kann diese Methode mit entsprechender Vorbereitung zum Lesen des Ortsplans bereits mit Volksschulkindern durchgeführt werden. Die Nadelmethode eignet sich als Einstieg vor der Stadtteilbegehung, um bereits einige Orte kennen zu lernen und Routen vorab festzulegen.

Stadtteilbegehungen

Bei dieser Methode begleiten die Betreuer/-innen Gruppen von Kindern bzw. Jugendlichen auf ihrer selbst gewählten Route durch ihr Wohnumfeld. Ziel ist es, das Wohnumfeld junger Menschen aus deren Blickwinkel kennenzulernen. Die Begleitpersonen, ob Lehrkräfte oder Fachkräfte der Jugendarbeit, erleben, wie Kinder und Jugendliche ihren Sozialraum wahrnehmen und sollten dabei beobachten und behutsam nachfragen.

Unterstützend können Fotos, Notizen, Planaufzeichnungen sowie Interviewaufnahmen mit Diktiergeräten gemacht werden. Die Nutzung von Videos ist aufgrund der Dominanz des Mediums nicht zu empfehlen.

Als Gruppengröße werden drei bis sechs Personen empfohlen. Eigene Mädchen- und Burschengruppen sind sinnvoll, wenn befürchtet wird, dass eine Gruppe das Gespräch bzw. die Routenwahl dominiert. Auch unterschiedliche Altersgruppen sind zu berücksichtigen. Die gemeinsame Begehung kann ein bis zwei Stunden in Anspruch nehmen, wobei die Begehungen immer wieder mit unterschiedlichen Gruppen und zu verschiedenen Jahreszeiten und Wetterlagen durchgeführt werden können.

40 Vgl. Franzen; In: Riege, Schubert; 2005; S. 310

Falls möglich sollten die Gruppen von zwei Personen begleitet werden, um auch in Einzelgesprächen unterschiedliche Wahrnehmungen aufzunehmen und verschiedene Eindrücke zu erhalten. Eigene Erfahrungen der Verfasserin zeigen, dass auch gute Ergebnisse bei Kleingruppen mit einer Begleitperson erzielt werden können, wenn eine Aufgabenaufteilung der Dokumentation innerhalb der Kleingruppe besteht. So ist beispielsweise ein Mädchen für die Fotodokumentation, ein Kind für die Einzeichnung der Route im Plan, ein Schüler für die Interviews etc. verantwortlich.

Stadtteilbegehungen eignen sich als Einstiegsmethode und in Kombination mit Autofotografie oder Nadelmethode.

Autofotografie

Hierbei fotografieren Kinder oder Jugendliche bestimmte Orte, Personen und Dinge in ihrem Stadt-/Ortsteil, die etwas von ihnen selbst ausdrücken bzw. ihr tägliches Leben und ihre Persönlichkeit widerspiegeln. Bei einem Treffen mit den Betreuern/-innen kommentieren und interpretieren die Beteiligten die Fotos. Diese Bewertungen werden dokumentiert, sodass die wahrgenommenen Qualitäten und Eindrücke der Räume erfassbar sind. Auch ein Vergleich zwischen unterschiedlichen Gruppen ist möglich. Die Ergebnisse können zudem in einer Fotoausstellung oder einem virtuellen Orts- bzw. Stadtplan einfließen.

Bei dieser Methode steht die bildliche Darstellung mittels Fotos im Vergleich zur mündlichen Beschreibung der Orte im Vordergrund, wodurch auch weniger sprachgewandte Kinder und Jugendliche ihre Wahrnehmungen ausdrücken können.

Subjektive Landkarten

Ziel ist es, die unmittelbare Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen aus deren subjektiver Sichtweise zu erkennen. Ausgehend von einem

Fixpunkt wie der Wohnung oder dem Jugendtreff zeichnen die Beteiligten wichtige Orte in ihrem Lebensumfeld (nicht maßstabsgetreu) ein. Im zweiten Schritt tragen die Kinder durch Nachfragen der Betreuer/-innen Details ein, welche im letzten Schritt von den Kindern bewertet werden.

Sieht man von der Darstellung unterschiedlicher Proportionen ab, eignet sich diese Methode sehr gut für Kinder, während Jugendliche tendenziell schwerer zur Teilnahme zu motivieren sind. Oft drücken diese ihre Einschätzungen lieber mit neuen Medien als mit Zeichnungen aus.

Subjektive Landkarten werden nach der Einstiegsphase einer Sozialraumanalyse eingesetzt, um in Kleingruppen spezifischen Fragestellungen nachzugehen oder die Lebenswelten bestimmter Gruppen zu erkunden.

Die Methode zeigt die Erweiterung des Handlungs- bzw. Aktionsraumes der Kinder, die sich meist zonenförmig um die Wohnung bilden (Zonenmodell von Barke). Bei Jugendlichen haben die dargestellten Orte oft keinen direkten geographischen Zusammenhang, sondern bilden sich in Form von Inseln ab (Inselmodell von Zeiher). Auch der virtuelle Raum oder außerhalb des Wohnumfeldes liegende Orte wie Zweitwohnsitze sind erkennbar.

Cliquenraster

„Die Clique ist die wesentlichste Sozialform, in der sich Jugendliche vor allem im öffentlichen Raum, aber auch in Institutionen und in der Jugendarbeit ihre Lebenswelt aneignen.“⁴¹ Ziel der weiterführenden Methode des Cliquenrasters ist es, einen Überblick über die vorhandenen Cliquen, Szenen und Jugendkulturen im Orts- bzw. Stadtteil und deren Treffpunkte, Symbole, Abgrenzungen, Musikstile u.ä. zu

41 Vgl. Deinet, Krisch; In: Riege, Schubert; 2005; S. 145f

erhalten. Es können Veränderungen der Nutzer/-innengruppen eines Ortes sowie sozialräumliche Aneignungsprozesse von Jugendlichen erkannt werden. Die Ergebnisse erhält man über Befragungen und Beobachtungen von Jugendlichen an unterschiedlichen Orten, wobei die Jugendlichen selbst als Forscher/-innen unterwegs sein können.

Zeitbudgets

Die Darstellung des täglichen Zeitablaufs der Kinder und Jugendlichen in einem sog. Stundenplan setzt sich zum Ziel, zu erkennen, wann, wie und wo die Beteiligten ihre Freizeit verbringen. Damit erhält man Einblicke in deren Lebenswelt und kann die Angebote und Öffnungszeiten von Kinder- und Jugendeinrichtungen danach ausrichten. Durch das Einkleben von Sticker o.ä. können auch Kinder bei dieser Methode eingebunden werden. Der Arbeitsaufwand ist aufgrund der Auswertung relativ hoch, wobei Jugendliche einbezogen werden können.

4 Bedeutung sozialräumlicher Beteiligungsmethoden

4.1 Bedeutung für Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche lernen nicht nur in der Institution Schule, sondern im Sinne informeller Lernprozesse auch in ihren Lebenswelten, Nahräumen, Dörfern/Stadtteilen und im öffentlichen Raum: Bereits für Kinder spielt die unmittelbare Umgebung von Haus, Straße, Schule und Spielplatz eine bedeutende Rolle für deren Entwicklung – im Sinne einer Erfahrungs- und Handlungswelt mit Spiel- und Lernmöglichkeiten außerhalb der Wohnung.⁴²

42 Vgl. Riege, Schubert; In: Riege, Schubert; 2005; S. 28

Im Rahmen sozialräumlicher Beteiligungsprojekte können sich Kinder und Jugendliche Räume aneignen. Die Aneignung von Räumen ist für sie Voraussetzung für die Herausbildung ihrer Ich-Identität und ihrer sozialen Rollen.⁴³ Im Prozess der (sozialräumlichen) Aneignung ihrer Lebenswelt erweitern sie ihren Handlungsspielraum. Sie erwerben personale Kompetenzen wie Neugier, Offenheit und Risikoabschätzung. Gefördert werden zudem motorische, kreative und mediale Kompetenzen. Durch Erfahrungen in unterschiedlichen Gruppen und durch den Umgang mit fremden Menschen in neuen Situationen werden soziale Kompetenzen und die Handlungsfähigkeit in offenen Situationen geschult – Jugendliche können neue Fertigkeiten und ihr erweitertes Verhaltensrepertoire erproben.⁴⁴ Auch das räumliche Denken und der Orientierungssinn werden im Zuge der Arbeit mit Stadtplänen bzw. durch Begehungen im Stadtraum geschärft.⁴⁵

Sozialräume ermöglichen Jugendlichen Geselligkeit, Chancen auf Ungeplantes, Anonymität, Förderung von Selbstwirksamkeit, Anerkennung und Selbstwert.⁴⁶ (Halb)öffentliche Räume, Treffpunkte, Orte der Cliquenbegegnung haben eine große Bedeutung als Orientierungsraum und Ressource der Lebensbewältigung. Die abnehmende Akzeptanz der Anwesenheit von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum kann hingegen deren Persönlichkeitsentwicklung behindern.⁴⁷

Experten/-innen nennen als weiteren Nutzen für Jugendliche zudem den Erwerb von Kompetenzen in Bereichen wie Planung und Finanzierung sowie Kommunikation. Auch werden Beteiligungsprozesse

43 Vgl. Deinet, Reutlinger; In: Kessel u.a.; 2004; 378f

44 Vgl. Deinet, Sturzenhecker; In: Deinet, Sturzenhecker; 2005; S. 218, 221f, 225-228

45 Vgl. Franzen; In: Riege, Schubert; 2005; S. 301

46 Vgl. Krisch; 2009; S. 163, 173

47 Vgl. Krisch; In: Braun u.a.; 2005; S. 338 u. 340

als sinnvolle Möglichkeit der Freizeitgestaltung und zum Knüpfen neuer Kontakte gesehen.⁴⁸

4.2 Bedeutung für das Gemeinwesen und die Stadt- und Gemeindeentwicklung

Sozialraumanalysen ermöglichen es, einen Überblick über die Bedürfnisse von Jugendlichen zu erlangen. Durch die Methoden werden Jugendliche aktiviert. Sie schätzen das Interesse an ihren Bedürfnissen und erste Kontakte entstehen. Auch Politiker/-innen haben bei Diskussionsrunden im Rahmen der Sozialraumanalyse häufig erste Kontakte mit Jugendlichen – sie erhalten einen Einblick in deren Lebenswelt und deren Interessen.⁴⁹ Auch das Engagement der Beteiligten für das Gemeinwesen wird gefördert, und Vandalismus kann durch die Identifikation mit der Gemeinde verringert werden.⁵⁰

Als Grundlage für die Planung der Stadt- bzw. Gemeindeentwicklung ist es wichtig, die Aktions- und Lebensräume, intensiv genutzte Treffpunkte ebenso wie Angsträume und den Mobilitätsradius der Nutzer/-innen zu erfassen. Ebenso werden Defizite in der Infrastrukturausstattung und dementsprechender Handlungsbedarf wie die Umgestaltung unangenehmer oder unsicherer Räume oder den Erhalt beliebter Orte sichtbar.⁵¹ Es werden also Wechselwirkungen zwischen den Strukturen bzw. Rahmenbedingungen eines Stadt- bzw. Ortsteils und den darin lebenden Jugendkulturen, Kindern oder anderen speziellen Zielgruppen verständlich.⁵²

48 Interview mit Hans-Jürgen Resel, NÖ Landesjugendreferat, 1.10.2009, St. Pölten

49 Interview mit Sabine Wolf, Geschäftsführerin Verein Jugendinitiative Triestingtal, 30.10.09, Berndorf

50 Interview mit Hans-Jürgen Resel, NÖ Landesjugendreferat, 1.10.2009, St. Pölten

51 Vgl. Franzen; In: Riege, Schubert; 2005; S. 299 und 304

52 Vgl. Krisch; 2009; S. 169

Ebenso verdeutlicht die Unterstützung von Sozialraumanalysen seitens der NÖ Dorf- und Stadterneuerung⁵³ deren Bedeutung für eine nachhaltige Stadt- bzw. Gemeindeentwicklung: Die Mitarbeiter/-innen der NÖ Dorf- und Stadterneuerung bemühen sich, Jugendarbeit nicht als selektiv, sondern umfassend zum Thema zu machen. Nachhaltige Jugendfreundlichkeit misst sich vor allem an einer guten Durchmischung und Vernetzung der Themen untereinander im Sinne einer ganzheitlichen Gemeindeentwicklung. Alle Gemeindeentwicklungsprozesse sind in den ersten Phasen auf die Entwicklung eines Arbeitsprogrammes (Leitbildarbeit) ausgerichtet. Sozialraumanalysen helfen dabei, diesen Leitbildern Substanz zu geben oder bauen sinnvollerweise darauf auf.⁵⁴

4.3 Bedeutung für die Jugendarbeit

Über sozialräumliche Beteiligungsmethoden erlangen Jugendarbeiter/-innen Wissen über einzelne Jugendkulturen bzw. die Bedürfnisse und Problemlagen verschiedener Zielgruppen. Auch Verdrängungseffekte, eigenwillige Verhaltensweisen oder territoriale Aneignungsformen werden sichtbar. Die Zuschreibungen der Jugendlichen gegenüber der Jugendeinrichtungen (oder anderen Institutionen) werden bekannt und beispielsweise Zugangsbarrieren ersichtlich.⁵⁵

Mit Hilfe von Methoden einer Sozialraumanalyse wird eine qualitative Grundlage für die Entwicklung von Konzepten erarbeitet. Sie dient als Basis einer Bedarfsermittlung und (sich verändernden) Ziel- und Maßnahmenbestimmung sowie zur Reflexion eigener All-

53 Die NÖ Dorf- und Stadterneuerung unterstützt Gemeinden bei der Erarbeitung von Zukunftskonzepten und begleitet bei deren Umsetzung. Die Agenden spannen heute den Bogen von der klassischen Dorferneuerung, Stadterneuerung zu Schwerpunktthemen wie Agenda21, Verkehrssparen, Generationen, Ortskernbelebung und Jugendarbeit. Vgl. www.dorf-stadterneuerung.at, Stand : 01.11.09

54 Interview mit Alexander Kuhness, NÖ Dorf- und Stadterneuerung, 23.10.2009

55 Vgl. Krisch; 2009; S. 164f, 170

tagstheorien. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit spielt im Zuge einer Sozialraumanalyse auch für andere Institutionen hinsichtlich der Erlangung von Erkenntnissen über die Lebenswelt und die Belange von Kindern und Jugendlichen im sozialen Raum eine wichtige Rolle. Sie tritt gegenüber der Öffentlichkeit und der Politik für die Revitalisierung öffentlicher Räume als Aneignungsräume für Kinder und Jugendliche durch die Schaffung von Treffs und Gestaltungsmöglichkeiten ein.⁵⁶

Das Interesse an der Lebenswelt junger Menschen führt häufig zur Anerkennung der Jugendarbeiter/-innen und einer Imageaufwertung der Jugendarbeit.⁵⁷ Jugendarbeiter/-innen werden einerseits von den Cliques als Ansprechpartner/-innen wahrgenommen und wirken andererseits als Vermittler/-innen mit jugendpolitischem Mandat.⁵⁸ Sie lernen den Stadtteil kennen und erlangen eine neue Rolle als „Sozialraum-Fachleute“ bzw. „Stadtteil-Experten/-innen“, die sozialräumliche Zusammenhänge analysieren und öffentlich thematisieren können.⁵⁹ Weiters können durch die Vernetzung und Kooperationen mit anderen Institutionen zusätzliche und aufeinander abgestimmte Angebote für Kinder und Jugendliche initiiert werden.⁶⁰ Häufig dienen sozialräumliche Beteiligungsmethoden auch dazu, einen ersten Kontakt zu Institutionen im Stadtteil herzustellen, Ressourcen im Gemeinwesen zu aktivieren und Projekte gemeinsam mit den Netzwerkpartnern/-innen zu starten. Zudem kann der Bekanntheitsgrad der Jugendeinrichtungen bei den Eltern und Gemeindebewohnern/-innen erhöht werden.

56 Vgl. Deinet, Sturzenhecker; In: Deinet, Sturzenhecker; 2005; S. 227ff

57 Vgl. Krisch; In: Braun u.a.; 2005; S. 347ff

58 Vgl. Krisch; 2009; S. 164f, 170

59 Vgl. Krisch; In: Braun u.a.; 2005; S. 347ff

60 Vgl. Krisch; In: Braun u.a.; 2005; S. 347ff

5. Schlussfolgerungen

Sozialräumliche Beteiligungsmethoden wie Nadelmethode oder Stadtteilbegehungen ermöglichen es, das Lebensumfeld von Kindern und Jugendlichen aus deren Blickwinkel wahrzunehmen und Veränderungsmöglichkeiten zu erkennen. Die Jugendarbeiter/-innen können aufbauend auf den Ergebnissen dieser Analysen differenzierte, bedarfsorientierte Angebote wie jugendkulturelle Veranstaltungen oder Projekte setzen und werden von der Politik und anderen Einrichtungen als Experten/-innen und Sprachrohr für die Belange junger Menschen im öffentlichen Raum anerkannt.

Im Sinne einer nachhaltigen Gemeinde- bzw. Stadtentwicklung sollten ausgehend von den Ergebnissen der Erhebungen Freiräume oder Treffpunkte für Jugendliche geschaffen, verbessert oder gesichert werden. Denn diese sind für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen von großer Bedeutung. Ebenso kann die Aneignung von Räumen als eigentätige Entwicklungsaufgabe junger Menschen betrachtet werden, um sich mit gesellschaftlichen Werten auseinanderzusetzen, um Handlungsfähigkeit und personelle Kompetenzen zu erlangen und Identität zu entfalten. Der Prozess der Aneignung wird auch im Rahmen sozialräumlicher Beteiligungsprojekte unterstützt.

Als konkrete Ergebnisse der Sozialraumanalyse werden von den Jugendlichen vorrangig der Bedarf an Treffpunkten (Indoor und Outdoor) sowie an jugendkulturellen Sport- und Freizeitangeboten und Veranstaltungen genannt und von der Gemeinde entsprechend umgesetzt. Bei der von der Verfasserin durchgeführten Sozialraumanalyse mit Kindern wurde beispielsweise ein Strauch zurück geschnitten, um die Sichtbeziehungen zwischen Fahrzeuglenkern/-innen und Volksschülern/-innen zu verbessern sowie ein beliebter Aufenthaltsort der Kinder mit Spielelementen weiterentwickelt. Hinsichtlich der Sozialraumanalyse mit Jugendlichen wurde als Ergebnis beispielsweise das Programm eines Fitnesscenters um einen HipHop-Kurs

für Mädchen erweitert, der Volleyballplatz und ein großer Garten als Treffpunkt und Freiraum entdeckt und ein betreuter Jugendtreff aufgebaut. Sozialräumliche Beteiligungsmethoden werden häufig im Rahmen von Sozialraumanalysen angewandt. Diese bilden die Grundlage für den Aufbau Mobiler Jugendarbeit oder neuer Einrichtungen. Sie können jedoch auch eigenständig in Form von Partizipationsprojekten mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt werden oder als „Kick-off“ für zukünftige (Beteiligungs-)Projekte mit jungen Menschen dienen. Vor allem in Planungsprozessen zur Gestaltung des öffentlichen Raums sollen und können Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten zur Artikulation ihrer Interessen eröffnet und Unterstützung bei Aushandlungsprozessen mit Erwachsenen geboten werden. Wie bei allen Beteiligungsprojekten ist die Wertschätzung und Ernstnahme von Jugendlichen als Experten/-innen ihrer Lebenswelt eine ebenso wichtige Voraussetzung für den Erfolg des Projekts wie die regelmäßige Rückkoppelung mit Entscheidungsträgern/-innen sowie die Transparenz.

Hinweis: Die Langfassung des Artikels befasst sich u.a. mit Fallbeispielen sozialräumlicher Beteiligungsprojekte und Sozialraumanalysen. Die Verfasserin steht gerne für Informationen zur Verfügung.

6 Literatur

Bundesjugenskuratorium Deutschland (2002): *Gemeinschaftsaktion Niedersachsen – Ein Land für Kinder*.

Deinet Ulrich, Krisch Richard: *Konzepte und Methoden zum Verständnis der Lebensräume von Kindern und Jugendlichen*. In: Riege Marlo, Schubert Herbert (2005): *Sozialraumanalyse. Grundlagen-Methoden-Praxis*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Deinet Ulrich, Reutlinger Christian: *Aneignung*. In: Kessel Fabian, Reutlinger Christian, Maurer Susanne, Frey Oliver (2004): *Handbuch Sozialraum*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Deinet Ulrich, Sturzenhecker Benedikt: *Das sozialräumliche Muster in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. In: Deinet Ulrich, Sturzenhecker Benedikt (2005): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Deinet Ulrich: *Analyse und Beteiligungsmethoden*. In: Deinet Ulrich (2009): *Methodenbuch Sozialraum*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Deinet Ulrich: *Einleitung*. In: Deinet Ulrich (2009): *Methodenbuch Sozialraum*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Deinet Ulrich: *Vorgehensweisen und Probleme bei der Anwendung der Methoden*. In: Deinet Ulrich, Krisch Richard (2006): *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Franzen Dominik: *Erkundung von Sozialräumen in Köln-Kalk*. In: Riege Marlo, Schubert Herbert (2005): *Sozialraumanalyse. Grundlagen-Methoden-Praxis*. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Herschkowitz Sandra (2007): *Kinder- und Jugendbeteiligung in der Gemeinde- und Stadtplanung. Wir gestalten unseren Lebensraum mit!* Hrsg. Bund Europäischer Jugend. Wien.

- Jugeninitiative Triestingtal (2007): Qualitative Sozialraumanalyse Triestingtal. Auswertung und Empfehlungen für die regionale Jugendarbeit. Projektbericht. Berndorf.
- Krisch Richard (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Juventa Verlag. Weinheim und München.
- Krisch Richard: Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse. In: Deinet Ulrich, Krisch Richard (2006): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Krisch Richard: Spezielle Grundlagen: Sozialräumliche Perspektiven von Jugendarbeit. In: Braun Karl-Heinz, Wetzel Konstanze, Dobersberger Bernd, Fraundorfer Andrea (2005): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Kinderfreunde. Lit Verlag Wien.
- Moja (2007): Sozialraum- / Bedarfsanalyse von Jugendlichen in Oberwaltersdorf. Projektbericht. Wiener Neudorf.
- NÖ Landesjugensreferat: Werkzeugkasten für JugendreferentInnen in der Gemeinde, Broschüre des NÖ Landesjugendreferates.
- Riege Marlo, Schubert Herbert: Zur Analyse sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch. In: Riege, Schubert (2005): Sozialraumanalyse. Grundlagen-Methoden-Praxis. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Schauer Andreas (2008): Imagepflege und Öffentlichkeitsarbeit im Jugendzentrum und Jugendtreff. Zusammenhänge und Wechselwirkungen der niederschweligen Arbeit auf das Image der Einrichtung. Diplomarbeit an der Fachhochschule für Soziale Arbeit in St. Pölten.
- Spatschek Christian: Theorie- und Methodendiskussion. In: Deinet Ulrich (2009): Methodenbuch Sozialraum. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Wolf Sabine (2008): Sozialraumorientierung in der niederschweligen Jugendsozialarbeit. Anforderungen an das Sozialmanagement einer sozialraumorientierten Jugendarbeit im ländlichen Raum. Am Beispiel Niederösterreich. Abschlussarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Social Management. Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel und Campus Wien.

Wolff Mechthild: Lebenswelt, Sozialraum und Region. In: Schöer Wolfgang, Struck Norbert, Wolff Mechthild (2002): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Juventa Verlag Weinheim und München.

Internetquellen:

www.bahnfrei.at – Verein zur Förderung innovativer Jugendprojekte im Stadtteil

www.boja.at – Offene Jugendarbeit in Österreich

www.jugendbeteiligung.cc – ARGE Partizipation Österreich

www.jugendzentren.at – Verein Wiener Jugendzentren

www.juvivo.at – Verein Juvivo

www.kinderfreunde.at – Österreichische Kinderfreunde

www.offenejugendarbeit-noe.at.tt – Arbeitsgemeinschaft der NÖ Jugendzentren und -treffs (JUTZ-NETZ), ehemals ARGE Offene Jugendarbeit in NÖ

www.rdk-wien.at – Verein Rettet das Kind



VERSORGUNG STEUERN IM ZUSAMMENWIRKEN

Regional Governance in der Jugendarbeit

Vortrag in der Wertstatt 10 des Landesjugendreferats Steiermark in Kooperation mit dem Fachstellennetzwerk, dem Landesjugendbeirat Steiermark und dem Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit.

Orientierungs-, Planungs- und Darstellungsmuster des Regional Governance in der Jugendarbeit sind dynamisch und komplex, denn das Feld verändert sich permanent. Dies gilt beispielsweise für die für uns relevante Gebietskulisse. Denn da die Europäische Union den ökonomischen und sozialen Zusammenhalt der europäischen Regionen fördert, gewinnen die Regionen an Bedeutung und sie müssen politikfähig werden, wenn sie europäische Mittel in Anspruch nehmen wollen – doch oftmals fehlen die entsprechenden Strukturen.

Hinzu kommt, dass sich die Regionen auf nationaler, aber auch auf der europäischen und der globalen Ebene in einem Standortwettbewerb befinden. Dies gilt auch für die Steiermark. Nun kenne ich mich hier leider zu wenig aus, denn ich arbeite in Deutschland in der Region Südostniedersachsen, die durch die Automobilindustrie geprägt ist. Volkswagen betreibt in Wolfsburg das größte Automobilwerk der Welt, und unsere Gegend konkurriert nicht mit den benachbarten Regionen in Niedersachsen oder in Sachsen-Anhalt, son-

dern befindet sich in einem Standortwettbewerb auf europäischer, aber auch auf globaler Ebene. Entscheidend ist für uns nicht, was im benachbarten Magdeburg, sondern eher was beispielsweise in Shanghai passiert, denn VW produziert dort Autos für den chinesischen Markt. Ein großer Anteil des Gewinns des Konzerns wird in China erzielt und die Steuern die VW zahlt, sind in unserer Region eine wichtige Ressource, u.a. auch zur Finanzierung der Jugendarbeit. Der regionale Faktor gewinnt also ökonomisch gesehen immer mehr an Bedeutung. Sowohl positiv, wie auch negativ, denn regionale ökonomische Rahmenbedingungen und soziale Problemlagen sind eng miteinander verknüpft.

Beispielsweise ist die Arbeitslosigkeit, auch die Jugendarbeitslosigkeit, regional unterschiedlich ausgeprägt und dies hat Auswirkungen auf die Jugendberufshilfe und -sozialarbeit. Andere Rahmenbedingungen wie die demografische Entwicklung, technologische Neuerungen oder die aktuelle Finanzkrise, betreffen unsere Regionen in gleicher Weise und dort insbesondere auch die Kinder und Jugendlichen. Auf sie werden vielfältige Hoffnungen und Erwartungen projiziert. Denn die Schulden, die zurzeit gemacht werden, können nicht mehr von uns, sondern müssen von unseren Kindern zurückbezahlt werden. Weiterhin müssen sie eine alternde Gesellschaft versorgen. Während derzeit in Deutschland auf einen Rentner/eine Rentnerin zwei Beitragszahler/-innen kommen, wird in 25 Jahren, wenn die heute 40-jährigen in Rente gehen, jede Beitragszahlerin und jeder Beitragszahler eine Rentnerin oder einen Rentner versorgen müssen.

Die Rentner/-innen können dann also bildlich gesprochen zu ihren Beitragszahlern/-innen sagen: „Hallo Aischa, hallo Mohammed, hallo Kevin, hallo Scarlett, ich bin dein Rentner/deine Rentnerin“. Unsere Kinder müssen dann doppelt so produktiv wie wir jetzt sein, um unsere Rente zu sichern, wenn wir im bisherigen System weiterdenken und das in einer Situation, in der der globale Wettbewerb zunimmt. Die Region gewinnt aber für die Jugendarbeit auch an Bedeutung, weil sich die Lebenswelt der Jugendlichen verändert hat.

Sie orientieren sich immer weniger lokal und immer mehr regional. Ich werde auf entsprechende Trends hinweisen und fragen, welchen Beitrag schwach institutionalisierte Steuerungsansätze, die als Regional Governance bezeichnet werden können, für die Versorgung im Zusammenwirken leisten können.

1 Regionale Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen

Nicht nur für Politik und Wirtschaft hat die Region an Bedeutung gewonnen, auch Kinder und Jugendliche orientieren sich zunehmend regional (Kolhoff 2006), wie im folgenden anhand der Schlagworte: Pendlerkindheit, benachteiligte Kindheit, Konsum- und Medienkindheit verdeutlicht wird.

1.1 Pendlerkindheit

In vielen ländlichen Gebieten ist beispielsweise eine flächendeckende Versorgung mit Kindertagesstätten- und Schulplätzen aufgrund der Geburtenrückgänge nicht mehr gegeben. Viele Kinder und Jugendliche müssen um fünf Uhr aufstehen, um den Schulbus zu bekommen und kommen erst spätnachmittags wieder nach Hause. Sie teilen so früh das Schicksal ihrer Eltern und werden zu jugendlichen Schulpenderinnen und -pendlern. Diese Kinder und Jugendlichen entwickeln ihre Sozialkontakte selten in der Nachbarschaft, sondern im regionalen Kontext, im Bus oder in der Schule. Auch die Freizeitaktivitäten verlagern sich in die Region. Wendt (2005) geht davon aus, dass Jugendliche sich innerhalb eines Bereichs von 200 km bewegen. Hier gibt es sicherlich Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Strukturen. Während Jugendliche in der Stadt auf eine Vielzahl von Angeboten zurückgreifen können, werden Jugendliche auf dem Land zu Freizeitpendlerinnen und -pendlern. Und spätestens dann,

wenn die Ausbildungs- oder Arbeitsplatzwahl ansteht, verlieren lokale Strukturen an Bedeutung und die Jugendlichen müssen sich zwangsläufig regional orientieren.

1.2 Benachteiligte Kindheit

Auch für benachteiligte Kinder und Jugendliche spielt die Region eine wichtige Rolle. Benachteiligung ist dann gegeben, wenn Jugendlichen ökonomisches, kulturelles, soziales oder symbolisches Kapital fehlt. Kulturelles Kapital¹, verstanden als Zugang zu Wissen und Bildung, ist eng mit der jeweiligen Familiensituation verknüpft. So verfügen Familien die von Sozialhilfe abhängig sind, nicht nur über ein begrenztes ökonomisches, sondern auch über eingegrenzte Zugänge zu kulturellem Kapital. Viele kinderreiche Familien sind Empfänger staatlicher Transferleistungen. In vielen dieser Familien erfolgt ein Lernen am Modell. Nach dem Motto „Wenn ich groß bin, bekomme ich eine eigene Wohnung vom Sozialamt“ oder „Warum soll ich zur Schule gehen, wenn ich, wie meine Eltern, doch keinen Job bekomme“ werden Abhängigkeiten im Sinne einer erworbenen Hilflosigkeit verfestigt.

Auch der Zugang zu sozialem Kapital², zu Beziehungsnetzen, ist für benachteiligte Kinder und Jugendliche eingegrenzt. Ihnen fehlt insbesondere aber auch symbolisches Kapital, Wertschätzung und Anerkennung.

Benachteiligung und Region sind eng miteinander verknüpft, denn der Anteil benachteiligter Jugendlicher ist in den jeweiligen regionalen sozialen Brennpunkten besonders hoch. Selbst Kinder und Jugendliche, die über einen Zugang zu ökonomischem und kulturellem Kapital verfügen, können benachteiligt sein, wenn der Zugang zu sozialem Kapital fehlt. Emotional vernachlässigte Kinder finden sich selbst in gut situierten Familien, und Benachteiligungen entstehen ebenfalls, wenn Kinder und Jugendliche einem zu starken Leistungsdruck unterworfen werden. Schon mit vier Jahren erfolgt die An-

meldung zum Englisch-, Klavier- oder Ballett-Unterricht. Auch hier spielt die Region eine wichtige Rolle, denn viele Angebote sind lokal nicht vorhanden. Die internationale bilinguale Schule befindet sich im Nachbarort und der Waldorf-Kindergarten ist weit entfernt, so dass die Eltern ihre Kinder oft über weite Strecken fahren.

1.3 Konsum- und Medienkindheit

Fehlen die Freunde vor Ort, wird dies oft durch Konsum sublimiert. Für immer mehr Jugendliche ist das Shoppen ein Lebensinhalt geworden. In den Shopping-Arkaden als Freizeittreff ist das Angebot und das Personal für viele Jugendliche attraktiver als in den klassischen lokalen Jugendzentren mit Tischfußball und Theke. Hier findet Konsum aber auch Interaktion statt.

Neben dem Konsum haben die Medien eine immer stärkere Bedeutung bekommen. Jugendliche nehmen die Welt nicht nur über ihre fünf Sinne wahr, sondern zunehmend digitalisiert und virtualisiert über Handys und Internet. Diese Medien ermöglichen den Austausch mit Gleichaltrigen und auch die Organisation von Peer Groups, ohne sich lokal und in persona zu treffen.

Während in der Vergangenheit lokale und zeitliche Abstimmungen notwendig waren, erfolgt mittlerweile innerhalb der Peer Groups eine prozesshafte Kommunikation und Organisation. Sie sind durch Handys ständig erreichbar und können sich bildhaft gesprochen jederzeit als Schwarm zusammenschließen.

Wenn ein Jugendlicher beispielsweise eine Party entdeckt hat, kann er innerhalb kürzester Zeit seine Peer Group aktivieren. Noch auf der Fahrt zur Party kann der Schwarm seine Richtung oder Zusammensetzung ändern, wenn sich z.B. per Handy herausstellt, dass die aufzusuchende Party uninteressant ist und ein anderes Event mehr Spaß und Freude verspricht. Die Jugendlichen schwärmen dorthin, wo der größte Lustzugewinn zu erwarten ist.

Solche Lebenswelten lassen sich nicht mehr lokal oder zeitlich im herkömmlichen Sinn abbilden. Zeitlich gesehen befindet sich eine Jugendliche oder ein Jugendlicher vielleicht nur kurz in der Nähe der anderen Jugendlichen; lokal wechseln Jugendliche permanent ihren Ort. Sie gehören zu einer oder mehreren Peer Groups, die sich nicht mehr in einem Jugendzentrum oder an einer Bushaltestelle treffen, sondern fließend regional verortet sind und sich dort einfinden, wo es für sie funktional und fun-effizient ist. Ein statisches Jugendzentrum findet bei diesem Verhalten kaum Beachtung.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich die Lebenswelt der Jugendlichen geändert hat und regional wechselnde Bezüge an Bedeutung gewinnen. Für die überwiegende Zahl der Jugendlichen ist die Region (oder auch eine größere geographische Einheit) eine feste Größe geworden. Die Jugendarbeit muss sich diesen Prozessen stellen und in Zeiten besonderer Herausforderungen (u.a. finanzielle Restriktionen öffentlicher Haushalte, zunehmende Notwendigkeit effizienter und effektiver Planungs- und Managementprozesse in der Jugendarbeit, Bildungsdebatte in der Jugendarbeit, Anfragen an die Kooperation von Jugendarbeit mit Schule und Arbeitswelt) neue Antworten finden. Dies hat auch Auswirkungen auf Steuerungsansätze in der Jugendarbeit. Es sollten beispielsweise regionale Akteurinnen und Akteure miteinbezogen und regionale Netzwerke aufgebaut werden. In diesem sich verändernden Kontext kann die aktuelle Governance-Diskussion in Abgrenzung zum Government-Verständnis genutzt werden, um bei möglichen Reaktionen der Jugendarbeit auf das veränderte Verhalten der Jugendlichen zu helfen.

2 Vom Government zum Governance

Während laut Oxford Dictionary unter Government „*the system by which a state or community is governed*“ verstanden wird, also das System über die ein Staat oder eine Gemeinschaft regiert wird, versteht man unter Governance „*the action or manner of governing*“. Die

Governance-Forschung beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie regiert wird und hat hierbei nicht nur staatliche Steuerungsansätze, sondern das Zusammenwirken von Staat, privatem Sektor und Bürgergesellschaft im Auge.

Governance findet innerhalb von Netzwerken und Kooperationen statt, im Rahmen von Aushandlungsprozessen und Koalitionen. Allgemein bekannt sind die Aushandlungsprozesse auf der internationalen Ebene, beispielsweise in den United Nations oder der Europäischen Union. Aktuell wird z.B. ausgehandelt, nach welchen Kriterien dem schuldengeplagten Griechenland geholfen werden soll. Dies ist nicht institutionell festgelegt, sondern verhandel- und aushandelbar. Die Europäische Union ist ein Governance-Gebilde, in dem formelle und informelle Ansätze zusammenwirken. Anhörungen, Lobbyismus, Aushandlungen, ein Geben und Nehmen führen letztlich zu Steuerungsansätzen. Wie dies in der Praxis funktioniert, hat der ehemalige dänische Ministerpräsident und jetzige Nato-Generalsekretär Rasmussen dokumentiert. Er ließ beim Kopenhagener Gipfel, auf dem der Beitritt der mittel-osteuropäischen Staaten beschlossen wurde, eine Kamera mitlaufen und hat diesen Aushandlungsprozess dokumentieren lassen. Der Film ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass man bei der Produktion von Wurst und Gesetzen nicht so genau hinschauen sollte.

Governance findet aber nicht nur auf der internationalen, sondern auch auf der nationalen und regionalen Ebene statt. Für die Europäische Union ist, wie schon erwähnt, die Region eine wichtige Gebietskulisse, denn die Union fördert im Rahmen ihrer Kohäsionspolitik den ökonomischen und sozialen Zusammenhalt der Regionen, um ein nachhaltiges Wachstum an Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung zu erreichen. 81,5 % der Mittel aus dem Bereich der Kohäsionspolitik werden für die am wenigsten entwickelten Regionen in der Europäischen Union mit dem Ziel zur Verfügung gestellt, Konvergenz, also einen Ausgleich, zu erreichen. Als Gebietskulisse dienen die *National Units 1* und *2* an (in Deutschland versteht man unter

Units 1 die Bundesländer und unter *Units 2* Regierungsbezirke). Da also für die Europäische Union die Regionen die zu fördernde Gebietskulisse sind und da die Union sehr stark über Governance-Ansätze, über Netzwerke, Verhandlungssysteme und Aushandlungsprozesse funktioniert, gilt es, passungsfähige Steuerungsansätze im Sinne eines Regional Governance zu entwickeln, um den institutionellen und sozialen Zusammenhalt der Akteurinnen und Akteure zu stärken, soziales Kapital zu bilden und die Identifikation mit der Region zu verstärken – bei gleichzeitiger flexibler Anschlussfähigkeit an globale z.B. europäische Entwicklungen.

3 Regional Governance

Der Regional Governance-Ansatz kommt aus dem englischen Raum zu uns (Fürst 2007, 353) und ist dort am stärksten ausgebildet, wo die regionale Ebene schwach organisiert ist. In England gibt es weder Regionalverbände noch Regierungsbezirke, die regionale Politik koordinieren könnten. Auch in Deutschland fehlen entsprechende Strukturen. So wurden beispielsweise in Niedersachsen die Regierungsbezirke abgeschafft. Dort wo regionale Government-Strukturen fehlen, wird im Rahmen eines Regional Governance versucht, regionale Prozesse zu koordinieren und dabei staatliche und nichtstaatliche Ebenen und Akteure/-innen miteinzubinden, die für die Region von Bedeutung sind.

Im Rahmen des Regional Governance in der Jugendarbeit geht es darum Politiker/-innen, Unternehmensvertreter/-innen, Verbandsvertreter/-innen und Jugendliche zu gemeinsamen Handlungen zu bewegen. Dabei gibt es kein festgelegtes Regelwerk, sondern bestenfalls Muster, die es zu erkennen gilt. Hierfür ist die weiter unten angeführte Checkliste (siehe Tabelle 1) hilfreich.

Die Checkliste ist entwickelt worden, um Regional Governance-Muster zu erfassen (je mehr Fragen mit ja beantwortet werden kön-

nen, umso deutlicher wird der Anteil an Regional Governance).

Beim Regional Governance handelt es sich um einen schwach institutionalisierten Steuerungsansatz, der durch das Zusammenspiel der Akteurinnen und Akteure innerhalb von Netzwerken und Kooperationen gekennzeichnet ist.

	Ausgangssituation	Ja	Unklar	Nein
A	In der Region liegt ein Defizit vor, das von der Gesellschaft auch als solches empfunden wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
B	Bei dem Defizit handelt es sich nicht um ein einzelnes Problem, sondern um einen Problembereich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
C	Zur Bearbeitung des Problems findet sich eine regional zusammengesetzte Gruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
D	Die Gruppe findet sich unverfasst, das heißt, ihr Zusammenkommen basiert nicht auf einer vorher gefassten politischen (Willens-)Entscheidung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
E	Mitglieder der Gruppe gehören in die regionale Verwaltung (Angestellte, Repräsentanten/-innen, Landkreis).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
F	Mitglieder der Gruppe gehören unterschiedlichen lokalen Verwaltungen an (Angestellte, Kommunen).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
G	Mitglieder der Gruppe gehören wirtschaftlichen Organisationen mit direktem Bezug in die Region an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
H	Mitglieder der Gruppe gehören gesellschaftlichen Organisationen der Region an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	Ausgangssituation	Ja	Unklar	Nein
I	Mitglieder gehören der Gruppe aus thematischem Interesse an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
J	Mitglieder der Gruppe sind persönlich von der Problematik betroffen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K	Mitglieder der Gruppe sind aktiv oder passiv „Verursacher/-innen“ der Problematik, aufgrund derer sich die Gruppe findet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
L	In der Zusammensetzung der Gruppe besteht ein ausgewogenes Verhältnis der Repräsentantengruppen (D – J).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
M	Unter den Mitgliedern besteht Einigkeit über einen gemeinsamen Regionsbezug.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
N	Es existieren keine statusbedingten hierarchischen Strukturen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
O	Es existiert kein vorher feststehender Sitzungskodex.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
P	Die Gruppe trifft sich lösungsorientiert, aber ergebnisoffen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Q	Problemlösung geschieht über Argumentieren und Verhandeln.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
R	Die Gruppe ist grundsätzlich lernwillig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S	Die Mitglieder kooperieren freiwillig miteinander.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
T	Es besteht keinerlei Fraktionszwang.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
U	Mitglieder können sich jederzeit aus der Kooperation zurückziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Tabelle 1: Regional Governance-Check (Rakebrandt 2006, 21-21)

3.1 Netzwerke

Netzwerke im Sinne einer kooperativen Koordinierung muss man als eine neue Ordnungsform neben Hierarchie und Markt einstufen, mit der wichtige gesellschaftliche Such- und Lernprozesse organisiert werden (Weyer 2000). Sie können als hybride Governance-Form betrachtet werden (Wald/Jansen 2007, 96) und sind zum Inbegriff flexibler und wettbewerbsfähiger Organisationsformen geworden. Netzwerke finden sich in der Erwerbs- und Sozialwirtschaft. So in der Luftfahrt, der Automobil- oder der Bauindustrie (Sydow 1992), aber auch in der Wohlfahrtspflege. Sie verteilen Risiken auf mehrere Schultern und sind weniger störanfällig als andere Organisationsformen, denn wenn Störungen in einem Teil des Netzwerks auftreten, hat dies nur begrenzte Wirkungen auf das gesamte Gefüge. So sind in der Vergangenheit in Deutschland Bezirks- aber auch Landesverbände der Wohlfahrtspflege in die Insolvenz gegangen, ohne dass die gesamte Verbandsstruktur zerstört wurde.

Während hierarchische Government-Strukturen langfristig angelegt und durch das Konfliktregulationsmuster Macht gekennzeichnet sind, haben die netzwerkorientierten Governance-Formen einen mittelfristigen Zeithorizont und werden durch Verhandlungen reguliert.

Gemeinsame Ziele, Werte und Erfahrungen sowie Vertrauensbeziehung spielen in Governance-Strukturen eine entscheidende Rolle, denn Koordinationen zwischen unterschiedlichen Systemen sind nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, da jedes einzelne System sich von seiner Umwelt abgrenzt und operational geschlossen ist.

Koordinationsstyp	Markt	Hierarchie/ Organisation	Netzwerk
Koordinationsmittel	Preise	formale Regeln	Vertrauen
Koordinationsform	spontan, spezifisch	geregelt, unspezifisch	diskursiv
Akteurbeziehungen	unabhängig	abhängig	interdependent
Zugang	offen	geregelt	begrenzt, exklusiv
Zeithorizont	kurzfristig	langfristig	mittelfristig
Konfliktregulierung	Recht	Macht	Verhandlung

Tabelle 2: Typologie von Koordinationsformen (Weyer 2000, 7)

3.2 Strukturelle Kopplung

Systeme erzeugen Operationen im Anschluss an eigene Operationen und folgen bestimmten Codes. Dirk Baecker, ein Luhmann-Schüler, geht davon aus, dass die soziale Arbeit ein Funktionssystem der Gesellschaft ist und durch den Code Inklusion und Exklusion gekennzeichnet ist (Baecker 1994). Die soziale Arbeit sieht alles immer aus dem Blickwinkel der Inklusion, während beispielsweise das Recht sich anhand des Codes Recht oder Unrecht orientiert. Kooperationen stoßen schnell an ihre Grenzen. Ein Beispiel ist die Zusammenarbeit von Polizei und Jugendarbeit. So stößt die Erwartung der Polizei an Einrichtungen der Jugendarbeit, jugendliche Täter rasch zu kontaktieren, um Recht und Ordnung herzustellen, gegebenenfalls an Grenzen, da die Einrichtungen der Jugendarbeit inklusiv an das Problemfeld herangehen. Kooperationen sind nur dann möglich, wenn die beteiligten Systeme die Operationen des jeweils anderen

Systems innerhalb ihrer eigenen Organisation vorgesehen haben, also eine strukturelle Kopplung besteht. Solche strukturellen Kopplungen gibt es in den unterschiedlichsten Bereichen. Beispielsweise wird in der katholischen Kirche die Struktur der Kurie in Rom in den einzelnen Diözesen abgebildet, und auch die Wohlfahrtspflege hat Organisationsstrukturen, die eine strukturelle Kopplung zulassen. Doch wie sieht es in Regional Governance-Gefügen aus, in denen unterschiedliche erwerbswirtschaftliche, staatliche, soziale und bürgergesellschaftliche Organisationen zusammenarbeiten?

Hier sollte gefragt werden:

- wie geschlossen das jeweilige System ist,
- welchen Austausch mit der Umwelt es überhaupt vorsieht
- und wer für das System eine relevante Umwelt darstellt,

um zu untersuchen, ob die beteiligten Organisationen über Anschlussfähigkeiten in Form von internen Strukturen verfügen, die eine strukturelle Kopplung ermöglichen.

Besonders wichtig sind hierbei die handelnden Akteurinnen und Akteure. Es sollte geprüft werden, ob entscheidungsbefugte Personen, die in der Lage sind, Ergebnisse in der Organisation direkt umzusetzen bzw. entsprechende Prozesse in die Wege zu leiten, für ein Regional Governance gewonnen werden können, um Kopplungen herzustellen. Wenn stattdessen engagierte, aber mit wenig Kompetenz ausgestattete Organisationsvertreterinnen und -vertreter an den Prozessen teilnehmen, hat das leider nur wenige Auswirkungen.

Der Erfolg des Regional Governance hängt also stark von der persönlichen Stellung der Akteurinnen und Akteure in den jeweiligen Organisationen und Institutionen ab.

3.3 Der personelle Faktor

Erfolgreiche Netzwerke werden über Personen, durch verschachtelte Mandate, durch Personalaustausch, durch personale Kommunikationsnetzwerke und einen informellen Informationsaustausch strukturiert und basieren auf gegenseitigen Verpflichtungen, Vertrauen, Loyalität und Solidarität der handelnden Personen (Sydow 1992, 87). Dies gilt auch für Regional Governance-Prozesse. Sie basieren auf einem freiwilligen Zusammenspiel, bei dem jede Akteurin und jeder Akteur bestimmte Ziele verfolgt und dadurch motiviert ist. Doch die Beteiligten agieren nur, wenn der erkennbare Nutzen größer ist als die Kosten. Möglichkeiten, Sanktionen zu verhängen, gibt es nicht, und Macht kann, wenn überhaupt, nur sehr subtil eingesetzt werden, denn wenn Konflikte aufbrechen, können Governance-Strukturen schnell zerbrechen. Da die Interessen der Akteurinnen und Akteure nicht nur unterschiedlich, sondern oftmals sogar gegensätzlich sind, kann Regional Governance nur dann funktionieren, wenn sich die handelnden Personen kennen und vertrauen, die Chemie zwischen den Akteurinnen und Akteuren muss also stimmen.

Tagungen wie diese sind z.B. ein Instrument, um Governance-Ansätze zu befördern. Das, was Vortragende auf solchen Tagungen erzählen, ist eigentlich das Begleitprogramm. Viel wichtiger sind die informellen Aspekte. Man hat die Möglichkeit auf andere Menschen zuzugehen, auf andere sympathisch zu wirken, neue Leute kennen zu lernen, sich auszutauschen und abends mit Menschen, die Ihnen sympathisch sind, etwas zu trinken und Netzwerke zu bilden.

Gute Tagungen verbinden inhaltliche Aspekte mit einer informellen Ebene und es gibt ja auch Open-Space-Konferenzen, in denen das Informelle ganz im Mittelpunkt steht. Sie sind eine institutionalisierte Kaffeepause, ein Instrument, um das aufzunehmen, was informell vorhanden ist, um es zu lokalisieren und zu bündeln.

Netzwerke leben von Personen. Dabei haben die Initiatorinnen und Initiatoren von Governance-Prozessen eine wichtige Katalysator-

funktion. Sie müssen Optionen, gemäß dem kategorischen Imperativ der Netzwerkerin/des Netzwerkers „Handle jederzeit so, dass andere an den Ergebnissen Deines Handelns anschließen können“, eröffnen und neben Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und sozialer Kompetenz, über die Fähigkeit verfügen, Sympathie zu erzeugen. Dabei gibt es unterschiedliche Herangehensweisen und Typen, die Heuberger (2007, 77-79) wie folgt unterscheidet:

1. Den/Die Graswurzelnetzwerker/-in: Ich habe so viele Menschen erlebt und miteinander bekannt gemacht, dass dies für 1.000 Leben reichen würde.
2. Das Trüffelschwein: Ich habe allgemein ein Gespür für Muster und Trends entwickelt.
3. Den/Die Projektvermittler/-in, der nach dem Motto agiert „Ich verbinde die richtigen Menschen und Ideen miteinander“.

3.4 Gefahr des Missbrauchs

Mit dem Begriff Governance werden schwach institutionalisierte, informelle Strukturen bezeichnet. Es geht um Aushandlungssysteme, um Ansätze neben und in Ergänzung zu demokratischen Strukturen. Diese Instrumente sind einerseits funktional und effektiv, andererseits besteht aber auch die Möglichkeit des Missbrauchs. Die Gefahr besteht darin, dass Kungelei und Korruption an die Stelle von demokratisch legitimierten Prozessen treten. In der Erwerbswirtschaft ist vielen noch der Skandal um die Lustreisen des VW-Betriebsrates bekannt. Die Verflechtungen zwischen Vorstand und Betriebsrat der Volkswagen AG waren sicherlich für das VW-Management funktional, sind aber ethisch nicht vertretbar. Auch das Verhalten des Geschäftsführers der Berliner Treberhilfe, Ehlert, der sich einen Maserati als Dienstwagen und ein Gehalt von 35.000 Euro pro Monat genehmigte, wird zur Zeit stark kritisiert. Dieser Einzelfall führt dazu, dass von Seiten der politisch Verantwortlichen in Berlin gefor-

dert wird, den Verhandlungsspielraum der Freien Wohlfahrtspflege einzuschränken. Während diese aktuell relativ frei über zur Verfügung gestellte Budgets entscheiden kann, wird aufgrund des Skandals gefordert, stärkere politische Steuerungs- und Kontrollmechanismen einzuführen. Dies ist sicherlich verständlich, wenn man die Reaktion der Öffentlichkeit auf diesen Fall berücksichtigt, doch ob die geplante Berliner „Rekommunalisierung sozialer Leistungen“ wirklich sinnvoll ist, sei dahingestellt.

3.5 Regional Governance in der Praxis

Idealtypisch folgt das Regional Governance einem Drei-Phasen-Modell. In einem ersten Schritt wird der gemeinsame Handlungsbedarf identifiziert, und es werden regionale Partner aktiviert. In einem zweiten Schritt geht es darum, den Prozess zu gestalten, und in einem dritten Schritt sollen die Beteiligten zur Selbstbindung verpflichtet werden. Wie dies in der Praxis funktionieren kann, soll an folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

Lassen Sie mich das an einem Beispiel sagen. Unsere Ausbildungsprojekte, zehn an der Zahl, wie gesagt, haben wir angefangen, indem wir aus allen Gruppen, die uns interessant erschienen, also Arbeitgeber, Arbeitsagentur, Jugendbereich, Schulbereich, und zwar Lehrer, Eltern, Schüler, was hätten wir da noch? Unternehmen [...] Unternehmen usw., haben wir von allen einfach Vertreter zusammengebündelt, [...] Und demokratisch ausgewählt, wen wir gerade greifen konnten. Dann haben wir die in einen Raum gesperrt und haben in einem ersten Workshop nur die Message verkauft, es gibt was zu tun, und wir wollen es tun auf einer praktischen, sehr pragmatischen, niedrigheligen Ebene und haben eine Spielregel verkauft, nämlich, wir suchen alle gemeinsam nach konkreten Projekten. Diese Projekte werden vorgestellt, kriegen ein bestimmtes Zeitraster, und dann kriegen sie ein Entscheidungsraster. Dann haben wir die Leute nachhause geschickt und haben gesagt, und jeder von euch ist jetzt aufgefordert, Projek-

te einzureichen. Wir haben nicht damit gerechnet, dass es einer tut, und diese Rechnung ist auch aufgegangen, aber wir haben es selber getan. Diese [...] und andere sind eigentlich in meinem Büro an einem kreativen Nachmittag zwischen uns beiden entstanden. Dann haben wir die alle in einer homogenisierten Form aufbereitet, haben eine Arbeitsgruppe einberufen, haben uns bei allen bedankt für die vielen guten Vorschläge, die eingereicht wurden und haben die dann [...], dann haben wir gesagt, wir anonymisieren, von wem die sind und haben dann jeden einzelnen Vorschlag diskutiert, 15 Minuten, und danach wurde abgestimmt, und zwar nach einem ganz bestimmten, sehr einfachen Entscheidungsmuster: Wenn sich drei finden und den Finger heben und sagen, ja, ich bin dafür und bringe mich persönlich in eine Arbeitsgruppe ein, dann war es angenommen, und wenn sich nicht drei fanden, die sagen, ja, ich investiere Arbeit, war es durchgefallen. Und dann haben auch eins, in der Vorstellung eins erhoben, wo wir sicher waren, dass sich drei finden, zumal wir die vorher gefunden hatten, und wir haben auf zwei eins gebracht, von dem wir sicher waren, dass sich keine drei finden, damit auch klar war, es wird nicht jedes durchgewunken. Und die anderen haben wir dann ein bisschen selbst überlassen, und auf die Art haben wir, ich glaube, drei Arbeitsgruppensitzungen, etwa so 15, 16, 17 Projekte durchgehechelt und zehn davon identifiziert, die gemacht werden sollten und haben dann auch viere, fünfe, sechse so was Stück um Stück das Laufen beigebracht. Und dann war das Thema irgendwann durch, also, wir hätten weitergemacht, es ist dann aber, wie gesagt, eine Geschäftsführungsentscheidung, es nicht weiterzumachen, aber das war ein Ansatz, wie man Leute, sagen wir mal, dann auch zum Mitmachen bringen kann, und sie dürfen nie vom Gas gehen, also Sie müssen halt [...] derjenige, der Interesse hat, immer der Einladende sei. Sie müssen die Struktur vorgeben, sie müssen denken wie die anderen, denken, [...] Sie brauchen sich ja nur selber fragen, wer lädt mich ein, ich sitze da, hoffentlich kommt keine Arbeit für mich raus. Was muss passieren, dass ich trotzdem bereit bin. Also, ich muss den irgendwie motivie-

ren, es muss für den interessant sein. Für wen ist das jetzt interessant? So, dann muss der aber auch an die Arbeit. Wie bringe ich den an die Arbeit. Die Dinge müssen sie alle einmal vorstrukturieren, und sie müssen in so einer Arbeitsgruppe dem Zufall auf die Beine helfen, und sie müssen der Gruppe beim nächsten Mal auch zeigen, das ist schon [...] das hatten wir gesagt als Ausgangslage, das haben wir versprochen, das haben wir erfüllt, da sind wir schon, wie sind Anfängerfolge, und guck mal, du stehst auf dem Plakat. Von denen, die sie da unten sehen auf den Plakaten, haben viele bei den Projekten fast nicht das Schwarze unterm Fingernagel aktiv dazu getan, aber wir haben sie eingeladen, draufzustehen, weil sie dann auch jeden Fall schon mal dafür sind und nicht mehr dagegen. Da gibt es ganz viele Dinge, und da ist [...] da haben wir das Knowhow, was wir uns selber erarbeitet haben, da drin sicherlich irgendwo auch einiges an Wert und beschreibt auch, was so ein Stück unserer Erfolgsstruktur war.

Das geschilderte Beispiel kann je nach Sichtweise als Manipulation oder aber als geschickte Moderation verstanden werden, mit der es den Initiatoren gelang, ein Regional Governance-Arrangement zu strukturieren und Entscheidungsprozesse zu beeinflussen.

3.6 Beeinflussung von Entscheidungsprozessen

Entscheidungen werden höchst selten nur durch formale Strukturen bestimmt. Denn wenn es zur Abstimmung in Gremien kommt, sind die wesentlichen Dinge oftmals schon geschehen. Deshalb sollte sich jede Person, die sich mit Regional Governance beschäftigt, fragen, welche Vorentscheiderinnen und Vorentscheider relevant sind und wie diese beeinflusst werden können, das heißt: In welchen Gremien werden Vorentscheidungen gefällt? An welchen informellen Orten und zu welchen informellen Zeiten werden Entscheidungen vorbereitet und wie werden diese Entscheidungen beeinflusst, beispielsweise durch den gezielten Einsatz oder Wegfall von Informationen? Auch sollte man sich fragen, nach welchen Kriterien Personen in Ent-

scheidungsprozesse gelangen. Geht es um politische Programme oder eher darum, als Person bekannt zu sein und Fürsprecherinnen und Fürsprecher zu haben? Und gefragt werden sollte auch, nach welchen Kriterien Personen für Entscheidungspositionen ausgewählt werden. Geht es um Inhalte oder darum, dass jemand vernetzt ist und Beziehungskompetenz aufweist?

4 Schlussbetrachtung

Da die Region zu einer zunehmend wichtigen Kulisse wird und die entsprechenden Prozesse nur wenig institutionalisiert sind, sondern in Governance-Ansätzen erfolgen, sollten die Akteurinnen und Akteure der Jugendarbeit, netzwerkfähig werden, koordinieren und kooperieren, Beziehungsnetze pflegen und Regional Governance betreiben.

Es gibt keinen Zehn-Punkte-Plan zur Umsetzung von Regional Governance-Prozessen. Jede Region, jede Gruppe benötigt einen eigenen Ansatz, den es im Sinne einer Mustererkennung a) wahrzunehmen und b) zu gestalten gilt. Die Landkarte entsteht, während sich die Landschaft verändert und in dem Maße, in dem man versucht, Landkarten zu erstellen, beeinflusst man die Landschaft. Derjenige, der sich mit Mustererkennung beschäftigt, agiert und interagiert. Er nimmt Regional Governance-Strukturen wahr und gestaltet sie.

(ENDNOTEN)

1 Kulturelles Kapital kann in drei Formen existieren:

1. in verinnerlichtem inkooperativen Zustand in Form von dauerhafter Disposition des Organismus;
2. im objektivierten Zustand in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen, in denen bestimmte Theorien und deren Kritiken, Problematiken usw. Spuren hinterlassen oder sich verwirklicht haben und
3. im institutionalisierten Zustand. (Bourdieu 2005, 53)

2 Unter sozialem Kapital ist die Gesamtheit der Ressourcen zu verstehen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von Beziehungen verbunden sind. (Bourdieu 2005, 63)

Der Textbeitrag ist erschienen in: Land Steiermark, Fachabteilung 6A – Landesjugendreferat (Hrsg.): jugendarbeit vor ort. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung, Graz 2011, 1. Auflage, S. 65–86.

Literatur

- Baecker, D.: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, 1994, Heft 2, S. 93–110.
- Benz, A. (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen, Wiesbaden 2004.
- Benz, A., Schütz, S., Schümann, U., Simonis, G. (Hrsg.): Handbuch Governance, Wiesbaden 2007.
- Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, unveränderter Nachdruck 2005.

- Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, unveränderter Nachdruck 2005, 49–81.
- Fürst, D.: Regional Governance, in: Benz, A. (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen, Wiesbaden, 2004, S. 45–64.
- Heuberger, A.: Networking – durch interessante Kontakte zum Erfolg, Berlin 2007.
- Kolhoff, L., Wendt, P.-U., Bothe, I.: Regionale Jugendarbeit, Wege in die Zukunft, VS-Verlag, Wiesbaden 2006.
- Kolhoff, L.: Regionale Jugendarbeit – Wege in die Zukunft, in: Kolhoff, L., Wendt, P.-U., Bothe, I.: Regionale Jugendarbeit, Wege in die Zukunft, VS-Verlag, Wiesbaden 2006, 5–19.
- Rakebrandt, D.: Regional Governance in der Jugendarbeit dargestellt am Beispiel der Region Verden, nicht veröffentlichte Masterarbeit an der FH Braunschweig/Wolfenbüttel, Masterstudiengang Sozialmanagement 2006.
- Sydow, J.: Strategische Netzwerke. Evolution und Organisation, Wiesbaden 1992.
- Wald, A., Jansen, D.: Netzwerke, in: Benz, A., Schütz, S., Schümann, U., Simonis, G. (Hrsg.): Handbuch Governance, Wiesbaden 2007, S. 93–105.
- Wendt, P.-U.: Regionale Kooperation – Zur Notwendigkeit, über eine andere Organisationsform kommunaler Jugendarbeit in ländlichen Räumen (Regionen) nachdenken zu müssen, in: Kolhoff, L., Wendt, P.-U., Bothe, I.: Regionale Jugendarbeit, Wege in die Zukunft, VS-Verlag, Wiesbaden 2006, S. 65.
- Weyer, J.: Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, München 2000.



Offene
Jugendarbeit
- macht mobil!

Offene
Jugendarbeit
- macht mobil!

Richard Krisch

IMPULSE FÜR DIE WEITERENTWICKLUNG DER JUGENDARBEIT ALS FELD DER JUGENDPOLITIK

115

**Sozialräumlich orientierte Jugendarbeit als
Akteurin kommunaler Jugendpolitik**

Aus der Perspektive einer sozialräumlich orientierten Jugendarbeit lässt sich der Anspruch der vielschichtigen Wahrnehmung eines jugendpolitischen Mandates ableiten. Am Beispiel von bedeutsamen Schlüsselprojekten des Vereins Wiener Jugendzentren kann diese Praxis einer sozialpädagogischen Ausrichtung sichtbar gemacht werden: Jugendarbeit ist Expertin für Jugendliche und deren Bewältigungsformen, Interessen und Handlungsweisen und schafft Öffentlichkeit(en) für und mit Jugendlichen zur Abbildung ihrer Interessen und Bedürfnisse.

Ausgangspunkt: Die Sozialräumliche Orientierung der Jugendarbeit

Die sozialräumliche Perspektive der Offenen Jugendarbeit stellt einen sozialpädagogischen Zugang dar, der sich dadurch charakterisiert, Jugendliche (und auch Jugendarbeit) als Teil eines sozialräumlichen Zusammenhanges zu sehen. In diesem finden Jugendliche im Prozess der selbsttätigen Aneignung ihres sozialräumlichen Umfeldes Möglichkeiten, Chancen, aber auch Barrieren bei der Ausgestaltung ihrer Handlungsräume vor. Sozialräumliche Jugendarbeit versucht daher, systematisch Wahrnehmungen zu entwickeln, welche Aneignungsmöglichkeiten Jugendliche in all ihren Unterschiedlichkeiten in den sozialräumlichen Bezügen vorfinden. Davon ausgehend stellt sich der Herausforderung, wie sich die Jugendarbeit selbst – als Medium der Rauman eignung verstanden – sozialräumliche Qualitäten für Jugendliche in einer ganz spezifischen (natürlich diversitätsorientierten) Form entfalten kann. Diese verfolgen das Ziel, Bildungs- und Lernchancen zu eröffnen, Kommunikations- und Begegnungsräumen zu ermöglichen und informelle Lernprozesse zu fördern.

Darüber hinaus verfolgt Jugendarbeit aber auch ihre zentrale Aufgabenstellung in der Wahrnehmung eines jugendpolitischen Mandates: Die Jugendarbeit schafft „Jugendöffentlichkeiten“, in denen ihre Erfahrungen und Interessen sichtbar gemacht und thematisiert werden. Jugendarbeit fordert aber auch im Rahmen ihres sozialpolitischen Mandates Kooperation und Vernetzung im kommunalen Bereich, welche letztlich die Handlungsräume Jugendlicher nachhaltig zu erweitern trachten.

Perspektiven (Meilensteine) einer sozialräumlichen Orientierung der Jugendarbeit

- Durch *systematische Sozialraumerkundungen* werden die Bedarfe, Interessen und Probleme der unterschiedlichen Jugendkulturen wahrgenommen. „Der sozialräumliche Blick“ (Deinet/Krisch 2006) sucht hier die unterschiedlichen „Raumbestimmtheiten“ (Simmel) von Jugendlichen und bestehende gesellschaftliche Raumdefinitionen – mitunter in ihrer Widersprüchlichkeit – zu erfassen und in weiterer Folge diese Konfliktlinien zu thematisieren.
- Aus diesem *sozialräumlichen Blick* heraus entwickelt Jugendarbeit in Abstimmung mit den Jugendlichen entsprechende Angebote in der Einrichtung bzw. in Form „herausreichender Arbeit“ in den Sozialräumen von Kindern und Jugendlichen.
- Durch die *Etablierung von Kooperations- und Vernetzungsinitiativen* im politischen und sozialen Bereich baut Jugendarbeit Netzwerke für und mit Jugendlichen auf und erweitert damit deren Handlungsräume.
- Aus dem sozialräumlichen Verständnis heraus versucht Jugendarbeit *Ressourcen der Lebensbewältigung* zu bündeln und Beratungs- und Unterstützungsangebote für Jugendliche offensiv aufeinander zu beziehen und damit sozialräumlich zu öffnen.
- Aus ihrem *partizipativen Verständnis* heraus trachtet Jugendarbeit unterschiedliche Jugendlichen (besonders auch Mädchen) bei der Erweiterung und Mitgestaltung von „Räumen“ zu unterstützen.
- Aus dem Anspruch der *politischen Bildung* ist Jugendarbeit gefordert jugendpolitische Anliegen zu thematisieren und damit auch politische Bildungsprozesse zu bewirken.

Schlüsselprojekte einer sozialräumlichen Jugendarbeit, die den engen Zusammenhang zwischen Jugendarbeit und Jugendpolitik deutlich macht, **am Beispiel der gegenwärtigen Wiener Jugendarbeit:**

1. Wiener Jugendplattform

Die vierteljährlich stattfindende „*Wiener Jugendplattform*“ ist eine *regelmäßige Zusammenkunft* aller sozialer Institutionen, die im weitesten Sinn mit Jugend und deren Bewältigungsformen befasst sind. Eingeladen von der Stadt Wien und koordiniert vom Landesjugendreferat, werden relevante Entwicklungen, Initiativen, gemeinsame Fragestellungen eingebracht und diskutiert und Wien weite Initiativen angedacht.

2. Sozialraumerkundung (Sozialraumanalysen)

Bedeutsam erscheint die andauernde aber auch anlassbezogene Durchführung von Projekten und Initiativen der Sozialraumerkundung (Sozialraumanalysen) als Teil der selbstverständlichen Praxis der sozialräumlich orientierten Offenen Jugendarbeit. Der Fokus liegt zum einen auf den Prozessen sozialräumlicher Aneignung von Jugendlichen, zum anderen auf gesellschaftlichen Raumzuschreibungen, die den Bedarfen Jugendlicher oft widersprechen. Die Chancen und Barrieren der Aneignungsprozesse entfalten sich in der Widersprüchlichkeit der unterschiedlichen Raumbestimmtheiten. Kontinuierliche Stadteilbegehungen, Mobile Nadelprojekte, Cliquenraster, Gruppendiskussionen, Befragungen u.a. beteiligen Jugendliche andauernd an der Beschreibung des „sozialräumlichen Klimas“ und an der Entwicklung entsprechender Angebote der Jugendarbeit. Das aktuelle Wissen über die Vorgänge im Sozialraum erlaubt die andauernde Wahrnehmung eines jugendpolitischen Mandates.

3. WordUp!-Schüler/-innenparlamente

Jugendarbeit trachtet danach, Öffentlichkeit für Jugendliche zu schaffen: Die Durchführung wienweit nachgefragter, jugendgerechter *WordUp!-Schüler/-innenparlamente* als Kooperationsprojekte zwischen Jugendarbeit, Schule und kommunaler Politik erlaubt die Beteiligung Jugendlicher an der konkreten Ausgestaltung des Gemeinwesens. Das Setting dieser Veranstaltungen fordert eine „gemeinsame Raumsprache“, die besonders die spezifischen Aneignungsformen, aber vor allem die Themen der Jugendlichen unter folgenden Prämissen berücksichtigt:

Es ist zu gewährleisten, dass Jugendliche ihre Themen vorbringen können. Ziele und Ergebnisse müssen formuliert und eingefordert werden. Themenbereiche müssen an Jugendliche, die hier meist durch Vertreter/-innen repräsentiert werden, rückgebunden werden. Für geeignete jugendadäquate Settings der Themenfindung, der Diskussion oder Auseinandersetzung ist zu sorgen. In den Foren, in denen Jugendliche auf Erwachsene treffen, muss durch die Moderation gewährleistet sein, dass die Sitzungen nicht im Interesse der Erwachsenen funktionalisiert werden können.

Im Rahmen der „WordUp! Projekte“ gelingt es tendenziell, Gleichwertigkeit in der Konfliktaustragung und Verständigung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen herzustellen und ein „sozialräumliches Klima“ zu schaffen, in dem auch das typische Gruppenverhalten Jugendlicher Anerkennung findet.

4. Die Beteiligung an kommunalen Planungsprozessen in Stadtentwicklungsgebieten

Jugendarbeit hat sich den Status als Expertin für Jugendangelegenheiten erarbeitet und wird neuerdings in „kooperativen Planungsverfahren“ einbezogen. Auch bei der Planung und Konzep-

tion von Einrichtungen der Jugendarbeit und Jugendinitiativen gewährleistet die kommunale Jugendarbeit die Beteiligung und Mitsprache von Jugendlichen. Der Aufbau von Kooperation und Vernetzung im sozialräumlichen Zusammenhang führt zur Eröffnung und Erweiterung von Handlungsspielräumen Jugendlicher. Die heterogenen Raumbedürfnisse werden bei Stadtplanung, Sanierung und Gestaltung laufend berücksichtigt. Die Jugendlichen des Stadtteils sind in den Prozess der Ausgestaltung von Räumen eingebunden. Die Identifizierung und Aneignung des Raumes oder des Stadtteiles wird von der Bezirkspolitik und vom Gemeinwesen gefördert.

5. CU television

CU television ist eine *öffentliche Plattform* in einer österreichweit ausgestrahlten – nicht kommerziellen – Jugendsendung auf Okto, einem Wiener Communitysender. Sie bietet den Wiener Jugendlichen eine Öffentlichkeit für ihre Anliegen, Themen und Interessen. CU television ist somit eine überregionale medienpädagogische Einrichtung des Vereins Wiener Jugendzentren. Hier haben Jugendliche von 12 bis 20 Jahren die Möglichkeit, an der Gestaltung einer Fernsehsendung zu partizipieren. Von der Idee zum Dreh über den Schnitt bis hin zur eigenen Moderation im Studio sollen die Mitwirkenden an möglichst vielen Produktionsschritten teilhaben.

6. Wiener Glossar und Mission Statement „Soziale Arbeit im öffentlichen Raum“

Bei der Erstellung eines Wiener Glossars und Mission Statements „Soziale Arbeit im öffentlichen Raum“ konnte die Wiener Jugendarbeit federführend die Rolle der Sozialpädagogik und den Auftrag der Jugendarbeit im kommunalen Zusammenhang dar-

stellen. Die Rolle der Sozialen Arbeit im öffentlichen Raum, die Bedeutung der Jugendarbeit und einer entsprechenden Jugendpolitik wurde sodann in einem *Mission Statement* festgelegt und verbindlich auf allen Ebenen der Wiener Stadtpolitik diskutiert.

Ausblick: Die Entwicklung eines Jugendbarometers

121

Das Verfahren eines *Jugendbarometers* in den Stadtteilen untersucht die erfahrenen Beteiligungsspielräume Jugendlicher auf den jugendpolitisch relevanten Ebenen: Bildung, Arbeit, Raum und Politik. Das „Barometer“ kann als Ausgangspunkt einer jugendpolitischen Auseinandersetzung dienen. Es soll die Chancen, Barrieren und Möglichkeiten Jugendlicher in den Stadtteilen Wiens erkunden. Im Vordergrund stehen die erlebten Beteiligungsspielräume der Jugendlichen, die sich als sozialräumliches Klima beschreiben lassen. Anhand der vier Felder Bildung, Arbeit, Raum und Beteiligung – Kernfelder jeder Jugendpolitik – soll das Klima in einem Stadtteil oder einem sozialen Raum erfasst werden.

Das Jugendbarometer wird über die Befragung Jugendlicher, Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und aus Einschätzungen von Jugendpolitikern/-innen und Jugendfachleuten gewonnen. Dieses Instrument kann damit auch als Aufforderung zur lokalen jugendpolitischen Auseinandersetzung gesehen werden. Es richtet den Blick auf die Jugendlichen als Gestalter und Gestalterinnen ihrer Biografien, der sozialen Umwelt und der Stadtteile Wiens.

Literatur:

Böhnisch, L./ Krisch, R.: Politische Bildung in sozialräumlicher Perspektive. Rehbürg-Loccum. 2013. <http://www.sozialraum.de/politische-bildung-in-sozialraeumlicher-perspektive/>

Krisch, R./ Stoik, C. u.a.: Mission Statement und Glossar Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wien 2012. <https://www.wien.gv.at/gesellschaft/soziale-arbeit/>

Krisch, R.: Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Juventa 2009

Verein Wiener Jugendzentren: Partizipation. Zur Theorie und Praxis politischer Bildung in der Jugendarbeit. Wissenschaftliche Reihe Band 5. Wien 2008

Deinet, U./ Krisch, R.: Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. 2. Auflage 2006



DER ANEIGNUNGSANSATZ IN DER JUGENDARBEIT UND SEINE POTENZIALE FÜR DIE BILDUNGS- UND BESCHÄFTIGUNGSHILFEN

In der gegenwärtigen arbeitgesellschaftlichen Situation, die durch einen Strukturwandel der Arbeit, durch das Brüchigwerden der bildungsoptimistischen Normalbiographien und ihren institutionellen Übergangswegen gekennzeichnet ist, erlangt gerade die Jugendarbeit eine besondere Bedeutung für die Entwicklung neuer Ansätze in der Beschäftigungsförderung. Denn die Jugendarbeit ist heute praktisch das einzige professionelle jugendpädagogische Arbeitsfeld, das seinen Arbeitsauftrag nicht aus einer bestimmten Funktion innerhalb des Bildungs- und Ausbildungssystems herleitet. Sie hat in Folge dessen ihren Bildungsauftrag nicht in Hinblick auf das institutionelle Übergangssystem bzw. auf bestimmte Bildungseinrichtungen wie Schule (z.B. als Ergänzung für schulische Bildung) hin formuliert, sondern konnte einen sozialräumlichen und bewältigungsorientierten Arbeitsansatz entwickeln.

Ende der 1980er Jahre, als sich der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft bereits mit massiven sozialen Verwerfungen zeigte, entwarfen Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier – alte Traditionslinien der Jugendarbeit aufnehmend – eine Konzeption der „Pädagogik des

Jugendraumes“ (Böhnisch/Münchmeier 1990). Diese Konzeption nahm explizit Bezug auf die Probleme, die durch die brüchiger werdenden Bildungswege und Übergänge in Arbeit entstanden. Die Jugendarbeit konnte sich daraufhin „nicht mehr institutionell verorten; sie ist ein Ort unter vielen geworden: Szenen, informelle Gruppen, kommerziellen Angeboten. Sie muss sich in ihrem sozialräumlichen Umfeld verorten und dort ihr Profil entwickeln“ (ebd., S. 16). Hier zeigt sich die Parallele zu den Beschäftigungshilfen, die mit ihrer derzeitigen Verortung im institutionellen Übergangssystem aus den prinzipiell gleichen Gründen in ein „Orientierungsdilemma“ (Galuske 1993) geraten müssen: Die Maßnahmen verstehen sich als Teil eines Übergangsweges, der für die Jugendlichen schon längst kein Weg mehr ist, sondern nur noch „ein Ort unter vielen“. Er kann die Bewältigung biographischer Phasen des Übergangs unterstützen, kann solche Prozesse produktiver und nachhaltiger gestalten und könnte sogar dazu beitragen, durch Kreativität Beschäftigung zu generieren. Was dieser Ort der Beschäftigungshilfen nicht kann, ist, im Sinne eines funktionalen „Bausteins im Bildungssystem“ einen Übergang in Arbeit systemisch zu gewährleisten, wie das Schule und Ausbildung von ihrer Grundkonzeption her einmal gewährleisten sollten. Allerdings hat diese Tatsache bislang nicht zu einer systematischen Änderung in der pädagogischen Konzeption der Beschäftigungshilfen geführt.

Der Kern der sozialräumlichen Konzeption der Jugendarbeit liegt in der Theorie der sozialräumlichen Aneignung (für eine genaue Darstellung vgl. Deinet in Böhnisch/Münchmeier 1990; Krisch/Deinet/Oehme 2006, Reutlinger 2004). Sie geht davon aus, dass Menschen besonders dann, wenn sie weniger in Institutionen fest eingebunden sind (wie z.B. Kinder und Jugendliche oder aber bei gesellschaftlichen Umbrüchen, in denen die Institutionen an gesellschaftsintegrativer Kraft verlieren), durch die Aneignung ihrer Umwelt lernen. Die Umwelt ist als gesellschaftlich geschaffene „Welt“ zu verstehen, die sich jedem Menschen darbietet und in der er sich bewegt. Sie ist also

im weitesten Sinne eine gesellschaftlich hergestellte, und bei diesem Herstellungsprozess fließen die Tätigkeiten und Handlungen, die Ideen, die Bedingungen usw. in die Umwelt ein. Dies beschränkt sich nicht nur auf Gegenstände wie Gebäude, Plätze, Gebrauchsgegenstände aller Art usw., sondern genauso auf die Kommunikationsformen, die Sprache, die Geselligkeitsformen im Allgemeinen, die Art zu denken und zu handeln. Diese gesellschaftlich geprägte Umwelt vermittelt sich den Menschen also über die sozialen Räume – über die Menschen, die Orte, die Institutionen usw., die sich miteinander in Beziehung setzen.

In den sozialen Räumen stecken nun verschiedene Möglichkeiten zu Handlungen, die sich Jugendliche aneignen können. Sie „erobern“ quasi ihren Sozialraum, indem sie sich die Handlungsoptionen erschließen, die in den Räumen stecken. Diese Optionen sind natürlich nicht eindeutig bestimmt, aber doch bieten verschiedene Räume nur verschiedene „Kontingente“ an Handlungsmöglichkeiten. Auf jeden Fall müssen sie nicht so angeeignet werden, wie sie z.B. von Erwachsenen genutzt werden: Tunnelunterführungen werden z.B. zum Skaterplatz oder zur Selbstdarstellung durch Graffitis „umfunktioniert“, die Schule wird zum Cliquentreff, die Fußgängerzone zum Umschlagplatz für alle illegal erworbenen Waren, der Park zur informellen Fußballschule. All dies sind ebenfalls Möglichkeiten in den Räumen, die wiederum von Jugendlichen angeeignet werden können oder nicht. Jugendliche können im Park oder auf der Straße zum Fußballprofi oder auch zum/r Drogendealer/-in werden, schlicht weil es diese Handlungsmöglichkeiten in ihrem sozialen Raum – die Fußballszene im Park wie die Dealerszene in der Fußgängerzone – gibt. Sie können allerdings auch davon abgehalten werden, weil z.B. Sicherheitsdienste die Dealerszene vertreiben und unter Kontrolle halten oder die Straße von allen Erwachsenen und Pädagogen/-innen als asozial denunziert wird, so dass Jugendliche hier eben nicht Fußball spielen und sich damit diese Kultur des Straßenfußballs gar nicht erst entwickeln kann.

Hiermit ist schon deutlich geworden, dass es sich bei der Aneignung von Räumen um Lernprozesse handelt: Jugendliche erweitern auf diese Weise ihren sozialräumlichen Tätigkeitsradius genauso wie ihre Handlungsoptionen, was letztendlich bedeutet, dass sie Kompetenzen entwickeln, um in ihrer Umwelt bzw. der Gesellschaft überhaupt tätig sein zu können. Aus der pädagogischen Sicht geht es nun darum, Räume so zu arrangieren, dass sie lernförderlich wirken, dass sie also Aneignungsprozesse fördern und damit Jugendlichen Handlungsoptionen eröffnen, gesellschaftliche Teilhabe und biographische Perspektiven eröffnen.

Das „Arrangieren von Räumen“ bezieht sich nun gleichermaßen auf die „eigenen“ Räume (z.B. der Jugendarbeit) wie auf den Sozialraum als Ganzes, außerhalb der Einrichtungen (vgl. Krisch 2009). Zum einen geht es darum, Einrichtungen mit ihren Angeboten, ihrem eigenen Programm usw. so auszugestalten, dass sie Lernprozesse ermöglichen. Das bedeutet, dass diese Angebote mit den Bewältigungsprozessen der Jugendlichen korrespondieren müssen, dass sich sozusagen die anzueignende Welt mit ihren Fragen und Problemen im Mikrokosmos der Einrichtungen wiederfinden muss. Andernfalls gingen die Angebote der Jugendarbeit an den Bewältigungsprozessen der Jugendlichen vorbei und würden überhaupt nicht angenommen. Die Beispiele hierfür aus der Jugendarbeit sind vielfältig: Sie reichen vom DJ-Lehrgang über die Hausaufgabenhilfe bis zum Anschlagbrett für Jobangebote oder dem Info- und Diskussionsabend mit Mitarbeitern/-innen von Berufsberatung, Aidshilfe, Suchtprävention oder Gewerkschaft.

Zum anderen geht es aber auch darum, den Sozialraum insgesamt – von dem die Einrichtungen wiederum ein Teil sind – mit dem jugendpädagogischen Blickwinkel zu durchziehen und Zusammenhänge zwischen verschiedensten Akteuren/-innen im Sozialraum herzustellen, so dass die Aneignungsmöglichkeiten der Jugendlichen erweitert werden. Viele der Orte, Einrichtungen und Institutionen, mit denen Jugendliche zu tun haben, sind ja sehr auf sich selbst fi-

xiert, sie funktionieren in einer eigenen, oft systemischen Logik, die kaum Bezug nimmt auf die anderen sozialräumlichen Zusammenhänge. Genau diese sind aber für die Jugendlichen sehr relevant: Sie bewegen sich ja im Alltag zwischen Schule, Sportverein, Elternhaus, Jugendhaus, Peergroup im Park, dessen Anwohner/-innen (Klagen) usw., zwischen Sozialamt, Arbeitgebern/-innen, Berufsschule, Polizei, Freunden/-innen, Eltern, MTV, Discos und Job-Center oder AMS (in Österreich) gleichermaßen. Dies alles gehört oder besser könnte zum Sozialraum von Jugendlichen gehören, nur ist jedem einzelnen Teil nicht unbedingt seine (mögliche) sozialräumliche Bedeutung klar; unter Umständen stehen sie konflikthaft gegeneinander oder sie nehmen kaum Notiz voneinander, obwohl ein Miteinander viele Probleme lösen und Handlungsoptionen für Jugendliche erschließen könnte. Klassische Beispiele aus der Jugendarbeit hierfür sind die Fußballligen, die verschiedene Jugendgruppen, verschiedene Ethnien oder Jugendliche und Polizeiangehörige „im Spiel“ zusammenbringen, was das gegenseitige Verständnis um vieles erhöht und um einiges sozialintegrativer wirkt als Deutschkurse für Migranten/-innen. Ebenso zeigt sich dieser Ansatz in den Partizipationsprojekten, die mit Bezirksverwaltungen, Anwohnern/-innen, Bauplanern/-innen und Bauträgern/-innen usw. durchgeführt werden.

Mit dieser Konzeption, ergänzt um die weitere Diskussion (vgl. exemplarisch Deinet/Sturzenhecker 2005; Krisch 2005; zur „Subjekt-orientierten Jugendarbeit“, vgl. Scherr 1997) konnte zumindest die Offene Jugendarbeit einen „sozialräumlichen Blick“ (Deinet/Krisch 2002) einnehmen und aus der sozialräumlichen Perspektive Bildungsprozesse von Jugendlichen arrangieren. Dabei konnte sie nicht wie andere Bildungseinrichtungen auf institutionalisierte Bildungsstandards, Curricula und entsprechende Sanktionen setzen. Die sozialräumliche Offene Jugendarbeit ist auch nicht in die Rolle gekommen, Jugendliche in Hinblick auf weitere Bildungsprozesse zu selektieren und zu platzieren, wie es den klassischen Funktionen der institutionellen Bildungseinrichtungen entspricht. Sie kann sich

nur als „offenes“ Angebot für Jugendliche verstehen und muss sich demnach in ihrer Arbeit an den alltäglichen Bewältigungsaufgaben der Kinder und Jugendlichen orientieren. In Hinblick auf den Bildungsauftrag der Jugendarbeit – wobei darauf hingewiesen werden muss, dass sich mit diesem keinesfalls die Aufgaben der Jugendarbeit erschöpfen – lässt sich also sagen, dass er darin besteht, Jugendlichen Möglichkeiten zur Bewältigung ihres Alltags zu eröffnen, mit denen sie Kompetenzen entwickeln können, die ihre Handlungsoptionen erweitern.

Dieser Ansatz ist, wenn auch nicht durchgängig, so doch an vielen Orten und in vielen Einrichtungen zu einer Grundlage der praktischen Jugendarbeit geworden. Zudem wird hier vielfach das Thema Arbeit und Beschäftigung zum Gegenstand der praktischen Arbeit gemacht, auch wenn dies bisher eher wenig in den theoretischen Diskussionen reflektiert wurde. Grundsätzlich hat sich in der Jugendarbeit auch ein stärkenorientierter Ansatz (im Gegensatz zu der impliziten Defizitorientierung der Beschäftigungshilfen) entwickelt: Die Frage war nie, wohin Jugendliche zu vermitteln seien und welche Kompetenzen sie dazu noch benötigen, sondern wie sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden sozialräumlichen Ressourcen Schwierigkeiten beim Übergang in Arbeit bewältigen und wie sie ihre Handlungsfähigkeit erhalten oder erweitern können. Dieser Ansatz spiegelt sich in den vielfältigsten Projekten mit sozialräumlichem Bezug wider, die über den Bildungsaspekt hinaus darauf abzielen, sozialräumliche Ressourcen zur Lebensbewältigung aufzubauen bzw. Jugendlichen zugänglich zu machen.

Wo die praktische Jugendarbeit mit einer sozialräumlichen Konzeption arbeitet, existiert ein breites Basiswissen über die Jugendlichen vor Ort und die entsprechenden Sozialräume. Die Mitarbeiter/-innen in den einzelnen Einrichtungen kennen oft nicht nur „ihre“ Jugendlichen, sondern auch „ihre“ Sozialräume im Detail, sie verfügen über viele Kontakte vor Ort (Bezirksverwaltung, Schulen, Job-Center/AMS, weitere soziale Einrichtungen, Presse usw.), sie kennen die

Aufenthaltssorte der Jugendlichen und oft auch deren „Geschichte“. Sie kennen damit eine Reihe von sozialräumlichen Anknüpfungspunkten, über die Jugendliche vor Ort pädagogisch zu erreichen sind, die zugleich aber eben auch Lern- und Beschäftigungspotenziale für Jugendliche enthalten. Im Weiteren ist hier natürlich die Kreativität der Professionellen und der Jugendlichen gefragt: Der Sport im Park bietet viele Möglichkeiten, die über ihn hinausreichen, wie die Gestaltung und Sanierung von entsprechenden Plätzen, soziales Training, Gesundheitsprojekte oder die Verpflegung hierbei. Auch aus Betätigungen, die immer als problematisch wahrgenommen werden, lassen sich professionell Fähigkeiten herauslesen: Computerspielsüchtige haben ein Problem mit ihrer Sucht, aber sie können spielen und verfügen in gewisser Weise über Medienkompetenzen, die sich mit Hilfe geeigneter Projekte weiter entwickeln lassen.

Der „sozialräumliche Blick“, wie er zunächst für die Jugendarbeit entwickelt wurde, inzwischen aber durchaus auch in mehreren Beschäftigungsprojekten anzutreffen ist, kann also professionelle Handlungsmöglichkeiten eröffnen, die sich aus der institutionellen Perspektive, in der auch der arbeitsmarktpolitische Ansatz und die Ausbildungs- und Beschäftigungshilfen als Gesamtsystem nach wie vor verhaftet sind, nicht erschließen. Dies bestätigte auch eine im Kontext der Wiener Jugendarbeit durchgeführte Studie, die aus der sozialräumlichen Perspektive der Jugendarbeit Anknüpfungsmöglichkeiten und Ideen zur Gestaltung von sozialräumlichen Beschäftigungsprojekten aufspürte (vgl. Oehme/Beran/Krisch 2007). Dabei ließ sich ein konzeptioneller „Leitfaden“ erstellen, der bei der praktischen Projektentwicklung als Anhaltspunkt dienen kann. Dieser sollte mit möglichst vielen konkreten Ansatzpunkten unterlegt werden, so dass ein plastisches Bild des Gesamtkonzepts von sozialräumlichen Beschäftigungsprojekten wie einer entsprechenden Bildungs- und Beschäftigungsstruktur entsteht. Anzumerken ist, dass damit das Potenzial der Jugendarbeit noch nicht erschöpft ist: Über den übergreifenden konzeptionellen Rahmen hinaus könnte die Jugendarbeit – in Kooperati-

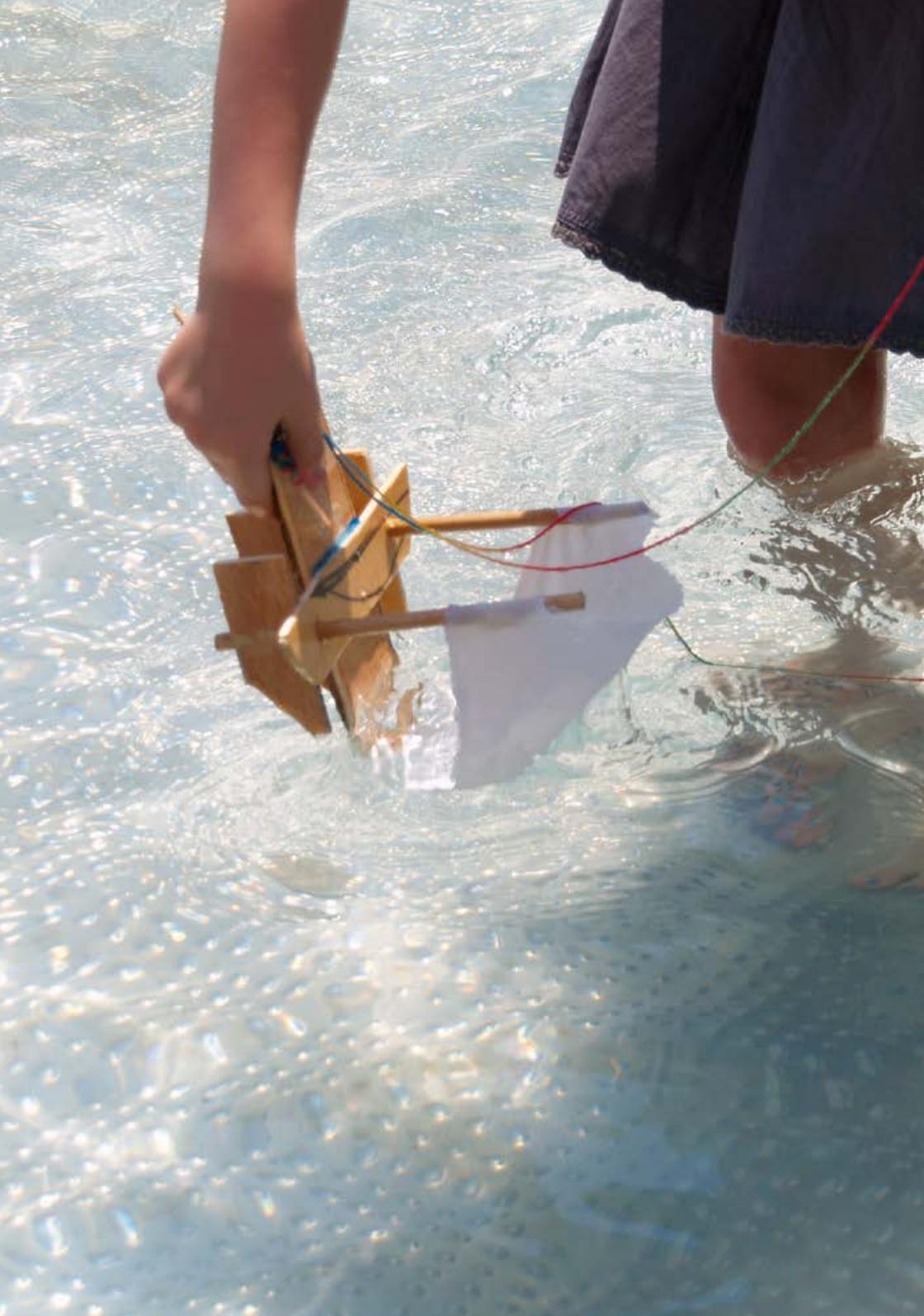
on mit Trägern des Beschäftigungshilfesektors – in Zukunft auch zu einem entscheidenden Impuls- und Ideengeber bei der Entwicklung konkreter Projekte werden, sofern sie bereits sozialräumlich arbeitet. Sie darf dabei nicht zur Beschäftigungshilfe umfunktioniert werden, weil sie einen eigenen und abweichenden Auftrag hat. Vielmehr sollten sich die Beschäftigungshilfen stärker auf das kreative Potenzial einlassen, das der Aneignungsansatz und die praktische sozialräumliche Jugendarbeit erschließt.

Andreas Oehme: Der Aneignungsansatz in der Jugendarbeit und seine Potenziale für die Bildungs- und Beschäftigungshilfen. In: sozialraum.de (2) Ausgabe 1/2010. URL: <http://www.sozialraum.de/der-aneignungsansatz-in-der-jugendarbeit.php>

Literatur

- Böhnisch, L./ Münchmeier, R. (1990): Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendarbeit. Weinheim und München.
- Deinet, U./ Krisch, R. (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Opladen.
- Deinet, U./ Sturzenhecker, B. (Hrsg.) (2005): Handbuch Offene Jugendarbeit. 2. Auflage, Wiesbaden.
- Galuske, M. (1993): Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, Sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. Bielefeld.

- Krisch, R. (2005): Sozialräumliche Perspektiven von Jugendarbeit. In: Braun, K.H./ Wetzels, K./ Dobesberger, B./ Fraundorfer, A. (Hrsg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Wien, S. 336–351.
- Krisch, R. (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim.
- Krisch, R./ Deinet, U./ Oehme, A. (2006): Sozialräumliche Aneignung als Bildungsperspektive – Grundzüge einer Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule. Erscheint in: Konstanze Wetzels (Hrsg.): Ganztagsbildung – eine europäische Debatte. Impulse für die Bildungsreform in Österreich. LIT Verlag, Wien 2006.
- Reutlinger, Ch. (2004): Die Notwendigkeit einer neuen Empirie der Aneignung – der Ansatz der Bewältigungskarten. In: Deinet, U./Reutlinger, Chr. (Hrsg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden, S. 121–138.
- Oehme, A./ Beran, C./ Krisch, R. (2007): Neue Wege in der Bildungs- und Beschäftigungsförderung für Jugendliche. Untersuchung von Potenzialen der Jugendarbeit zur Gestaltung von sozialräumlichen Beschäftigungsprojekten. Wien.
- Scherr, A. (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Weinheim und München.



JUGENDARBEIT IN DER FH JOANNEUM

Was lernen zukünftige Sozialarbeiter/-innen über Kinder, Jugendliche und professionelle Jugendarbeit und was haben zwei linke Füße damit zu tun?

Als – seit August 2015 – neue Leiterin am Institut und an den Studiengängen für Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM Graz erreichte mich die Anfrage des „wertstatt“-Teams, einen Textbeitrag zum Thema „Jugendarbeit neu gestalten – sozialräumliche, regionale Zugänge zu zeitgemäßer Kinder- und Jugendarbeit“ auf sinnbildlich zwei linken Füßen. Ein linker Fuß steht für meine neue Leitungstätigkeit an den Studiengängen und am Institut für Soziale Arbeit im Sozialraum Graz und der Steiermark. Ich habe zwar sechs Jahre Leitungstätigkeit für die Bachelorausbildung Soziale Arbeit im Sozialraum St. Pölten/NÖ in meinem beruflichen Erfahrungshintergrund, aber ich erkannte rasch: In Graz gehen die Uhren wiederum anders und „ticken“ die Menschen im Umgang miteinander in einem anderen Takt. Mein zweiter linker Fuß hat mit dem Thema der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu tun. Ich kenne zwar sehr gut die Herausforderungen der Kinder- und Jugendhilfe, vormals Jugendwohlfahrt, da ich in diesem Handlungsfeld viele Jahre am damaligen Stadtrand von Wien (Großfeld- und Rennbahnsiedlung) praktisch und supervisorisch tätig war und ich diesem Handlungsfeld bis jetzt mit diversen Projekten besonders verbunden bin.

Bereits ab Mitte der 80-er-Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden in verschiedenen Wiener Bezirken neben der klassischen Einzelfallarbeit in Familien auch gemeinwesenorientierte Ansätze verfolgt. Sozialarbeit in den „Sprengeln“, in denen die Menschen in spezifischen Lebenslagen und auch die sozialen Besonderheiten bekannt waren, aber auch die Kooperation mit Schulen, Kindergärten, Jugendzentren, Krankenhäusern, Polizei, etc. gepflegt wurde, ergaben ein spezielles Wissen zu Bezirksteilen, Gemeindebauten und fallweise auch zu Stiegen in Gemeindebauten. Reflektiert wurden z.B. Fragestellungen wie: Welche sozialen Angebote finden sich rund um soziale Brennpunkte und wie kann präventiv mit Kindern und Jugendliche gearbeitet werden, sodass sie in ihrem Umfeld bleiben können und für ihre Entwicklung soweit gestärkt werden, dass sie die problembelasteten Lebensverläufe ihrer Eltern nicht wiederholen müssen, sondern autarke und ressourcenorientierte Wege finden? Wie lassen sich Familien und Kinder mit Gefährdungspotenzial frühestmöglich erreichen, und wie kann die Zahl von Selbstmeldungen bei Überforderung erhöht werden?

Zu diesen und ähnlichen Überlegung wurden innovative Beratungs- und Betreuungsmodelle entwickelt. Das ist nun bereits 30 oder 20 Jahre her – das klingt nach alten Hüten, leicht angestaubter Methodik und einem breiten Allgemeinwissen, das wohl in den Basisausbildungen entsprechend verankert und gesichert sein sollte. Ist dieses Praxiswissen nun aber tatsächlich in den Curricula zum Bachelor und Master Soziale Arbeit vorhanden? Gilt dies auch für die Offene Jugendarbeit, dass ein diesbezügliches professionelles Allgemeinwissen auch in der Sozialarbeitsausbildung verankert ist? Hier liegt die Begründung für meinen zweiten linken Fuß, da ich im Bereich der „Offenen Jugendarbeit“ nicht tätig war und alles, was ich darüber weiß, indirekt aus Kooperationen rund um Projekte oder Fälle, aus Supervisionen und der Betreuung von Bachelor- und Masterarbeiten und aus theoretischen Konzepten stammt.

Verortung der Jugendarbeit in den Studiengängen Soziale Arbeit

Ich lade nun zu einem Blick in die aktuellen Ausbildungsprofile der Studiengänge Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM in Graz ein. Was findet sich dort?

Ich beginne mit der Basisausbildung zum/r Sozialarbeiter/-in, also dem Bachelorstudiengang. Im Modul 11 stehen explizit die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit im Fokus und wird als Ziel die Fähigkeit, in diesen professionell handeln zu können, angestrebt. Dabei zu erwerbende Kompetenzen liegen im Erkennen von Problem- und Defizitlagen, von spezifischen Träger-, Mitarbeiter- und Finanzierungsstrukturen, im Verstehen und der Analyse von Konzepten und von Netzwerken. Beim Handlungsfeld „Jugendarbeit“, das im vierten Semester, nach der ersten Bachelorarbeit und vor dem Langzeitpraktikum, angesiedelt ist, wird ein großer Bogen vorgestellt, der mittels einer Vorlesung mit 15 Einheiten und einer Gruppenübung mit ebenfalls 15 Einheiten zu bearbeiten ist.

Definierte Inhalte dieser Lehrveranstaltung sind: *„Jugendsoziologie: Sozialverhalten Jugendlicher, Normen und Werte Jugendlicher, Risikoverhalten Jugendlicher; Freizeitverhalten Jugendlicher. Probleme Jugendlicher: Konflikte mit den Eltern, Identitätsfindung, entwicklungspsychologische Grundlagen/Abweichungen, Berufsfindung, Partnerschaftsprobleme, Jugend und Gewalt; Rechtsradikalismus, Sucht, psychische Erkrankung, Schulversagen, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, Migrationshintergrund u.a.; Sozialarbeit/Sozialmanagement mit Jugendlichen: Offene und mobile Jugendarbeit (Streetwork), erlebnispädagogische Ansätze in der Jugendarbeit, Projekte mit Jugendlichen, Sozialarbeit in Jugendzentren; Gruppenarbeit, Einzelarbeit, gemeinwesenorientierte Arbeit mit Jugendlichen, Jugendbeteiligung, Genderbezogene Arbeit mit Jugendlichen, rechtliche Rahmenbedingungen, sozialpädagogische Arbeit mit Jugendlichen im Rahmen der Fremdunterbringung,*

Erziehungshilfe, Straffälligenarbeit, Soziale Arbeit mit wohnungslosen, suchtkranken, psychisch kranken Jugendlichen. Rechtliche Grundlagen fallorientiert erarbeiten, u.a. Jugendwohlfahrtsgesetz, Jugendgerichtsgesetz und Bewährungshilfe, Suchtmittelgesetz, etc.“ (Studiengangsantrag Bachelor 2011: 56).

Wie unschwer zu erkennen ist, liegt darin ein solch großer Auftrag, die genannten Inhalte wohl nur in sehr kleinen Dosen bzw. auszugsweise bearbeitet werden können. Den Anspruch, als das vermitteln zu wollen, kann ich teilen. Was davon tatsächlich vermittelt werden kann bzw. in den letzten Jahren auch wurde, bräuchte eine eigene Evaluierung, die aktuell so nicht vorliegt. Zusätzlich zu dieser Lehrveranstaltung werden Themen rund um Jugendliche und Jugendarbeit auch in diversen weiteren Lehrveranstaltungen behandelt, wie z.B. in Praxisseminaren, in Rechts-, Soziologie- und Politikvorlesungen und auch im Rahmen von diversen Bachelorarbeiten. In diesen Arbeiten wird spezifischen Fällen oder auch dem professionellen Handeln von Organisationen nachgegangen und wie sich diese im Verlauf und im Rückblick darstellen.

Nun zum Masterstudiengang Soziale Arbeit: Hier wurde Jugendarbeit im Wahlmodul 3, das „Sozialarbeit mit Menschen in prekären Lebenslagen und -welten“ beinhaltet, verortet. Darin zu erwerbende Kompetenzen liegen im Wissenserwerb zu Gesellschaftstheorien und -systemen, Ex- und Inklusion, Prekarisierung, u.a., im Erwerb von Methoden psychosozialer Diagnostik, Interventionstechniken, u.a. und in der Entwicklung von kritischer Reflexionskompetenz. Spezifisch zu Kindern und Jugendlichen werden zwei große Lehrveranstaltungen angeboten: „Sozialarbeit mit Jugendlichen in prekären Lebenslagen und -welten“ und „Sozialarbeit mit Kindern in prekären Lebenslagen und -welten“. Diese Lehrveranstaltungen haben jeweils fünf Semesterwochenstunden (75 Einheiten) und sind mit 9 bzw. 10 ECTS sehr arbeitsintensive Kurse während des Masterstudiums. Eine Besonderheit im Masterstudiengang Soziale Arbeit besteht in der heterogenen Zusammensetzung der Gruppe der Studierenden.

Neben Sozialarbeitern/-innen, die ein einschlägiges Diplom oder den Bachelor absolviert haben, studieren hier auch Soziologen/-innen, Sozialanthropologen/-innen, Sozialpädagogen/-innen und weitere, die einen zur Sozialarbeit fachnahen Abschluss erworben haben. Inhalte der Lehrveranstaltung mit den Jugendlichen sind: „Biografische und soziologische Reflexion der eigenen Jugend und Adoleszenz; Jugendkulturen, neue Medien; Gender, Intersektionalität; spezifische Methoden der Sozialarbeit mit Jugendlichen.“ (Studiengangsantrag Master Soziale Arbeit, 2014: 43). Ähnlich wie im Bachelor wird auch in anderen Lehrveranstaltungen auf Kinder und Jugendliche eingegangen, und auch da ist es möglich, spezifische Themen rund um dieses Feld in einer Masterarbeit zu bearbeiten. Jene, die dies tun, werden daher auch das beschriebene Wahlmodul wählen. Zu beachten ist hier, dass es eben nicht für alle Abgänger/-innen verpflichtend ist.

Kurzes Resümee

Mit einem Blick auf die strategische Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit des Landes Steiermark, bei der in Bezug auf Kinder und Jugendliche sechs Entwicklungs herausforderungen und Handlungsfelder definiert werden, lässt sich seitens der FH-Ausbildung sagen, dass Wissen zu Lebenswelten, zu Kultur und Rechten von Kindern und Jugendlichen, zu einem soziologischen und politischen Verständnis von Jugend und daran anknüpfende Phänomene sowie zu klassischen Risiken (Übergang ins Erwerbsleben, Umgang mit neuen Rollen, Suchtverhalten u.a.) und zu diversen Formen von Betreuung vermittelt wird. Aktuell wird auch dem Thema „UMF“ (unbegleitete minderjährige Flüchtlinge) besonderer Stellenwert gegeben. Meine persönliche Zusammenfassung als Leiterin der beiden Studiengänge ist: Der besondere Stellenwert der Kinder- und Jugendarbeit wurde bei der Entwicklung der Curricula zur Ausbildung von Sozialarbeitern/-innen berücksichtigt. Anzunehmen ist, dass Themen rund um Kinder- und Jugendarbeit quer durch das gesamte Studium behan-

delt werden, spezifisches Wissen wird in Wahlpflichtfächer vermittelt. Das diesbezügliche Stundenausmaß könnte höher liegen bzw. ein Basiswissen sollte wohl alle Studierenden erreichen und erst danach die Möglichkeit zur Vertiefung gegeben werden.

Literatur

Studiengangsantrag Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM, Bachelor, 2011

Studiengangsantrag Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM, Master 2014

Strategische Ausrichtung Kinder- und Jugendarbeit 2020 des Landes Steiermark, <http://www.jugendreferat.steiermark.at/cms/ziel/598193/DE/>. 25.1.2016



JUGENDARBEIT GESTALTEN

Sozialräumliche, regionale Zugänge zu zeitgemäßer Kinder- und Jugendarbeit

Zeitgemäße Kinder- und Jugendarbeit neu gestalten heißt, die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu analysieren, die aktuellen Herausforderungen anzunehmen und gestaltend einzugreifen. Zu diesen aktuellen Herausforderungen zählen bspw. die große Heterogenität der Zielgruppe und das zunehmende Auseinanderdriften von Teilhabemöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen in Abhängigkeit von Herkunft und Wohnort. Gleichzeitig muss sie sich dazu nicht völlig neu erfinden. Bestehende Ansätze in der Kinder- und Jugendarbeit wie Sozialraumorientierung, inklusive und emanzipatorisch ausgerichtete Ansätze sind durchwegs geeignet, den aktuellen Herausforderungen begegnen zu können und sie zu bewältigen.

Konstituierend für die Kinder- und Jugendarbeit ist die Bildungsdimension. In der erziehungswissenschaftlichen Fachdiskussion taucht der Bildungsbegriff in sehr unterschiedlichen Verwendungen auf. Die Variabilität in der diesbezüglichen Theoriebildung in der Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich schon in ihren Anfängen und setzt sich bis heute fort, eine einheitliche Theorie ist bis heute nicht erkennbar. Teilweise wird die Brauchbarkeit des Bildungsbegriffs für die Jugendarbeit sogar in toto hinterfragt, denn Jugendliche gehen nicht ins Jugendfreizeitzentrum, um sich bilden zu lassen, sondern um Freunde zu treffen, Räume zum ‚Abhängen‘ und/oder kostengünstige Freizeitangebote zu nutzen (vgl. Müller 2004, 36).

Auch Pädagogen ‚betreiben‘ nicht durchgängig Bildungsarbeit. Ihr Handeln besteht aus vielen Tätigkeiten wie Verwaltungsarbeiten, organisationsbezogenen Tätigkeiten, Aufschließen von Räumen,

Basteln etc., wobei „das Pädagogische“ (Müller 2005, 269), also das Bildende, bei all diesen Tätigkeiten stattfinden kann, aber nicht zwingend vorgegeben ist. Bildungsarbeit wird heute zudem häufig als Optimierungsprozess von Kindern und Jugendlichen verstanden. Diese sollen möglichst früh möglichst fit für den Arbeitsmarkt werden. Die Frage nach für den Arbeitsmarkt verwertbaren und zu erlernenden Kompetenzen steht im Vordergrund. Institutionell organisierte Kinder- und Jugendarbeit ist zudem nur ein Bildungsort unter anderen und muss mit dieser Begrenzung rechnen und zurechtkommen.

Der Bildungsbegriff in der Kinder- und Jugendarbeit zielt auf Lebensführung, nicht auf die Vorbereitung beruflicher Tätigkeiten. Bildung als Prozess und Ziel hat Eigeninitiative, Eigensinn und subjektive Aneignung zur Grundlage. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird hier als konstitutiv angesehen, sie darin zu unterstützen, ihre Handlungsstrategien zu erweitern, um weitestgehend selbstbestimmt leben zu können, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Sprache, Alter und anderen „Merkmalen“. Wie Einschränkungen der Selbstbestimmung im Falle eines Mädchens, Jungen, Türken oder Deutschen konkret aussehen können und welcher Spielraum zu Erweiterung des eigenen Lebensentwurfes möglich ist, ist situativ vor dem Hintergrund einer Sozialraumanalyse, wie sie im Folgenden beschrieben wird, zu entscheiden und kann durchaus differieren. Dabei sind aber die Jugendlichen nie nur Jungen oder Mädchen, nie nur Türken oder Deutsche, ‚Raver‘ oder ‚Emos‘, sondern unterschiedlichen Kulturen zugehörig, wie auch Ansätze der Intersektionalität in Bezug auf die Kategorie Geschlecht herausarbeiten (vgl. Winker & Degele 2009).

Emanzipatorische Bildungsarbeit legt einen starken Fokus auf die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, denn sie sind es, so die Annahme, die das selbstbestimmte Handeln der Individuen einschränken, aber auch ermöglichen. Sie ist an dieser Stelle eng verknüpft mit einem weiten Begriff von Inklusion, der nach gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten aller Menschen fragt und mit dem die Bedin-

gungen der Kinder- Jugendarbeit vor Ort dahingehend untersucht werden können, inwieweit sie Teilhabemöglichkeiten in eigenen Institutionen, Projekten etc. eröffnet, aber auch in der Ausrichtung der eigenen Arbeit auslotet, wie Kinder- und Jugendliche dabei unterstützt und begleitet werden können, gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten zu erweitern. Bildung ist dabei nicht als Qualifizierung für den Arbeitsmarkt zu verstehen, sondern als Freisetzung des Individuums in seine Möglichkeiten, das heißt, die allseitige und umfassende Entwicklung der individuellen Fähigkeiten, des Selbstwertgefühls, des Selbstbewusstseins und der selbstbestimmten Handlungsfähigkeit. Die eigenverantwortliche und selbstbestimmte Lebensführung ist als Ziel von Bildungsprozessen zu verstehen.

Auch Sturzenhecker (2002) als ein weiterer Vertreter eines emanzipatorischen Ansatzes, kennzeichnet als Ziel von Bildung, sich nicht nur an gesellschaftliche Zustände anzupassen, sondern sie „kritisch zu begreifen und handelnd zu beeinflussen“ (Sturzenhecker 2003: 22). Der jugendliche Autonomieanspruch ist für ihn Kern von Bildungsprozessen in der Kinder- und Jugendbildung. Er sieht als die zentrale Aufgabe die Selbstbestimmung, die bei ihm, mit Müller (1993) auch als „Eigensinn oder Selbstinitiation“ (ebd.: 23) genannt wird. In Konflikten sei dieser Eigensinn besonders gut greifbar, somit nehmen Konflikte und die Konfliktbearbeitung in seinem (und Müllers) Bildungskonzept eine zentrale Rolle ein: „Eigensinn und Selbstbestimmung werden da greifbar, wo Interessen und Handlungsweisen konflikthaft zusammenstoßen. Statt Bildung künstlich zu initiieren (oder sie gar funktionalisierend didaktisch zu organisieren, brauchte man sie nur dort aufzugreifen, wo sich das Eigene schon entfaltet: in Konflikten“ (ebd.: 24).

Auch Sozialraumorientierung, wie sie hier verstanden wird, zielt auf die Erweiterung von Handlungsspielräumen. Sozialraumorientierung hat die Analyse von sozialen Räumen und die sich daraus ergebenden Strategien oder Planungsvorhaben im Raum zur Grundlage. Sie bezieht sich auf den materialen und sozialen Raum, den Kinder und

Jugendliche sich aneignen und gestalten müssen In der Raumsoziologie (und nicht nur in ihr, sondern auch in den Raumvorstellungen der Geographie, Mathematik und Physik) wird heute einhellig von relationalen Raumvorstellungen ausgegangen. Das heißt, ein (Sozial-)Raum ist nicht statisch und ist nicht als ‚Behälter‘ mit einer bestimmten, natürlich vorgegebenen Form zu verstehen, die nur noch entsprechend befüllt werden muss. Es existieren zwar bestimmte räumliche Gegebenheiten in Form eines „materiell-physischen Substrats“ (Läpple 1991, 195) wie bspw. ein Gebirge. Zum Raum wird diese Gegebenheit aber nur durch seine Vermessung und Einordnung bzw. ‚Einverleibung‘ in ein Territorium, durch die Nutzung der im Gebirge enthaltenen Rohstoffe, durch seine Bearbeitung, um Transportwege für Menschen und Ware zu schaffen. Raum wird erst zum Raum durch die Verknüpfung von sozialen Gütern und Menschen (Löw & Sturm 2005). Die vorgegebenen räumlichen Gegebenheiten beeinflussen menschliches Handeln und werden ihrerseits wieder durch menschliches Handeln verändert. Somit ist Raum immer als relational anzusehen.

Räume und – für die Kinder- und Jugendarbeit besonders interessant – das Entstehen gesellschaftlicher Räume, lassen sich nur durch die oben beschriebene wechselseitige Beeinflussung erklären und analysieren. Räume entstehen und verändern sich im Wechselspiel mit gesellschaftlichen Veränderungen und damit einhergehenden politischen Gestaltungsentscheidungen, bspw. sozialer Wohnungsbau oder fehlende Maßnahmen zur Integration der Arbeitsmigranten. Räumliche Ordnungen sind also „historisch-spezifische Materialisierungen von Gestaltungsprozessen des Räumlichen. Das heißt, dass bestimmte soziale Prozesse sich in konkreten historischen Konstellationen materialisieren und diese Materialisierungen wiederum (Mit-) Ausgangspunkt aktueller gesellschaftlicher Prozesse bilden“ (Kessl & Reutlinger 2007, 12). Diese Materialisierungen sind Ausdruck von ‚Anordnungen‘ (Löw & Sturm 2005), welche die gewordenen Beziehungen der sozialen Güter und Menschen untereinander und damit

auch bestimmte Normen, soziale Erwartungen und Platzierungen, spiegeln. Die Beschaffenheit dieser Anordnungen, wie sie sich herausgebildet haben und welche Konsequenzen sie für das Leben des/der Einzelnen (positionale Perspektive) und des Systems bzw. des Raumes, also der Beziehungen untereinander (relationale Perspektive) haben, wird in den Sozialwissenschaften untersucht. Die zeitliche Perspektive, so viel sollte inzwischen deutlich geworden sein, spielt bei der Raumanalyse eine entscheidende Rolle. Raum(an)ordnungen sind das Ergebnis eines meistens nicht direkt sichtbaren historischen Prozesses und erscheinen dadurch oft als ‚natürliche‘ Anordnungen.

Zur Analyse und zum Verständnis von Raum(an)ordnungen müssen die dahinterstehenden Prozesse sichtbar gemacht werden. Subjektwerdung und Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe werden durch räumliche Bedingungen eingeschränkt oder gefördert. In einer emanzipatorisch und inklusiv ausgerichteten Kinder- und Jugendarbeit ist damit die Analyse des Sozialraums, der die Entfaltungsmöglichkeiten ihrer Zielgruppe beeinflusst, von entscheidender Bedeutung.

Die Analyse der Anordnungen sollte sowohl unter der (1) Perspektive der Strukturen erfolgen als auch unter der (2) Perspektive der Strukturierung (Löw & Sturm 2005, 43).

(1) Strukturen werden als ‚Bausteine des (gesellschaftlichen) Raums‘ verstanden. Genannt werden vier von Läßle entwickelte (1991, 196ff.) Bausteine oder „Raumfacetten“ (Löw & Sturm 2005, 43):

1. Das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse, von dem oben schon die Sprache war. Gemeint ist hier die „materielle Erscheinungsform des gesellschaftlichen Raumes“ (Läßle 1991, 196), also bspw. der Landschaft, der Architektur, des menschlichen Körpers, der Inneneinrichtungen, der Gebäude, der Infrastruktur etc.; Jugendliche finden eine vorgeformte Welt vor, die sie sich gestaltend aneignen wollen. Dieser Gestaltungswille weicht oft von gesellschaftlichen Vorstellungen ab, Konflikte sind hier vorprogrammiert.

2. Die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen beschreiben den Umgang bzw. die Nutzungsweisen (bspw. Produktion) des materiell-physischen Substrats, sie beschreiben die ‚gesellschaftliche Praxis‘. Die Raumanordnungen spiegeln hier auch Herrschaftsverhältnisse. Diese wiederum artikulieren sich in unterschiedlichen sozialen Platzierungen in Abhängigkeit von spezifischen lokalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen; Beispiel: Slums und Villenviertel.
3. Das institutionalisierte und normative Regulationssystem beschreibt das soziale Handeln. Dieses orientiert sich an den Werten und Normen, die im gegebenen gesellschaftlichen Raum ‚vorgegeben‘ sind (auch hier gedacht in der Doppeldeutigkeit des historisch bedingten Vorgegebenen und gleichzeitig durch aktuelles Handeln beeinflusste). Wichtig ist, dass die normative Regulation von Raum zu Raum unterschiedlich sein kann. Dies kann sich auf den Nationalstaat ebenso beziehen wie auf Nationalstaaten übergreifende Räume (Bsp. Europa) oder kleinräumige Milieubindungen in einem Stadtteil, Dorf oder über die Stadt verteilt (Grüne-Milieu etc.). Dies gilt ebenso für Arbeitsbedingungen wie auch Gesetzgebungen etc. Läßle betont in diesem Zusammenhang auch die vermittelnde Stellung dieser Dimension zwischen dem „materiellen Substrat des gesellschaftlichen Raumes und der gesellschaftlichen Praxis, seiner Produktion, Aneignung und Nutzung“ (Läßle 1991, 196f.). Die normative Regulation weist den Weg im Umgang mit den die einzelnen Gesellschaftsmitglieder umgebenden Räumen: Fahrradfahrer benutzen den Fahrradweg und Treppengeländer sind zum Festhalten da, nicht um darauf herunter zu rutschen. Die Relativität dieser normativen Regulierung wird insbesondere in Aneignungsprozessen von Kindern und Jugendlichen deutlich: Die Unterführung wird mit Graffiti besprüht, die Rolltreppe rückwärts benutzt und das Treppengeländer zur Rutsche, sehr zum Ärger der Erwachsenen, die eine von der normativen Regulation abweichende Raumaneignung nur schwer aushalten können.

4. Die vierte Facette oder Dimension ist die kulturelle Dimension, oder wie Läßle es ausdrückt ein „mit dem materiellen Substrat verbundenes räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem“ (Läßle 1991, 162). Die materiellen Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Raumes sind durch ihre funktionale Gestaltung auch Symbol- und Zeichenträger. Diese bieten die Möglichkeit der affektiven Identifikation und deuten auf ihre soziale Funktion (vgl. Läßle 1991, 197). Das heißt, der hochstehende Punkhaarschnitt ist nicht nur das Ergebnis einer zeitaufwendigen allmorgendlichen Haarpflegeprozedur, sondern Symbol einer Abgrenzung gegen ein als unsinnig und lebensfeindlich eingeschätztes Normen- und Wertesystem. Die auf Halbmast gehissenen Fahnen sind Zeichen einer Staatstrauer, ein Symbol, welches Erwachsene in ihrer Bedeutung sofort erkennen, Kinder sich aber erst ‚aneignen‘ müssen. Das Rathaus in seiner Prachtarchitektur ist nicht nur schön oder hässlich anzuschauen, sondern zeugt von Machtkämpfen um die gesellschaftliche Deutungshoheit (aufstrebendes Bürgertum gegen kirchliche Vorherrschaft). Viele der Symbolisierungen sind allen zugänglich, manche aufgrund lang zurück liegender Ereignisse nur noch schwer nachvollziehbar und lesbar, andere nur Angehörigen der entsprechenden Gruppe („Raumbesetzern“) zugänglich.

Diese vier Raumdimensionen müssen in ihrem Zusammenspiel sowohl auf der Mikro- als auch der Meso- und Makroebene analysiert werden. Die Einteilung erscheint als ein äußerst sinnvolles Analyseinstrument für das Konzept der Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit.

Die einzelnen Bausteine zu betrachten ist allerdings immer noch nicht ausreichend, es fehlt die Perspektive der Strukturierung.

(2) Die Perspektive der Strukturierung beschreibt vor allem den Herstellungsprozess von Räumen. Dabei sind zwei Prozesse von herausragender Bedeutung: die Syntheseleistung und das Spacing. Mit der

Syntheseleitung ist die Konstitution von Räumen durch die aktive Verknüpfung von Raumelementen durch Menschen angesprochen. „Das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen/Lebewesen zu Räumen zusammengefasst“ (Löw & Sturm 2005, 44). Die Konstitution von Räumen geht mit sozialen Platzierungen einher. Spacing beschreibt das mit der Verknüpfung von Raumelementen verbundene „Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (...)“ (Löw & Sturm 2005, 44). Diese Positionierungen sind nicht als statisch bzw. unveränderlich anzusehen, sondern in Bewegung, bspw. nach oben oder nach unten in Bezug auf die vertikale Achse der sozialen Differenzierung. Auch die Bewegung von einer sozialen Position zu einer anderen ist in dem Begriff des Spacing enthalten.

In der Erziehungswissenschaft werden „Räume als Vorbedingungen pädagogischen Handelns“ angesehen (Kessl & Reutlinger 2007, 7), und in der Kinder- und Jugendarbeit werden sie als Bildungsorte interpretiert. Kinder und Jugendliche wachsen in die Räume und Symbolisierungen hinein und überprüfen sie oder stellen sie in Frage. In ihnen entwickeln Kinder und Jugendliche ihre Persönlichkeit und ihre Potentiale in Abhängigkeit der Qualität, also des Anregungspotentials, des sie umgebenden Raums. Nicht alle (Lebens-)Räume sind in der unmittelbaren Wohnumgebung. In der Außerschulischen Jugendbildung ist man lange davon ausgegangen, dass Kinder und Jugendliche ihre Sozialisation und Erziehung in der Hauptsache im näheren Wohnumfeld erfahren (Baacke 1980, Muchow & Muchow 1935) und sie damit viel stärker als Erwachsene auf dieses Umfeld und seine Qualität angewiesen sind. Auch wenn dies auf viele Jugendliche immer noch zutrifft, zeichnen sich hier Veränderungen ab. Dies betrifft zum einen das unter dem Stichwort „Verinselung“ (vgl. Zeiher, 1983) bekannt gewordene Freizeitverhalten vornehmlich von Kindern und Jugendlichen bildungsnaher Milieus. Diese haben in ihrer Freizeitgestaltung keinen zusammenhängenden, durchgängigen

Lebensraum mehr, sondern werden von Ort zu Ort, von ‚Insel zu Insel‘ gefahren: Der Musikunterricht findet hier statt, der Sportunterricht dort und zu allen Orten werden die Kinder und Jugendlichen meistens von ihren Eltern gebracht. Das heißt, die Sozialisation im unmittelbaren Nahraum des Wohnortes, die ‚Sozialisation auf der Straße‘ ist für einen großen Teil nicht (mehr) vorhanden. Dies hat bedeutende Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, da der Anteil an unbeaufsichtigten, nicht pädagogisierten Erfahrungen zurück geht, der Einfluss der Erwachsenen und das Aufwachsen in pädagogisch arrangierten Räumen dagegen zunimmt. Selbsttätigkeit und Selbständigkeit als grundlegende Voraussetzungen für Emanzipation und Mündigkeit werden zunehmend von Pädagogen initiiert. Auch die Entwicklung des Selbstkonzeptes und die Überzeugung über die eigene Selbstwirksamkeit werden hiervon berührt.

Darüber hinaus spielen virtuelle Lebensräume für die Jugendlichen eine ausnehmend wichtige Rolle. Dies sind Räume, in denen Jugendliche körperlich zwar an einen Ort (bspw. der Wohnraum) gebunden sind. Sie vernetzen sich aber mit anderen und ‚streifen‘ zusammen über neue Kommunikations-, Informationsverarbeitungs- und Visualisierungstechniken in virtuellen Räumen umher. Die Orientierung in virtuellen Räumen hat zunehmende Bedeutung in der Beziehungs- und Freizeitgestaltung von Jugendlichen. Die Analyse des Einflusses dieser Entwicklungen auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen steht erst in den Anfängen und ist ein großes Forschungsdesiderat.

Das Konzept der Aneignung ist, wie weiter oben schon angedeutet, von zentraler Bedeutung innerhalb der Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit und wird hier als Möglichkeit angesehen, über Auswirkungen dieser veränderten Sozialisationsbedingungen Aufschluss geben zu können. In Deutschland wurde es für die Kinder- und Jugendarbeit in der Hauptsache von Ulrich Deinet rezipiert. Die Wurzeln des Aneignungskonzeptes liegen in der kulturhistori-

152

schen Schule der sowjetischen Psychologie Leontjews, in Deutschland übernommen und weiter entwickelt wurde es von Klaus Holzkamp. Leontjew wird als Begründer der „materialistischen Aneignungstheorie“ genannt (Böhnisch & Münchmeier 1999, 57). Aneignung ist bei ihm ein Prozess, der die Weitergabe der menschlichen Erfahrung im (menschlichen) Entwicklungsprozess beschreibt. Leontjew charakterisiert die menschliche Entwicklung als eine Entwicklung von („außerordentlichen“) geistigen Fähigkeiten. Diese Fähigkeiten bedürfen der Überlieferung. Nicht biologisch, wie bei Tieren, sondern in der äußeren Form der Arbeit (vgl. Leontjew 1971, 368). Hier zeigt sich die Verwurzelung des Aneignungskonzeptes in der marxistisch-materialistischen Theorie.

Arbeit stellt nach Marx die wichtigste Aktivität des Menschen dar. Nach Marx schafft der Mensch seine Welt und damit auch sich selbst durch seine Arbeit (vgl. Israel 1983, 61). Der grundlegende materielle Produktionsprozess steht als Sinnbild für die menschlichen Fähigkeiten. „Die Tätigkeit des Menschen, mit deren Hilfe sowohl materielle als auch geistige Werte produziert werden, ist in ihrem Produkt fixiert: Was auf dem einen Pol – beim Individuum – in der Handlung, in der Bewegung zutage trat, wandelt sich auf dem anderen Pol – im Produkt – zu einer unbeweglichen Eigenschaft. Diese Umwandlung ist ein Prozess, in dessen Verlauf die menschlichen Fähigkeiten, die Errungenschaften der gesellschaftlich-historischen Entwicklung der Art ‚vergegenständlicht‘ werden“ (Leontjew 1971, 368). Dabei kann es sich sowohl um materielle als auch um ideelle Errungenschaften handeln. Aus diesen Prämissen ergibt sich, dass Kinder und Jugendliche sich diese Errungenschaften während ihrer Sozialisation aneignen (müssen). Das heißt, dass die Welt dem Kind nicht „a priori“, sondern als (historisch) überlieferte gesellschaftliche Praxis begegnet. Im Aneignungsprozess geht es bei Kindern und Jugendlichen darum, die Dinge, die ihnen begegnen, in ihrem ‚so Geworden sein zu begreifen‘. Sie also nicht als etwas zu begreifen, das einfach da ist und seine Form als natürlich gegeben hinzunehmen, sondern zu „begreifen“.

dass das „so sein“ ein auf der Basis des (historischen) gesellschaftlichen Kontexts Geformtes ist, durch Verfahrens- und Produktionsweisen sowie Entscheidungen und Bedeutungszuschreibungen des damaligen Entstehungskontextes. Andere Produktionsweisen, andere Entscheidungen oder andere Bedeutungszuschreibungen hätten zu einer anderen Form geführt. Hier ergeben sich wieder Anschlussmöglichkeiten zu einer emanzipatorisch und inklusiv ausgerichteten Kinder- und Jugendarbeit: Ziel einer Analyse des Sozialraums in der Kinder- und Jugendarbeit sollte sein, Bedeutungszuschreibungen, die den Kindern und Jugendlichen begegnen, erfahrbar und hinterfragbar zu machen sowie auszuloten, welche Veränderungsmöglichkeiten vorliegen, um eigene Begrenzungen zu erweitern.

Interaktionsprozesse spielen im Aneignungsprozess der Jugendlichen eine herausragende Rolle, denn die Vergegenständlichung menschlicher Fähigkeiten, die ideellen und materiellen Errungenschaften, erschließen sich für das Kind nur aus dem Interaktionsprozess mit dem es umgebenden Menschen. Leontjew verdeutlicht dies am Beispiel eines kleinen Esslöffels. Für Kleinkinder, die mit diesem Gegenstand in Berührung kommen, ist die Bedeutung des Löffels als einem Instrument, mit dem Nahrung aufgenommen werden kann, keineswegs eindeutig und selbstverständlich. Im Gegenteil, dem kleinen Kind fallen ganz anderer Funktionen ein, die der Löffel haben könnte (bspw. als Schlaginstrument). Erst durch die Interaktion mit der Bezugsperson wird die Funktion des Löffels im gesellschaftlich-historischen Kontext deutlich. Die Mutter erarbeitet mit dem Kind gemeinsam die überlieferte Funktion des Löffels. „Während der dabei entstehenden gemeinsamen Handlung bildet sich beim Kinde die Fertigkeit, den Löffel zu gebrauchen, es benutzt ihn von nun an wie einen menschlichen Gegenstand“ (Leontjew 1971, 370). Dabei handelt es sich nicht um Anpassung, sondern um aktive Aneignung. Das heißt mit Leontjew, dass das Kind sich seiner Umgebung nicht einfach anpasst, sondern sie sich zu eigen macht.

Die ‚konkreten Verhältnisse der Gesellschaft‘ bzw. die gesellschaftliche Praxis zeigt sich in Machtverhältnissen, die sich in „Herrschafts- und Eigentumsansprüchen“ ausdrücken (Böhnisch & Münchmeier 1999, 58). Diese wiederum sind das Resultat kapitalistisch organisierter Produktionsverhältnisse, also zum einen aus dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, das heißt, zwischen dem Eigentum an Produktionsmitteln auf der einen und dem Zurverfügungstellen der eigenen Arbeitskraft auf der anderen Seite. Der kapitalistische Produktionsprozess geht mit dem Prozess der Entfremdung einher. Im vorkapitalistischen Wirtschaften war der Einzelne, so die sicherlich nicht durchgehend aufrecht zu erhaltene Annahme, am ganzen Arbeitsprozess beteiligt, von der Materialauswahl bis zum Endprodukt. Kapitalistische Wirtschaftssysteme wirtschaften arbeitsteilig. Das heißt, der Einzelne ist nur an einem Teilschritt im gesamten Produktionsprozess beteiligt, ohne Beteiligung am Endprodukt. Der Arbeiter produziert also etwas für die Kapitalinhaber (den Kapitalisten), die dieses Produkt dann wieder zu seiner Ausbeutung benutzen. Dies wird als „Entfremdung“ beschrieben. Im industriellen Produktionsprozess entfremdet sich der Mensch von dem durch seine Arbeit geschaffenen Produkt, weil er mit zunehmender Arbeitsteilung nur noch Teilarbeiten ausführt, bei denen es auf den Arbeiter in seiner Individualität immer weniger ankommt und er sich deshalb immer weniger über bzw. in seinem Produkt ausdrücken (verwirklichen respektive erkennen) kann“ (Deinet & Reutlinger 2005, 297). Die Arbeitsteilung setzt sich auch im Alltag fort und zwar als Funktionalisierung aller Lebensbereiche. Die Funktionalisierung der Lebensbereiche führt dazu, dass Räume ihrer Funktion gemäß eingeteilt werden. Der Arbeitsraum ist nur in seltenen Fällen in der Nähe des „ökologischen Zentrums“ (Baacke, 1980). Die unmittelbare Umgebung dieses Zentrums bietet kaum Möglichkeiten zu ‚streifen‘ (Muchow 1935). Er ist unterteilt in Einkaufsstraße, Wohngebiet, Erholungsraum etc. Das Kind oder der Jugendliche ist mit diesen von der Gesellschaft vorgegebenen Strukturen konfrontiert und „Aneignungsprozesse sind dieser Struktur unterworfen.

Der total verplante und strukturierte städtische Raum gehorcht den Anforderungen der Gesellschaft und der sie bestimmenden Produktions- und Reproduktionsformen“ (Böhnisch & Münchmeier 1999, 62). Die gesellschaftlich vorgegebene Struktur stellt die Grundlage für Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen dar. Er kann die Entwicklungsmöglichkeiten fördern oder auch einschränken. Die Ausweitung des Handlungsspielraumes ist für die Entwicklung von Kindern von entscheidender Bedeutung. Auch Holzkamp geht davon aus, dass die eigenständige und damit eigentätige Aneignung von Welt bzw. von Raum Grundbedingungen für die Aneignung von Symbolbedeutungen (Holzkamp 1973, 194), also für die Fähigkeit abstrakten Denkens, sind. Nur wenn die Aneignung der Gegenstandsbedeutungen gewährleistet ist als selbsttätiger Prozess, ist eine reflexive Haltung des Individuums gegenüber sich selbst und der Gesellschaft möglich (vgl. Holzkamp 1973, 194). „Für Kinder und Jugendliche in der Großstadt bedeuten die Einschränkungen ihrer Möglichkeiten der Erweiterung des Handlungsraumes deshalb eine Einschränkung der dominanten Tätigkeiten“ (Böhnisch & Münchmeier 1999, 63). Aufgabe einer Sozialraumorientierung ist hier zu vermitteln zwischen den unterschiedlichen Bedürfnissen und eine Anwaltschaft für die Rückgewinnung von Raum für Kinder und Jugendliche zu übernehmen.

Bis hierhin kann nun zusammengefasst werden, dass Räume als Anordnungen von Menschen und Gütern anzusehen sind. Diese Anordnungen erfolgen dabei nicht als natürlicher Prozess, sondern als soziale Platzierungen, die sich aus lokalen, im historischen Prozess herauskristallisierten aber durchaus veränderbaren Macht- und Herrschaftsverhältnissen ergeben. Letztere wiederum sind das Ergebnis einer kapitalistischen Produktionsweise, die sich, stark verkürzt dargestellt, durch den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und einer hochdifferenzierten Arbeitsteilung auszeichnet.

Gesellschaftlichen Räume lassen sich zum einen durch die vier Bausteine Lämples beschreiben und zum anderen durch die Syntheseleis-

156

tung dieser Bausteine, durch die Räume erst zu Räumen werden. Die doppelte Konstituiertheit des Raumes ist dabei als „Kernvorstellung“ (Löw & Sturm 2005, 42) jeglicher Raumanalyse zu beachten: Räumliche Gegebenheiten beeinflussen menschliches Handeln, und menschliches Handeln hat eine Rückwirkung auf die Gegebenheiten und die Gestaltung des Raumes. Kinder und Jugendliche müssen sich die konkreten gegenwärtigen Verhältnisse aneignen, das heißt, sie müssen sich die gewordenen Bedeutungen der materiellen und ideellen menschlichen Errungenschaften zu eigen machen und auf ihre Sinnhaftigkeit für die gegenwärtige Situation überprüfen. Das Ergebnis kann sich in Umdeutungen bisheriger Sinnhaftigkeit zeigen. Damit ergeben sich Anknüpfungspunkte zwischen Sozialraumorientierung und emanzipativen wie inklusiven Ansätzen in der Kinder- und Jugendarbeit.

Aneignung von Welt vollzieht sich ständig, automatisch, oft ohne dass es dem Bewusstsein zugänglich wird. Die Reflexion dieser Aneignungsprozesse ist das zentrale Moment zur Bildung. Erst in der Reflexion des Erlebten wird Aneignung zur bewussten Entscheidung über den eigenen Lebensentwurf, vor dem Hintergrund von zur Verfügung stehenden Alternativen. Dies deutet auf einen weiteren wichtigen Aspekt hin: Bildung vollzieht sich nicht kontextunabhängig, Emanzipation – also die bewusste Entscheidung, sich aus den vorgegebenen Bedingungen herauszulösen – ist nicht uneingeschränkt möglich. Die Jugendlichen bewegen sich in bestimmten familiären und gesellschaftlichen Handlungskontexten, durch die eine selbstbestimmte Lebensführung stark begrenzt sein kann. Die Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens müssen vor dem Hintergrund dieser Rahmungen ausgelotet werden, nicht im „luftleeren“ Raum. Nur so kann autonome Lebensführung erreicht werden. „Jugendarbeit, die Jugendliche zu Selbstbestimmung befähigen will, ist also darauf angewiesen, sich umfassend mit deren Lebenswirklichkeit vor dem Hintergrund der Frage auseinanderzusetzen, welche Möglichkeiten und Beschränkungen einer selbstbestimmten Lebenspraxis Jugend-

liche vorfinden und welcher Beitrag pädagogisch zur Erweiterung der Selbstbestimmungsfähigkeit Jugendlicher erbracht werden kann“ (Scherr 1997, 58).

Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit bezieht die Ergebnisse der oben beschriebenen Raumanalyse in Strategien pädagogischen Handelns ein. Die Strategien unterscheiden sich je nach unterlegtem Raumbild. Kessl & Reutlinger (2007) verweisen zu recht darauf, dass die Raumvorstellungen, die den unterschiedlichen Strategien der Sozialraumorientierung unterliegen, nur selten offen gelegt und damit implizit bleiben (vgl. Kessl & Reutlinger 2007, 46). Die Autoren identifizieren dominante Raumbilder in der Sozialpädagogik, die auch für die Kinder- und Jugendarbeit relevant sind. Sie unterstellen diesen Raumbildern und den damit verbundenen Sozialraumstrategien Homogenitätsbestrebungen, denen implizite Vorstellungen von Normalbiographien immanent sind. Diese führen dazu, dass Abweichungen hiervon als interventionsbedürftig betrachtet werden, mit dem Ziel, dem „sozialpädagogischen Auftrag der Normalisierung“ (Kessl & Reutlinger 2007, 74) gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang machen die Autoren vier Raumbilder ausfindig: „der globale bzw. lokale Raum, der abgekoppelte bzw. aufgewertete Raum, der (de)regulierte Raum sowie der riskante bzw. sichernde Raum“ (Kessl & Reutlinger 2007, 74). Die Tendenz, Abweichungen von einer oft implizit vorausgesetzten Normalbiographie zu glätten bzw. zurückzuholen, ist in der Kinder- und Jugendarbeit ein gut zu beobachtendes Raumbild, das sich sowohl in dem Ansinnen zeigt, störende Jugendcliquen von der Straße in das Jugendzentrum zu holen, als auch im Präventions-Paradigma, das schon von Sturzenhecker (2003) kritisiert wurde. Lindner und Kilb (2005) zeigen, wie diese Raumbilder auch im Kontext von Kommune und Sozialraum nachweisbar sind und Einfluss auf die Kinder- und Jugendarbeit ausüben (vgl. Lindner & Kilb 2005, 357ff.). Kessl & Reutlinger plädieren entgegen dieser Homogenitätsbestrebungen für eine sozialräumliche ‚Haltung‘, die ein „Aushalten von Nicht-Homo-

genität“ (Kessl & Reutlinger 2007, 77) impliziert. Hier ergeben sich Anknüpfungspunkte zu Sturzenhecker, der gerade den Eigensinn der Jugendlichen, das Abweichen von Vorstellungen der Pädagogen und Pädagoginnen als Möglichkeit bezeichnet, sich eigene Räume zu eröffnen und Handlungsspielräume zu erweitern. Es kommt vor, dass der Eigensinn von Jugendlichen nicht zu einer Erweiterung, sondern zu Begrenzungen des Handlungsspielraumes von Kindern und Jugendlichen führt und zwar immer dann, wenn der Eigensinn massiv vorgegebene Deutungen und Strukturen stört.

Nachdem der Präventionsgedanke als nachrangig für die Kinder- und Jugendarbeit gekennzeichnet wurde, ist das Bildungskonzept als ‚normative Regulation‘ in der Außerschulischen Jugendbildung zentral. Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit ist, wie beschrieben, als Selbstbildungsprozess gedacht. Selbstbildung bedeutet Aneignung des Selbst in der Welt und die Reflexion dieser Aneignungsprozesse. Sozialraumorientierung, die sich an der Bildungsdimension orientiert, muss zunächst eine ausführliche Analyse des sozialen Raumes durchführen, in dem sich die Kinder und Jugendlichen bewegen. Diese Analyse muss über eine Datensammlung in Bezug auf sozio-infrastrukturelle Informationen über das Viertel, den Stadtteil etc., in dem die entsprechende Einrichtung liegt, hinaus gehen. Sie muss sowohl die vier von Läßle herausgearbeiteten Bausteine des Sozialraums einbeziehen als auch die Syntheseleistung und das Spacing. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Perspektive der Jugendlichen und die Erfassung ihrer spezifischen Aneignungsprozesse. Im Anschluss an diese Sozialraumanalyse müssten „Aktivierungs- und Gestaltungsmöglichkeiten und Gegebenheiten“ (Lindner & Kilb 2005, 362) im Sozialraum der Kinder und Jugendlichen identifiziert und Strategien auf ihre Aktivierung ausgerichtet werden. Zentral ist hier, diese Strategien an den Bedürfnissen der Jugendlichen auszurichten, an dem, was sie für ein gelingendes Aufwachsen benötigen, und zwar gelingend nicht nur aus der Sicht der Erwachsenen, sondern speziell aus der Sicht der Jugendlichen, und an dem Anliegen, sie dabei zu

unterstützen, eigene Handlungsspielräume zu erweitern und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen bzw. zu vergrößern.

Die Forderung nach einer solchen Sozialraumorientierung bedarf einer engeren Zusammenarbeit von Außerschulischer Jugendbildung „vor Ort“ und den entsprechenden Forschungseinrichtungen. Damit könnte auch das viel beklagte Fehlen der Anschlussfähigkeit von Theorie und Praxis ein Stück weit aufgehoben werden. Von herausragender Bedeutung für die Umsetzung sind Methoden, in denen die Jugendlichen ihre Aneignungsprozesse beschreiben können, wie z. B. Interviews, Stadteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen, Subjektive Landkarten, Autofotografie sowie ethnographische Methoden (vgl. Deinet & Krisch 2007).

Auch die regionale Perspektive ist für eine sozialräumlich und emanzipatorisch wie inklusiv ausgerichtete Kinder- und Jugendarbeit von großer Bedeutung, denn die Bedingungen vor Ort, im Quartier, die Orte, die von Kindern und Jugendlichen angeeignet werden, unterscheiden sich stark und benötigen möglicherweise unterschiedliche Handlungsstrategien. Entscheidend ist hier die Frage nach möglichen Segregationsprozessen, die dazu führen, dass unterschiedliche Raumbedingungen zu stark differierenden Handlungsrahmungen für Kinder und Jugendliche führen, die für die eine Gruppe Inklusion bedeutet, für die andere Gruppe aber Exklusion.

Literatur

- Baacke, D. (1980): Der sozialökologische Ansatz. In: deutsche Jugend 11, S. 493–505.
- Baacke, D. (2004): Jugend und Jugendkulturen. Weinheim und München: Juventa-Verlag.

Böhnisch, L./ Münchmeier, R. (1987, 19992): Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung u. Praxis. Weinheim und München: Juventa-Verlag.

Deinet, U./ Reutlinger, C. (Hrsg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deinet, U./ Reutlinger, C. (2005): Aneignung. In F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer & O. Frey (Hrsg.), Handbuch Sozialraum (S. 295–312). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deinet, U. (2006): Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung : Dimensionen – Planung – Gestaltung. Berlin: Frank & Timme.

Deinet, U./ Krusch, R. (2006): Der „sozialräumliche Blick“ der Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, C. Gilles & R. Knopp (Hrsg.), Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung. Dimensionen – Planung – Gestaltung (S. 148–165). Berlin.

Holzkamp, K. (1973): Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt am Main: Athenäum.

Israel, J. (1983): Der Begriff der Entfremdung. Zur Verdinglichung des Menschen in der bürokratischen Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg:rororo.

Kessl, F./ Reutlinger, C. (2007): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Läpple, D. (1991): Essay über den Raum. In Häußermann, H./Ipsen, D./ Krämer-Badoni, T./Rodenstein, M./Siebel, W. (Hrsg.): Stadt und Raum: Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlags-Gesellschaft, S. 157–207.

Leontjew, A. N. (1971): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin: Volk und Wissen.

- Linder, W./ Kilb, R. (2005): Jugendarbeit und Kommune. In: Kessl, R./ Reutlinger, C./ Maurer S./ Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 355–374.
- Löw, M./ Sturm, G. (2005): Raumsoziologie. In F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer & O. Frey (Hrsg.), Handbuch Sozialraum (S. 31–48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Muchow, M./ Muchow, H. (1935): Der Lebensraum des Großstadtkindes. Hamburg: Riegel.
- Müller, B. (2004): Bildungsbegriffe in der Jugendarbeit. In B. Sturzenhecker & W. Lindner (Hrsg.), Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis (S. 35–48). Weinheim und München.
- Müller, B. (2005): Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Jugendarbeit. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit (S. 49–58). Wiesbaden
- Scherr, A. (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Sturzenhecker, B. (2002): Bildung. Wiederentdeckung einer Grundkategorie der Kinder- und Jugendarbeit. In T. Rauschenbach, W. Düx & I. Züchner (Hrsg.), Jugendarbeit im Aufbruch. Selbstvergewisserungen, Impulse, Perspektiven. Münster: Votum.
- Winker, G./ Degele, N. (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Zeiger, H. (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In U. Preuss-Lausitz, P. Büchner, M. Fischer-Kowalski & D. Geulen (Hrsg.), Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem zweiten Weltkrieg (S. 176–195). Weinheim: Beltz Verlag.



Haarstudio

JUGENDLICHE UND ÖFFENTLICHER RAUM

Wertschätzung als Leitprinzip für die Beteiligung von Jugendlichen in der Entwicklungsplanung

Dieser Beitrag ist aus planungssoziologischer Perspektive verfasst. Ich möchte diesen Beitrag entsprechend als mögliche Ergänzung für sozialarbeiterische Zugänge zur zeitgemäßen Jugendarbeit verstanden wissen. Meine Anregungen beziehen sich v.a. auf methodologische Aspekte. Sie basieren auf planungswissenschaftlichen Studien und Beratungen, die ich zusammen mit Kollegen/-innen im Kontext strategischer Stadtentwicklungsplanungen bspw. für die Stadt Leoben und andere Gemeinden erarbeitet habe (siehe bspw. Dangschat/ Witthöft 2014; Witthöft 2013; Witthöft 2010a; Breitfuss et al. 2006).

Motivation für die Beauftragungen waren v.a. drei als problematisch eingeschätzte Effekte des gesellschaftlichen Wandels: Integrationsprobleme, Spannungen im sozialen Zusammenleben in einzelnen Stadtteilen und insgesamt die Zunahme räumlicher und sozialer Segregation zwischen und innerhalb von Stadtteilen. Unsere Forschung befasst sich folglich mit der Fragestellung, ob und wie im Rahmen einer strategischen Stadtentwicklungsplanung integrationsfördernde Maßnahmen entwickelt werden können.

Entsprechend wurden in den ausgewählten Stadtteilen planerische Sozialraumanalysen (SRA) durchgeführt und im Sinne einer Action-

research-Konzeption mit den Schritten ‚Analysieren – Motivieren – Rückbinden‘ durchgeführt (siehe Dangschat 2013). Ich skizziere hier v.a. die Befunde bezüglich Jugendlicher und jugendlicher Migranten/-innen.

Grundlagen der planerischen Sozialraumanalyse

164

Planerische sozialraumanalytische Ansätze befassen sich – quasi in einer perspektivischen Erweiterung sozialarbeiterischer Zugänge¹ – im Schwerpunkt mit allen räumlichen Dimensionen, wobei Menschen sowohl als diejenigen, die Raum wahrnehmen, denken und gestalten wie auch als physische Elemente *aktive Teile dieses Raumes* sind. Hierzu wird mit einem theoretischen Rahmen operiert, der als relationales Raummodell bezeichnet wird. Nach diesem Modell werden in einer SRA Nutzer/-innen (je nach Untersuchungsmaßstab als soziale Gruppe oder als Individuen) und deren Formen des sozialen Handelns, die Zweck- und Bedeutungsebenen des Handelns wie auch die physischen Strukturen (also sowohl die Physis der Menschen und alle anderen Artefakte der gebauten Umwelt) und nicht zuletzt die Formen der Regulation integriert und unter Einbeziehung dynamischer Raumdimensionen wie Zeit und Macht v.a. qualitativ analysiert.

Dieser multidimensionale Zugang erlaubt es, (öffentliche) Räume nicht nur als Infrastrukturen und Nutzungsangebote zu verstehen, *in* denen soziale Interaktion stattfindet, sondern ermöglicht es, diese „zusammen mit den komplexen Beziehungen zwischen Lebensfor-

1 Diese gehen nach meinem Kenntnisstand vor allem von einem pädagogisch-lebensweltlichen, auf das Subjektiv bezogenen Sozialraumkonzept aus, nach dem die „Materielle Wirklichkeit“ auf „das Sein“ (Gillich in Gruber 2011, S.4) der Person und soziale Netzwerke in einem Raum als ‚physische Hülle‘ sozialer Aktivitäten fokussiert ist. Die SRA ist entsprechend der Aufgabe der Jugendsozialarbeit damit v.a. in Bezug auf jugendbezogene institutionelle Rahmensetzungen und Handlungsspielräume ausgerichtet. (vgl. Gruber 2011; Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit 2015)

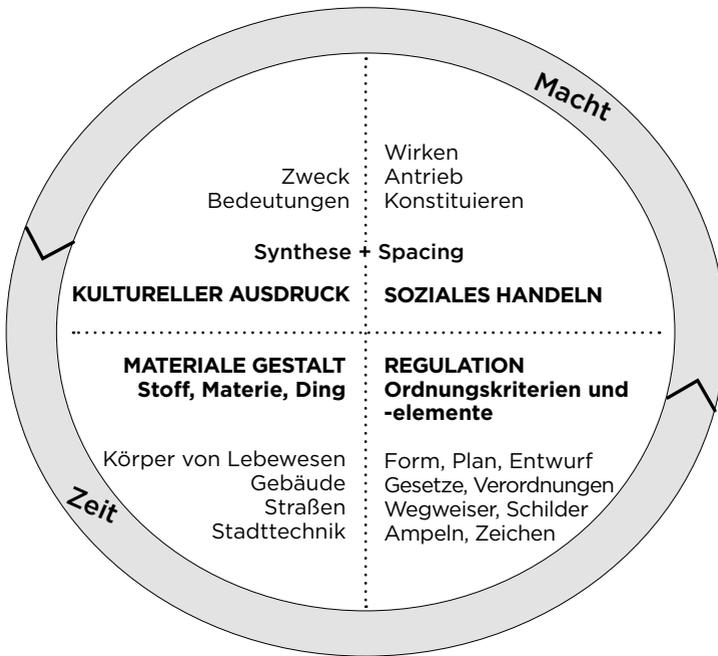
men im Raum wie auch etablierte und sich formierende Netzwerke zwischen den unterschiedlichen Akteuren [zu ermitteln]“ (Hertzsch 2010, S.91). Räume können somit als komplexe gesellschaftsräumliche Figuration verstanden werden.

Nicht nur eine spezifische Bevölkerungsgruppe und deren Nutzungsanforderungen und -interessen werden ermittelt, sondern es werden explizit die Mitwirkungs- und Gestaltungskompetenzen anderer Nutzer/-innen wie auch der verantwortlichen Akteure/-innen integriert. Somit können mit Hilfe dieser Methode für die strategische Entwicklungsplanung Handlungsempfehlungen herausgearbeitet werden, darunter auch zielgruppenspezifische und integrationsfördernde, die an der ‚Nahtstelle‘² von Sozialpolitik und Planung angesiedelt sind (siehe Breitfuss et al. 2006; Dangschat/ Witthöft 2014; Kessl et al. 2005; Riege/ Schubert 2005; Witthöft 2013; Witthöft 2010b).

Das Modell impliziert also, dass es bei Planung und planerischem Handeln nicht nur um die Entwicklung funktionaler Strukturen, sondern ebenso um die Entwicklung sozial-räumlicher und sozio-kultureller Strukturen wie angemessener Formen der Regulation gehen sollte:

Planung wird so von einer allein funktional ausgerichteten, normativ-technischen Tätigkeit zu einem ‚Handeln und Lernen im Raum‘. Und Entwicklungsplanung wird zu einer ‚lernenden Planung‘, die einen ‚integrierten Blick in die Zukunft‘ richtet, der dem Entwurf einer Aushandlungsgrundlage für die Konzeption und Gestaltung von zukunftsfähigen gesellschaftlichen Räumen dient resp. dienen kann (vgl. Witthöft 2010b; Witthöft 2015).

2 Ich verwende diesen Begriff seit einigen Jahren, auch wenn er (noch) nicht gebräuchlich ist, bewusst deshalb, weil es bei integrierten Politiken nicht um ‚Schnittfelder‘ geht resp. gehen sollte, sondern darum, aus unterschiedlichen Handlungsbereichen und Kompetenzfeldern heraus Kooperationen und Verknüpfungen – eben Nahtstellen! – zu suchen.



Raum in relationaler Perspektive (Witthöft nach Sturm 2000)

Gesellschaftliche Trends, Strukturwandel und Herausforderungen für die Stadtentwicklungsplanung

Gesellschaftliche Trends und Prozesse des Strukturwandels sind die wesentliche Motivation für gesellschaftspolitisches wie auch planerisches Handeln. Gegenwärtig sind westeuropäische Gesellschaften im Allgemeinen und somit auch die österreichische von sozial bedeutsamen und raumwirksamen Wandlungsprozessen betroffen, die im Folgenden skizziert werden:³

³ Weil eine präzise Herleitung dieser Zusammenhänge den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde, wird hier nur mehr auf beispielhaft ausgewählte

Im Kontext des demografischen Wandels sind deutliche Alterungs- und Schrumpfungsprozesse zu verzeichnen. Der Anteil älterer Menschen in der Gesellschaft steigt, und es werden zunehmend weniger Kinder geboren. Wenn diese Bevölkerungsverluste nicht durch Zuwanderung ausgeglichen werden, verschärft sich dadurch in den betroffenen Städten und Gemeinden u.a. die Herausforderung, die Anzahl wie auch die Qualität der vorhandenen (Versorgungs-) Infrastrukturen und insgesamt die Qualität der Daseinsvorsorge sichern zu können. Zugleich nimmt die Vielfalt der Lebensstile und der Haushaltsformen zu; dies gilt auch im Hinblick auf die gegenwärtig neuen Migranten/-innen, die sich häufig in noch nicht rechtssicherem Status befinden und von Versorgungsleistungen abhängig sind. Im Zusammenhang mit v.a. sozio-ökonomisch bedingten Veränderungen im Rollenverständnis der Nutzer/-innen ändern sich die Wünsche und Anforderungen an die Ausgestaltung (städtischer) Räume. Die zunehmende Vielfalt ermöglicht es Personen, einerseits individueller zu leben, zugleich aber entstehen für die Gebietskörperschaften und alle versorgenden Institutionen zunehmend Schwierigkeiten, passende Angebote für diese vielfältigen ‚Alle‘ zu machen resp. passende Lösungen für ‚Alle‘ anbieten zu können. ‚Neue‘ Informations- und Kommunikationstechnologien, digitale Technik und Steuerungsmöglichkeiten verändern die Modi der Kommunikation, Kooperation sowie die Kulturen des Miteinanders.

Die Formen der Kommunikation und auch des Handelns werden u.a. schneller und Ortsbindungen weniger bedeutsam. Es entstehen ‚neue‘ virtuelle Räume, die in einem spannungsvollen, in Bezug auf ihre Integrationswirkungen noch wenig bekannten, Verhältnis zu

Quellen verwiesen, die die Ausführungen stützen. Siehe die entsprechenden Daten der Statistik Austria unter www.statistik.at sowie Begründungen bspw. in Dangschat 2014a; Dangschat 2014b; Dangschat/ Alisch 2014; Dangschat/ Witthöft 2014; Große-Starmann/ Schmidt 2010; Hanappi-Egger/ Schnedlitz 2009; Scheuvs et al. 2014.

physischen Räumen stehen. In diesem Zusammenhang steht auch der aktuelle Trend (von der vorwiegend produktionsorientierten) zur wissensbasierten Ökonomie und der Wandel in den Arbeitswelten sowie die ‚Glokalisierung‘. Die Produktionsprozesse lassen sich digitalisiert anders gestalten. Damit verändern sich die Wertschöpfungsprozesse in ihren mikro- und makroräumlichen Verflechtungen sowie die Anforderungen an die Arbeits- und Erwerbstandorte. Und nicht zuletzt erwachsen hieraus neue Bildungsanforderungen und -inhalte.

Als weitere bedeutsame Entwicklungen sind die zunehmende Energie- und Ressourcenknappheit zu nennen, wie auch der Klimawandel und Umweltbelastungen. Den Folgen dieser Prozesse begegnen zu können setzt voraus, dass sich die Gesellschaft ‚neu‘ orientiert und organisiert: Nicht nur im Hinblick auf zunehmenden Kosten für Energie und Ressourcen und der damit einhergehenden sozialen Selektivität, sondern auch in Bezug auf den Gebrauch und die Nutzung von Gütern und Ressourcen wie bspw. dem Gut ‚Boden‘ scheinen Verhaltensänderungen geboten. Dies gilt für alle individuell wie auch für die Gesellschaft, und betrifft ebenso die Modi unsere Steuerungs- und Verteilungssysteme.

In der Steiermark lassen sich in diesem Zusammenhang zudem einige spezifische Trends identifizieren, die für Entwicklungsfragen bedeutsam sind: Zwischen den Steirischen Agglomerationsräumen und den ländlichen Räumen nehmen Disparitäten, also Ungleichgewichte in Bezug auf die Ausstattung zu. Aber auch innerhalb der beiden Raumtypen sind auf der lokalen Ebene zunehmende Ungleichgewichte zu verzeichnen: Selbst in gut situierten und gut ausgestatteten Städten und Gemeinden zeigen sich soziale und räumliche Disparitäten, ‚reiche‘ und ‚arme‘ oder eben auch ‚bessere‘ und ‚schlechtere‘ Viertel. Wesentliche Teile vor allem des ländlichen Raumes sind zumeist seit den 1970er Jahren durch einen quantitativ wie auch qualitativ messbaren ‚brain-drain‘, also die Abwanderung vor allem der gut ausgebildeten Jüngeren gekennzeichnet; in den letzten Jahren vor allem von jungen Frauen. Dies trotz eines hochrangigen und differenzierten

Bildungsangebotes in der Steiermark, das allerdings weitgehend in den Zentralräumen des Landes angesiedelt ist.

Diese Trends und Entwicklungen betreffen alle Bevölkerungsgruppen, wenn auch je nach Standort in je unterschiedlichem Maße. Und sie haben gravierende und unmittelbare Effekte auf den Raum resp. die räumlichen Strukturen. Sie bewirken neue Handlungs- und Steuerungserfordernisse, die wie im Vorhergehenden ausgeführt im Sinne unseres Konzeptes der ‚Entwicklungsplanung als Handeln und Lernen im Raum‘ dann am besten entwickelt werden können, wenn die Betroffenen selbst in die Entwicklung von Lösungsstrategien involviert werden resp. sich involvieren (können).

Was hat dieses alles mit Jugendlichen zu tun?

Jugendliche sind wie alle anderen sozialen Gruppen von diesen Entwicklungen und Herausforderung betroffen. Auch wenn Jugendliche im Kontext der Entwicklungsplanung und Partizipation in der Planung nicht mehr oder weniger als eine Gruppe der Nutzer/-innen von Räumen sind, so sind sie nach unserer Auffassung in mehrfacher Hinsicht besonders und mehr noch: bedeutsam!

Als Gruppe gesehen sind sie zwar ‚schrumpfend‘ in dem Sinn, dass ihre Anzahl im Vergleich zu den Älteren eher abnimmt. Sie sind dennoch ‚überall‘, selbst wenn es im ländlichen Raum gegenwärtig bereits Orte und Ortsteile gibt, in denen immer weniger Jugendliche leben. Jugendliche unterliegen als noch junge Angehörige der Gesellschaft besonderen Rechtsnormen und brauchen – und genießen – spezielle Unterstützungen auf ihrem Weg in das Erwachsenenleben mit seiner Eigenverantwortlichkeit und der Vollrechtsfähigkeit. Sie sind aufgrund der oben genannten Diversifizierung der Gesellschaft als Gruppe äußerst differenziert und zunehmend heterogen. Das macht sie zu einer nicht einfach zu erreichenden Gruppe. (Wenn wir genauer darüber nachdenken, gilt dies für alle anderen sozialen Gruppen

auch!) Und, auch wenn ich nicht genau weiß und herleiten kann, woher dies kommt: Jugend wird grob gesagt vielfach als Problem gesehen. Entsprechend unterliegen Jugendliche als Gruppe in lokalen Diskursen in Städten und Siedlungen häufig Vorurteilen: Sie gelten als frech, faul, fordernd, verwöhnt, schlecht ausgebildet, unhöflich, wenig interessiert, vielfach gar als kriminell... Zuschreibungen also, die diese soziale Gruppe vergleichsweise pauschal stigmatisiert.

Entgegen diesen Zuschreibungen haben wir v.a. im Hinblick auf die Zukunftsorientierung der Planung in unseren sozialraumanalytischen Forschungen die Gruppe der Jugendlichen bewusst ausgesprochen wertschätzend konzipiert: Für uns sind Jugendliche eine wesentliche Gruppe, v.a. weil sie diejenigen sind, denen die künftige Strukturierung der Entwicklungen obliegen wird. Mehr noch: Im Sinne einer ‚lernenden Entwicklungsplanung‘ sind Jugendliche als ‚Schlüsselgruppe‘ für integrative, zukunftsfähige Strategien und Politiken zu sehen.

Jugendliche als Experten/-innen des Raumes

Jugendliche sind somit in mehrfacher Hinsicht als ‚Schlüsselgruppe‘ für integratives Planungshandeln zu sehen. Zum einen, weil sie schon heute ‚Experten/-innen für (öffentliche) Räume‘ sind: Sie bewegen sich ‚gewohnt‘ sowohl in virtuellen wie physisch-materiellen Räumen. Beide Raumtypen werden von ihnen intensiv genutzt (... auch wenn die Art und Weise der Nutzung anderen Gruppen möglicher Weise nicht immer gefällt). Unsere SRA und auch andere Untersuchungen belegen zudem, dass sich Jugendliche in (öffentlichen) Räumen höchst flexibel bewegen und dort vielfach innovativ agieren. Entgegen der Vorurteile gegenüber Jugendlichen ist aus den empirischen Befunden ersichtlich, dass viele von ihnen sowohl in sozialer wie auch räumlich-funktionaler Hinsicht über komplexe Integrationskompetenzen verfügen; ihre Kontakte sind mindestens so international und

milieugemischt wie ihre Alltagsumgebung, und die Diversität ihrer Freundschaften geht vielfach weit darüber hinaus (Breitfuss et al. 2006; Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung BM VBS (Hg.) 2013; Dangschat/ Witthöft 2014; Deinet/ Krisch 2005; Edelhoff et al. 2014/2015; Krisch 2005; Korbat et al. 2005; Witthöft/ Dangschat 2011; Witthöft et al. 2015b; Witthöft 2010a).

Gemäß der oben skizzierten relationalen Perspektive auf den Raum sind die Besonderheiten ‚des Sozialen‘ (im Hinblick auf Einzelne wie auch soziale Gruppen) die Prozessualität und Dynamik im Sein, Handeln, Tun. Zum Zweiten ist ‚das Soziale‘ von Dynamik und Veränderbarkeit von Werten und Anforderungen gekennzeichnet. Und zum Dritten entfaltet ‚das Soziale‘ (die Einzelnen ebenso wie ‚alle‘ als System) innovative Kräfte und ist durch Lernfähigkeit gekennzeichnet. In einer wertschätzenden Perspektive gelten diese Attribute in besonderer Hinsicht für Jugendliche: Sie sind flexibel und dynamisch, sie sind veränderungsbereit, sie verändern sich und ihre Ansprüche, sie sind lernbereit und lernfähig, und sie sind innovativ, auch weil sie Dinge ‚anders‘ regeln wollen. Sie können überspitzt als Prototypen der zukünftigen Moderne gesehen werden (... auch wenn diese Aussicht ‚uns‘ Erwachsenen und Fachleuten möglicherweise nicht immer gefällt). Und nicht zuletzt sind Jugendliche die zukünftigen Bürger/-innen, Nutzer/-innen und Gestalter/-innen der Städte und des Lebensraumes. So liegt es nahe, diese früh an die auch künftig wichtigen Handlungsfelder heranzuführen. Mehr noch: Aus diesen Gründen kann es – auch im Sinne der Lernstrukturen unserer Konzeption – nur sinnvoll sein, diese Gruppe früh in räumliche Gestaltungsprozesse zu involvieren! Oder mit anderen Worten: Wird Stadtentwicklungsplanung in all ihren Handlungsfeldern als ‚Lernfeld‘ für raumbezogene und zivilgesellschaftliche Kompetenzen und Engagement gesehen, dann erscheint es mehr als geboten, Jugendliche sowohl in lokalen, regionalen, strategischen wie auch Steuerungsfragen an diesen Gestaltungsprozessen teilhaben zu lassen.

Jugendliche in Planungsprozesse bringen!

Selbstverständlich ist die Partizipation von Jugendlichen in Planungsprozessen nicht einfach. Dies erst recht vor dem Hintergrund, dass gegenwärtig auch die Informationen über Raumnutzungsmuster und -anforderungen von Jugendlichen als weitgehend mangelhaft bezeichnet werden müssen: Grundlegend problematisch ist, dass die Dimensionen des Sozialen vornehmlich auf der Basis strukturanalytischer Datengrundlagen erfasst werden. Diese Grundlagen erweisen sich in der Regel für die Analyse sozialräumlicher Strukturen und Handlungsmuster als wenig aussagekräftig. Grundsätzlich stellen strukturanalytische Erhebungen ausschließlich den Ist-Zustand zu dem Stichtag der Erhebung dar. Viele der verfügbaren Informationen sind deshalb veraltet. Das Set der Indikatoren in diesen Erhebungen umfasst darüber hinaus selten raumrelevante Kriterien und lässt sich nur bedingt klein-räumlich lokal verorten. Auch „good-“ oder „best-practice“-Beispiele erweisen sich in diesem Untersuchungsfeld als nur bedingt anwendbar, weil eine Übertragbarkeit aufgrund der Einzigartigkeit von Sozialräumen selten gegeben ist. Zudem ist der ‚Untersuchungsgegenstand‘, die Menschen und ihr Leben im Raum, hochgradig dynamisch und in Veränderung begriffen. Dies betrifft die Entwicklungsphasen der Jugend, die bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von rd. 80 Jahren nur 5 bis 10% dieser Zeit umfassen, in besonderem Maß.⁴ Im Hinblick auf die Erkundung sozi-

4 Aber auch diese Feststellung gilt für andere soziale Gruppierungen: Kein Mensch ist immer nur alt, und im Alter lassen sich deutlich unterschiedliche Phasen mit deutlich unterschiedlichen Raumanforderungen und -nutzungsmustern identifizieren. Keine Frau ist als Mutter immer mit Kind bezogenen Versorgungsaufgaben betraut, auch dieses ist nur eine Zeitspanne. Und auch die Kategorie Migrationshintergrund ist von Dynamik und Veränderung geprägt: Zwar hat eine Person, die nicht in Österreich geboren ist, immer einen nicht-österreichischen Geburtsort; dieser Indikator sagt aber per se wenig Aussagekräftiges über das raumbezogene und raumrelevante Verhalten während verschiedener Lebensphasen aus.

alträumlicher Prozesse und Strukturen im Rahmen einer relationalen, dynamischen Raumanalyse eines Ortes, sind die vorliegenden Statistiken also als weitgehend unzureichend zu werten: Mit den vorhandenen Daten können nahezu ausschließlich strukturelle Zustände ‚des Sozialen‘ beschrieben werden, die nur mehr als Grundlage für Arbeitshypothesen für sozialraumanalytische Erhebungen vor Ort genutzt werden können.

Die Entwicklung von Partizipationsmodellen für Jugendliche ist und bleibt insofern eine Herausforderung, als dass die besondere Zeitlichkeit jugendlichen Lebens bei der Aktivierung und Involvierung methodisch systematisch bedacht und bei den Erhebungen vor Ort entsprechend berücksichtigt werden muss: Um Jugendliche ‚in das Feld‘ entwicklungsplanerischen Handelns bringen zu können, ist es unerlässlich, v.a. aktivierende, abholende Angebote und Untersuchungen vor Ort, im Feld durchzuführen; differenzierte sozialraumanalytische Zugänge ermöglichen dieses!

Als wesentliche Zugänge sind zu nennen: Aktivierungen, Hands-on-Planning-Methoden, Mapping-Methoden und andere Methoden der Raumvisualisierung wie Fotodokumentationen, unterschiedliche aktivierende Gesprächsformen, experimentell-spielerische Zugänge etc.

Der planerische Zugang zu SRA unterscheidet sich aber insofern methodologisch von sozialarbeiterischen, weil wegen der unterschiedlichen Dimensionen des Raumes stets ein multiples Setting an Methoden eingesetzt werden muss: Je nach der physisch-materiellen Struktur des Ortes, den Infrastrukturen und den Nutzungsformen der sozialen Gruppen gilt es, die unterschiedlichen Methoden zielgerichtet zu verschneiden und via Triangulation mit der Analyse der regulativen Handlungsformen zusammenzuführen und diese darüber hinaus verortet auszuwerten. Die Ergebnisse einer planerischen SRA ermöglichen somit die Auswertung aller oben genannten Dimensionen des Raumes: In Bezug auf die physisch-materiellen Dimensionen

des Raumes wird es möglich, die Orte in ihrem spezifisch jugendlichen räumlichen-funktionalen Zusammenhang thematisch und im Hinblick auf Nutzungstypen auszuwerten.

Eine weitere Erkenntnisebene sind konkrete gruppenbezogene Informationen über räumliches Aneignungsverhalten sowie Aneignungsmuster im Zusammenhang mit den gruppenspezifischen Zweck- und Inwertsetzungen von Infrastrukturen. Diese Erkenntnisse lassen sich auch in Bezug auf soziales Inter- und Inner-Gruppenverhalten und somit Formen der sozialen Kompetenzen auswerten.

Grundsätzlich kann die Partizipation von Jugendlichen auf allen planerischen Interventionsebenen durchgeführt werden. Hierzu gilt es, einen verlässlichen Umgang mit den Jugendlichen zu kultivieren; was auch heißt, den Kontakt mit den Jugendlichen vor Ort zu verstetigen. Insbesondere öffentliche Räume sollten hierbei als Lernorte für Sozialisation und zivilgesellschaftliche Kompetenz gefasst werden; wobei Jugendlichen im Sinne der Wertschätzung dabei grundsätzlich das Recht auf die Nutzung der öffentlichen Räume eingeräumt werden muss. Und nicht zuletzt sind inter- und transdisziplinäre Zugänge und Kooperationen der steuernden und vorsorgenden Institutionen zu kultivieren und zu fördern.

Literatur

Breitfuss, Andrea/ Dangschat, Jens/ Gruber, Sabine/ Gstöttner, Sabine/ Witthöft, Gesa 2006. Integration im öffentlichen Raum (Stadtplanung und Stadtentwicklung Wien – Werkstattberichte Nr. 82). Stadt Wien: Wien.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung BM VBS (Hg.) 2013. Kompass Jugendliche und Stadtentwicklung. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Berlin.

- Dangschat, Jens S. 2014a: Residentielle Segregation. In: Paul Gans (Hg.), Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration. Forschungsberichte der ARL 3. Hannover, S.: 63–77.
- Dangschat, Jens S. 2014b: Wachstumsoption, Integrationsversprechen oder Überforderung? – Vielfalt der Stadtgesellschaft und die Ansätze der Stadtentwicklung. In: vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung 4/2014: 185–190.
- Dangschat, Jens S. 2013: Anbot ‚Sozialräumliche Analyse hinsichtlich der Potenziale und Risiken der Integration in Leoben‘. (Unveröff. Dokument) TU Wien: Wien.
- Dangschat, Jens S./ Alisch, Monika 2014: Soziale Mischung – die Lösung von Integrationsherausforderungen. In.: Paul Gans (Hg.), Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration. Forschungsberichte der ARL 3. Hannover, S. 200–217.
- Dangschat, Jens S./ Witthöft, Gesa 2014. Sozialraumanalyse Leoben. (Bericht im Rahmen des Projektes ‚Sozialräumliche Analyse hinsichtlich der Potenziale und Risiken der Integration in Leoben‘; im Auftrag der Stadt Leoben) TU Wien: Wien, Leoben.
- Deinet, Ulrich/ Krisch, Richard 2005. Konzepte und Methoden zum Verständnis der Lebensräume von Kindern und Jugendlichen. In Marlo Riege/ Herbert Schubert (Hg.), a.a.O, 145–158.
- Edelhoff, Silke/ Heinrich, Anna Juliane/ Schauz, Thorsten, Million, Angela 2014/ 2015. Lebe deine Stadt! Jugendliche als Akteure in der Stadterneuerung. In Uwe Altröck, Ronald Kunze, Gisela Schmitt, Dirk Schubert (Hg.), Über Städtebauförderung hinaus? Jahrbuch Stadterneuerung 2014/15. Verlag Uwe Altröck: Berlin, 185–195.
- Große Starmann, Carsten/ Schmidt, Kerstin 2010: Kommunen im demografischen Wandel – Trends und Handlungsstrategien. In: Siegfried Frech, Richard Reschl (Hg.): Urbanität neu planen. Stadtplanung, Stadtbau, Stadtentwicklung. Schwalbach/ Ts., S.: 87–101

Gruber, Wolfgang 2011. Offene Jugendarbeit und Sozialraumorientierung in Graz. In Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.), Offene Jugendarbeit und Sozialraumorientierung in Graz; Jugend inside Nr. 2/11 Juni 2011, S.3–5.

Hanappi-Egger, Edeltraud/ Schnedlitz, Peter (Hg.) 2009: Ageing Society. Altern in der Stadt: Aktuelle Trends und ihre Bedeutung für die strategische Stadtentwicklung. Wien.

Hertzsch, Wencke 2010. Wie kann mit Planung den Integrationsherausforderungen im öffentlichen Raum begegnet werden? In vhw FWS 2, März – April 2010, S.89–92.

Kessler, Fabian/ Reutlinger, Christian/ Maurer, Susanne/ Frey, Oliver (Hg.) 2005. Handbuch Sozialraum. VS Verlag: Wiesbaden.

Korbat, Robert/ Lacina, Brigitte/ Zuba, Reinhard 2005. Jugendgerechtes Planen und Bauen – Qualitätssteigerung im Wohnbau, Expertise im Rahmen der Wohnbauforschung. MA18, MA 50: Wien.

Krisch, Richard 2005. Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim und München.

Riege, Marlo/ Schubert, Herbert (Hg.) 2005. Sozialraumanalyse – Grundlagen, Methoden, Praxis. VS-Verlag: Wiesbaden.

Scheuven, Rudolf/ Allmeier, Daniela/ Andexlinger, Wolfgang/ Dangschat, Jens S./ Hertzsch, Wencke/ Kokalanova, Anna/ Mayr, Stefan/ Steiner, Franjo 2014: Vielfalt und Integration im Raum. (Österreichische Raumordnungskonferenz ÖROK, Schriftenreihe 190). Wien.

Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hg.) 2015. Offene Jugendarbeit in der Steiermark. 30 Jahre Vernetzung und Fachdiskurs. Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik: Graz.

Sturm, Gabriele 2000. Wege zum Raum. Leske+Budrich: Opladen.

Witthöft, Gesa/ Dangschat, Jens S./ Simic, Stefanie/ Wasserburger, Maria/ Hölzl, Dominik/ Leimer, Thomas 2015a. Stadtteilwerkstatt Jugendliche in Donawitz: Konzept zur weiteren Arbeit mit den Jugendlichen mit besonderem Fokus auf den „Spielplatz Kammersäle“. (Im Rahmen des Projektes: Sozialräumliche Analyse hinsichtlich der Potenziale und Risiken der Integration in Leoben; unveröff. Dokument) TU Wien: Wien.

Witthöft, Gesa (red.)/ Hölzl, Dominik/ Leimer, Thomas/ Schön, Claudio/ Simic, Stefanie 2015b. Stadtteilwerkstatt Spielplatz Kammersäle. (Im Rahmen des Projektes: Sozialräumliche Analyse hinsichtlich der Potenziale und Risiken der Integration in Leoben). TU Wien: Wien. Leoben.

Witthöft, Gesa/ Dangschat, Jens S. 2011. Bericht zur sozial nachhaltigen Ausgestaltung des Erneuerungsprozesses der Heinrich-Lübke Siedlung, Frankfurt/ Praunheim. Schlussbericht der Sozialraumanalyse. (im Auftrag der ABG FRANKFURT HOLDING) TU Wien: Wien, Frankfurt/ M.

Witthöft, Gesa 2015. Wer plant hier? Sozialraumanalysen und Demokratie. In Österreichische Gesellschaft für Architektur ögfa (Hg.) 2015. Das Geschäft mit der Stadt. (UmBau 28) Birkhäuser: Berlin, Basel, Boston, S.44–52.

Witthöft, Gesa 2013. „Alles nur Gequassel!? – Sozialraumanalysen als Fundament einer integrierten Konzeptualisierung der nachhaltigen Siedlungserneuerung.“ In Johann Bröthaler et al (Hg.), Jahrbuch Raumplanung 2013 (Jahrbücher des Department Raumplanung der TU Wien, Bd.1). n.wv Neuer wissenschaftlicher Verlag: Wien, Graz, S.35–51.

Witthöft, Gesa 2010a. Sozialraumanalyse Heinrich-Lübke-Siedlung. (Zwischenbericht; im Auftrag der ABG Frankfurt Holding) Mitarbeit: Jens S. Dangschat und Bettina Schwarz. TU Wien: Wien.

Witthöft, Gesa 2010b. Konzeptualisierung des Städtischen. Gesellschaftsorientierte Stadtentwicklung im Spannungsfeld von Innenentwicklung und Planung durch Projekte. Rohn: Detmold.



ZENTRUM SOZIALRAUM 3

Offene Jugendarbeit und Kinder- und Jugendhilfe aus einer Hand

Das Jugendzentrum „LOG in“ wurde im Herbst 2010 im Grazer Bezirk Straßgang von Jugend am Werk eröffnet und an eine Zweigstelle, das Zentrum Sozialraum 3, angeschlossen, eine Einrichtung, die bereits seit dem Jahre 2010 im Rahmen der Kinder und Jugendhilfe nach dem Fachkonzept der Sozialraumorientierung tätig ist. So wurde der Bereich der Kinder- und Jugendhilfe mit dem Bereich der Offenen Jugendarbeit in Form eines Jugendzentrums mit sozialräumlicher Anbindung in der Praxis zusammengeführt. Seither wird neben den „klassischen“ Aufgaben und Angeboten des Jugendzentrumsbetriebes insbesondere auch an der Umsetzung bzw. der Weiterentwicklung des Konzeptes einer sozialräumlichen Anbindung gearbeitet.

Das Konzept

180 Sozialräumliche Jugendarbeit setzt Offene Jugendarbeit in ein unmittelbares Verhältnis zum sozialräumlichen Umfeld, zum Stadtteil und zu den Lebensräumen von Kindern und Jugendlichen. Sozialräumliche Orientierung sieht dabei die Aneignungschancen und -möglichkeiten von Jugendlichen – in ihrer subjektiven Wahrnehmung – als zentralen Bezugspunkt der Ausrichtung der Jugendarbeit. Jugendliche werden dadurch bei einer vielfältigen Erschließung und Aneignung öffentlicher Räume im Gemeinwesen gefördert. Sozialräumliche Anbindung will Kinder und Jugendliche gleichermaßen bei der Erweiterung ihrer Erlebnis- und Erfahrungsräume über die Räumlichkeiten des Jugendzentrums hinaus unterstützen.

Im Rahmen der Sozialraumorientierung stellt die Erschließung bzw. Nutzung von sozialen, materiellen und sozialräumlichen Ressourcen ein zentrales Element dar. Mittels verschiedener methodischer Zugänge stand bereits bei Start des Jugendzentrums ein fundiertes Wissen über den Sozialraum, dh. über den Stadtteil mit seinen lokalen Einrichtungen, Organisationen, Initiativen und deren Angebote, aber auch konkretes Wissen über städtebauliche Gegebenheiten, soziodemografische Daten etc. zur Verfügung.

Um die verschiedenen Gruppen von Jugendlichen im Stadtteil gezielt in ihrer Lebenswelt und ihren sozialräumlichen Zusammenhängen zu unterstützen, bedarf es einer intensiven Zusammenarbeit mit den in Straßgang ansässigen Vereinen und Einrichtungen.

Ziel ist es, über diese bestehenden Vernetzungen und Kooperationen mit Vereinen und Schlüsselpersonen weitere Angebote im Stadtteil anzuregen bzw. zu schaffen und damit Veränderungen der Infrastruktur des Gemeinwesens im Interesse der Kinder und Jugendlichen zu begünstigen bzw. in weiterer Folge zu bewirken.

Durch die genaue Kenntnis des Stadtteils und die sozialräumliche Sichtweise sind die Mitarbeiter/-innen des Jugendzentrums somit

Experten/-innen in Bezug auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen vor Ort. Dieses Wissen wird im Rahmen der Vernetzungen im Gegenzug wieder anderen Institutionen zur Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil zur Verfügung gestellt, um gemeinsam Unterstützungsmaßnahmen und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. In der Funktion als „Sprachrohr“ für die Jugendlichen geht es auch darum, die Akzeptanz bei erwachsenen Bewohnern/-innen bzw. bei Institutionen im Stadtteil zu fördern und durch Kooperationen Räume für Kinder und Jugendliche zu erschließen, und deren Partizipation zu forcieren.

Durch eine sozialräumliche Anbindung fungiert das Jugendzentrum insgesamt als allgemeine Infodrehscheibe im Stadtteil und ermöglicht dadurch einen verbesserten Einsatz der Ressourcen im näheren und weiteren Umfeld.

Die Struktur

Das Jugendzentrum ist zwar als Solches an die Zweigstelle der Kinder- und Jugendhilfe angeschlossen, dabei aber völlig unabhängig und autonom tätig. Die Mitarbeiter/-innen des Jugendzentrums nehmen jedoch bedarfsangepasst in regelmäßigen Abständen an Teamsitzungen der Mitarbeiter/-innen der Kinder- und Jugendhilfe teil, um so einen engen Infoaustausch zu gewährleisten. Darüber hinaus gibt es auch anlassbezogene Treffen zum Austausch und zur bedarfsgerechten Zusammenarbeit (z.B. gemeinsame Planung und Durchführung von verschiedenen Aktivitäten). Auch werden regelmäßig gemeinsam Veranstaltungen bzw. Bezirksratssitzungen bzw. Versammlungen besucht bzw. Informationen über Bezirksrelevantes ausgetauscht und den jeweiligen Teams in weiterer Folge wieder zugänglich gemacht.

Die Praxis

Gemeinsame herausreichende Jugendarbeit

Ein Stadtteil, ist immer als lebende Entität zu verstehen, in dem sich der aktuelle Bedarf der Bewohner/-innen und der Zielgruppe ständig verändert. Um diesen Prozessen Herr zu werden, bedarf es einer ständigen Beobachtung der Vorgänge im Stadtteil und des sich daraus resultierenden Bedarfs. Durch Methoden der Sozialraumanalyse (z.B. strukturierte Stadtteilbegehungen mit Jugendlichen, Stecknadelmethode, Cliquesraster) wird gemeinsam ein sich ständig veränderndes Bild des Stadtteiles erhoben bzw. abgebildet.

Das Know-how der Mitarbeiter/-innen über den Stadtteil wird für die Erstellung von Routen für strukturierte Stadtteilbegehungen von Mitarbeitern/-innen beider Bereiche genutzt. Hier steht vor allem das Ziel im Vordergrund, Stimmungen, Ist-Zustände und Veränderungen im Stadtteil aus Sicht der Fachkräfte zu beschreiben und mit etwaigen Schlüsselpersonen in Kontakt zu treten. Erkenntnisse, die sich aus den Begehungen ergeben, werden dem Jugendzentrum ständig zur Verfügung gestellt, bzw. fließen wieder zurück an die Sozialarbeit bzw. andere Einrichtungen und Vereine im Stadtteil. Bedarfsgerecht und passgenau sind die Jugendzentrumsmitarbeiter/-innen so regelmäßig in einer nahegelegenen „Problemsiedlung“ präsent und im regelmäßigen Kontakt mit den Jugendlichen vor Ort.

Aufbau von Ressourcen und Netzwerken im Stadtteil

Im Stadtteil ist es wichtig, Schlüsselpersonen zu identifizieren, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und diesen auch in weiterer Folge zu pflegen. Auch der Aufbau und die Pflege von Netzwerken im Stadtteil sind von großer Bedeutung. Durch das damit verbundene Know-how wird es ermöglicht, Kindern und Jugendlichen im Stadtteil

schnelle und unkomplizierte Hilfestellung in allen Lebenslagen zu ermöglichen. Themen sind unter anderem: Arbeitssuche, Probleme in Siedlungen, Vermittlung von Lern- und Sportangeboten, Konfliktmoderation etc.

Verbesserung der Infrastruktur für Kinder und Jugendliche

183

Durch das Wissen über den Stadtteil werden vor allem Defizite in der Infrastruktur für Kinder und Jugendliche identifiziert und gegebenenfalls an betreffende verantwortliche Stellen und die Bezirkspolitik rückgemeldet. Hierbei nutzen sowohl die Mitarbeiter/-innen des Jugendzentrums als auch die Mitarbeiter/-innen des Sozialraumes (Kinder- und Jugendhilfe) ihre Kontakte, um den Bedarf an Veränderung schnell an die zuständigen Stellen weiterzugeben.

Stadtteilbezogene Veranstaltungen

In Kooperation mit den Mitarbeitern/-innen der Kinder- und Jugendhilfe werden stadtteilbezogene Veranstaltungen geplant und durchgeführt. Ziel hierbei ist es, neue Kontakte im Stadtteil knüpfen zu können, neue Ressourcen zu erschließen und diese im Arbeitsalltag wiederum zu nutzen. Veranstaltungen im Jugendzentrum gehen dabei vom Bedarf der Kinder und Jugendlichen aus und werden häufig in Kooperation abgehalten. Veranstaltungen im Sozialraum gehen vom Bedarf im Stadtteil aus und können unter Einbeziehung des Jugendzentrums abgehalten werden. Die Räumlichkeiten des Jugendzentrums werden auch regelmäßig anderen Einrichtungen bei Bedarf und Absprache außerhalb der Öffnungszeiten zur Verfügung gestellt.

Zurverfügungstellung von materiellen Ressourcen

Der Austausch von materiellen Ressourcen in Form von Räumlichkeiten, Spiel- und Sportgeräten und anderem Material wird bei Bedarf ermöglicht. Der Sozialraum stellt materielle Ressourcen für das Jugendzentrum zeitweise und kostenlos zur Verfügung und umgekehrt. So werden Ressourcen schonend und nachhaltig genutzt.

184

Anbindung/Verknüpfung zur klassischen Einzelfallhilfe der Kinder- und Jugendhilfe

Durch die enge Kooperation mit dem Amt für Jugend und Familie bzw. den für den Bezirk zuständigen Sozialarbeitern/-innen im Speziellen wurde bzw. wird im Bedarfsfall ein schneller Kontakt mit bzw. für die Jugendlichen hergestellt bzw. eine fallspezifische Beratung zu verschiedenen Themenbereichen der Kinder- und Jugendhilfe bereitgestellt. Durch die sozialräumliche Anbindung unterstützen Mitarbeiter/-innen des Sozialraumes in einer beratenden Funktion die Mitarbeiter/-innen des Jugendzentrums und bieten so den Jugendlichen auf Wunsch einen niederschweligen Zugang zu Informationen über Themen und Hilfen des Jugendamtes. Der hergestellte Kontakt hilft dann bei konkreten Kooperationen und Nachfragen oder Weitervermitteln von Jugendlichen. Das persönliche Kennen gestaltet dann Interventionen und Hilfeansuchen bei Bedarf um ein Vielfaches effizienter.

Persönliche Kontakte mit der nahegelegenen Schule werden indes genutzt, wenn es um schulische Probleme oder mögliche gemeinsame Projekte oder Freizeitaktivitäten geht. Des Weiteren werden Kooperationen hinsichtlich sportlicher oder freizeitrelevanter Unternehmungen geschlossen.

Durch persönliche Kontakte mit der lokalen Bezirkspolitik und dem damit verbundenen Informationsaustausch wiederum werden

bezirksrelevante Informationen dem Jugendzentrum zugetragen, Aktivitäten, aber auch Anliegen der Kinder und Jugendlichen wiederum an die Politik zurückgespielt und idealerweise von ihr auf verschiedene Weise unterstützt und gefördert.

Die Herausforderungen

Die Anbindung der Arbeit im Jugendzentrum zur Kinder- und Jugendhilfe stellt eine besondere Herausforderung im Arbeitsalltag dar. Zum einen muss die Anonymität der Kinder und Jugendlichen im Rahmen der Offenen Jugendarbeit gewahrt werden, und zum anderen soll auf den eventuell auftauchenden Bedarf an freiwilligen Beratungsangeboten rasch und kompetent reagiert werden.

Jugendliche werden über das Angebot transparent informiert und können dieses freiwillig und in erster Linie anonym nutzen. Jugendlichen wird es so im Anlassfall ermöglicht, über etwaige Probleme, die im Alltag des Jugendzentrumsbetriebes nicht oder nur schwer bearbeitet werden können oder darüber hinaus gehen, zu sprechen, Ziele zu erarbeiten und die Möglichkeit gegeben, durch den/die Sozialraummitarbeiter/-in begleitet, den Kontakt zur Sozialarbeit herzustellen. Transparentes Arbeiten und Freiwilligkeit stehen hierbei immer im Vordergrund. Kinder und Jugendliche werden im Vorfeld über die Meldepflicht bei Straftaten und drohenden und bestehenden Gefährdungsmomenten informiert, um einen Rollenkonflikt im Jugendzentrum zu vermeiden.

Zentral dabei ist, dass die Klarheit über die Rollen und die verschiedenen Arbeitszugänge- bzw. Haltungen der Mitarbeiter/-innen der Zielgruppe bzw. den Adressaten/-innen gegenüber laufend hergestellt und transparent immer allen Beteiligten vermittelt wird.



OFFENE JUGENDARBEIT ALS SCHNITTSTELLE ZWISCHEN JUGENDLICHEN, GEMEINDE, SCHULE UND ÖFFENTLICHEM RAUM

am Beispiel des Jugendtreffs ClickIn

Im Jahr 2000 initiierte der Jugendausschuss der Marktgemeinde Gratwein eine Jugendumfrage bei Jugendlichen in der Gemeinde mit dem Resultat, dass sich damals sehr viele junge Menschen in der Gemeinde einen Internettreffpunkt oder ein Internetcafé wünschten. Die Planung und Umsetzung dieses Projektes nahmen danach wiederum ein bis zwei Jahre in Anspruch, und so wurde es schließlich der Dezember 2002, bis die Gemeinde unter der Trägerschaft von LOGO jugendmanagement GmbH und ISOP – Innovative Sozialprojekte diesen Internettreffpunkt mit zwei Jugendbetreuern/-innen (zwei Mal 20 Stunden) in der Gemeinde installierte. In diesen zwei Jahren fand das Internet aber generell Einzug in viele österreichische Haushalte, so dass die eigentliche Idee dieses Treffpunkts für Jugendliche mit Eröffnung dieses Raumes eigentlich schon wieder überholt war. Zusätzlich dazu befand sich dieser eine Raum im Keller einer Veranstaltungshalle, so dass in den ersten Wochen nach der Eröffnung schon klar war, dass dieser Raum mehr für Jugendliche anzubieten haben müsste, als es im Konzept vorgesehen war.

Durch die begrenzte Nutzbarkeit der Räumlichkeiten war eigentlich auch schnell klar, dass es nur die Möglichkeit gäbe, mit Aktivitäten und Veranstaltungen – auch aus dem Raum raus – in die Öffentlichkeit zu gehen. Zusätzlich dazu war anfangs auch eine recht große Skepsis diverser Politiker, Anrainer und anderen Personen gegenüber Offener Jugendarbeit (OJA) vorhanden, so dass diese „öffentliche“ Form der Jugendarbeit auch zusätzlich eine große Werbewirkung hatte und bei einigen Personen einfach einen „Aha“-Effekt bewirkte. Beispiele für dieses nach Außen gehen waren z.B. ein Skate-Contest, ein Tischfußballturnier in der Mehrzweckhalle, ein Kegel-Nachmittag oder ein öffentliches Frühstück am Hauptplatz.

Möglich und sinnvoll waren viele dieser Veranstaltungen auch nur durch die Kooperation mit anderen Vereinen und Institutionen in der Gemeinde. Aus diesem Grund entwickelte sich in den ersten zwei Jahren auch eine Suche nach Partnern für die Offene Jugendarbeit in Gratwein. Der erste Blick richtete sich dabei natürlich auf diverse Vereine in der Gemeinde, die über sehr viel Know-how sowie viele Angebote verfügten, welche sie durch die Kooperation mit der Offenen Jugendarbeit teilweise auch attraktiver zur Geltung bringen konnten.

Einen ähnlichen Partner versuchten wir in weiterer Folge auch mit der NMS Gratwein zu bekommen, wobei uns der Standort des Jugendraums inmitten des Schulzentrums einfach sehr entgegen kam und sich von Haus aus sehr viele positive Synergien ergaben. Mit einzelnen Infoständen und Programmpunkten bei Schulschlussfesten, Schulkonzerten oder auch gemeinsamen kreativen Projekten ergab sich nicht nur eine enge Verbindung zur Schule, sondern in weiterer Folge auch zum Elternverein und damit zu sehr vielen Eltern der Jugendlichen in der Gemeinde.

Durch diese Positionierung als allgemeiner Ansprechpartner für Jugendthemen veränderte sich mit der Zeit auch der Blickwinkel der Gemeinde bzw. von Politikern/-innen gegenüber Offener Jugendar-

beit grundlegend. Immer öfter suchten Gemeindevertreter den Kontakt zum Jugendtreff und den Jugendlichen, bezogen deren Ideen auch bei Entscheidungen (z.B. Schulhofgestaltung, ...) mit ein und gaben der Offenen Jugendarbeit z.B. auch einen fixen Platz in den Sitzungen des Jugendausschusses.

Als Jugendarbeiter/-innen im Team des Jugendtreffs ClickIn war uns dabei immer vor allem wichtig, möglichst viele Jugendliche anzusprechen, d.h. einen guten Mix zwischen jungen und älteren Jugendlichen sowie Burschen und Mädchen zu haben und der Gemeinde als Auftraggeber das Gefühl zu geben, dass der Jugendtreff nicht nur für eine bestimmte Gruppe oder Clique soziales Wohnzimmer ist, sondern so etwas wie eine Anlaufstelle oder ein Sprachrohr für möglichst alle Jugendliche in der Gemeinde darstellt.

Diese Einstellung wird nach wie vor auch heute noch vom ganzen Team mitgetragen, und so sehen wir uns – auch wenn wir alle über LOGO angestellt sind – sehr wohl auch ein klein wenig als Gemeindeangestellte. Parallel dazu versuchen wir der Gemeinde auch immer wieder aufzuzeigen, dass ein Jugendtreff kein Verein, sondern eine Gemeindeeinrichtung ist und auch nur so gut angenommen werden kann, wie es die Gemeinde beispielsweise in Bezug auf Infrastruktur, Attraktivität der Räume, finanzielle Möglichkeiten und Stundenausmaß ermöglicht.

Einhergehend mit dieser Entwicklung ging natürlich auch die Recherche, welche Angebote es in der Gemeinde überhaupt gibt, und vor allem auch, was den Jugendlichen in ihrer Heimatgemeinde fehlt bzw. abgeht. Gerade bei verschiedenen Veranstaltungen konnten wir teilweise diese Lücken gut füllen, so dass einzelne Veranstaltungen richtiggehend zu gemeinde- und generationenübergreifenden Großveranstaltungen gewachsen sind und damit einhergehend auch der Bekanntheitsgrad und die Akzeptanz der Einrichtung stetig zugenommen haben.

Auch das Ferienprogramm der Gemeinde und die Jugendzeitung wurden so organisatorisch Schritt für Schritt von der Gemeinde direkt an den Jugendtreff ClickIn übergeben. Das bedurfte zwar einer gewissen Flexibilität der Jugendarbeiter/-innen (statt normalen Betrieb z. B. im Juli durchgehend Veranstaltungen), hatte im Endeffekt aber für alle Beteiligten nur Vorteile.

190 Wichtig für uns war dabei, dass wir sowohl seitens der Gemeinde als Auftraggeber als auch von LOGO als Trägerverein immer einen größtmöglichen Freiraum hatten, das Angebot und das Programm mit und für Jugendliche in der Gemeinde zu gestalten und – manchmal auch etwas verrücktere – Ideen umzusetzen. Gerade dieser Freiraum und dieses Vertrauen in unsere Arbeit ermöglichte dann auch die eine oder andere Veranstaltung und Aktivität, mit der wir auch außerhalb unserer Zielgruppe bekannt und als einfach interessante und wichtige Einrichtung in der Gemeinde wahrgenommen wurden.

Beispiele für solche kommunalen und regionalen Angebote und Aktionen des Jugendtreff ClickIn sind z. B. der Kinder- und Jugendsommer, bei dem drei Wochen lang über den Jugendtreff ClickIn ein Ferienprogramm für Kinder und Jugendliche in der Gemeinde geplant, organisiert und betreut wird. Viele dieser Angebote in diesen drei Wochen passieren in enger Kooperation mit örtlichen Vereinen oder Institutionen. Ebenso lockt jedes Jahr im Juni der Social Soccer Cup als Fußballturnier Jugendliche und Jugendeinrichtungen aus ganz Europa für ein Wochenende bzw. mehrere Tage nach Gratwein-Straßengel. Neben dem Fußball sollen dabei vor allem verschiedene kreative Angebote und Workshops dafür sorgen, dass Vorurteile abgebaut werden, Jugendliche zusammenkommen und weitere internationale Projekte unter ihnen initiiert werden. Jugendeinrichtungen aus 18 Ländern haben dabei in den letzten zwölf Jahren den Weg nach Gratwein-Straßengel gefunden.

Der „Youthflash“ ist eine 4-seitige Jugendzeitung der Marktgemeinde Gratwein-Straßengel, die aber über den Jugendtreff ClickIn gestaltet und koordiniert wird. Vom Layout her ähnelt diese Jugendinformation sehr stark gängigen Veranstaltungskalendern, sie soll junge Menschen in der Gemeinde über zukünftige Projekte und Veranstaltungen informieren. Auch Vereine und Bildungseinrichtungen aus dem Ort finden mit ihren Angeboten in dieser Zeitung Platz. Ergänzt werden diese Veranstaltungen noch mit Angeboten des Jugendtreffs wie Turnieren, Workshops, Ausflügen und anderen Aktivitäten für Kinder und Jugendliche. Vor allem in den letzten zwei Jahren wurde dabei auch ein Schwerpunkt auf generationenübergreifende Projekte gelegt.

Inzwischen und aktuell ist der Jugendtreff ClickIn ein Jugendzentrum in der – seit Jänner 2015 fusionierten – 14.000 Einwohner zählenden Gemeinde Gratwein-Straßengel. Im Sommer 2015 wurden auch die Räumlichkeiten seitens der Gemeinde komplett neu adaptiert, so dass die Offene Jugendarbeit ab Herbst 2015 auf 280m² genügend Platz hat, um möglichst viele interessante und abwechslungsreiche Angebote für junge Menschen und andere Generationen zu setzen.

Das Team im Jugendtreff ClickIn besteht aktuell aus drei Jugendarbeitern/-innen, mit insgesamt 90 Personalstunden pro Woche – teilweise unterstützt von einem europäischen Freiwilligen über das EU-Programm „Jugend in Aktion“. Zusätzlich dazu betreut der Jugendtreff ClickIn seit Jänner 2015 auch den Jugendtreff in der Marktgemeinde Deutschfeistritz mit zwei Jugendarbeitern/-innen und insgesamt 50 Personalstunden.

Ca. 75.000 Besucher/-innen haben seit Eröffnung im Dezember 2002 in Gratwein-Straßengel das Angebot im Jugendtreff ClickIn in Anspruch genommen.



LANDJUGEND AM WORT

Jugendbeteiligung mit Mehr.Wert

15.500 Mitglieder, 2.600 ehrenamtliche Funktionäre/-innen, über 200 Ortsgruppen, 16 Bezirksorganisationen. Gemäß dem Credo „Ein Programm von Jugendlichen für Jugendliche“ zählen mehr als 14.000 Veranstaltungen jährlich rund 180.000 Teilnehmer/-innen in den sechs verschiedenen Schwerpunktbereichen. Als eine der größten und aktivsten Jugendorganisationen des Landes, setzt die Landjugend Steiermark schon seit Jahren auf institutionelle Jugendbeteiligung, u.a. durch gezielte gemeinnützige Projektarbeit in den Gemeinden. Um Ideen und Anliegen der Jugendlichen in den Kommunen zu bündeln, wurde das Jugendbeteiligungsprojekt „Landjugend am Wort – Wir rocken den Ort“ ins Leben gerufen.

Positionierung vor Ort

Im Rahmen eines Arbeitsschwerpunkts der Landjugend gibt es das strategische Ziel, Jugendliche zusätzlich zur Projektarbeit zur aktiven Partizipation anzuregen und ihnen dabei bestmögliche Rahmenbedingungen zu bieten. Auf die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Heimat und das aktive Einbringen von konstruktiven Ideen, Wünschen und Verbesserungsvorschlägen in den Kommunen sollte besonderes Augenmerk gelegt werden. Ein weiterer Entstehungsgrund dieses Projekts ist, dass Jugendliche mit politischen Abläufen oft nicht besonders vertraut sind. Da die Kommunalebene jene ist, die den meisten jungen Menschen am nächsten steht und deren Abläufe noch vergleichsweise einfach darstellbar sind, wurde bewusst diese Ebene der Mitgestaltung gewählt.

Jugendbeteiligung in zwei Stufen

„Landjugend am Wort – Wir rocken den Ort!“ ist ein Workshop-Angebot für Jugendliche und Kommunalpolitiker/-innen. An zwei Halbtagesworkshops erarbeiten die Jugendlichen zusammen mit den Verantwortlichen der Gemeinde Ideen für die zukünftige Entwicklung der Gemeinde. Die Auftragsklärung zur Durchführung der Workshops in einer Gruppe bzw. Gemeinde erfolgt durch ein persönliches Gespräch mit Vertretern/-innen der Kommunalpolitik, der Landjugendgruppe vor Ort und des Projektteams.

- Wie funktioniert die Gemeinde?
- Wie kann ich meine Ideen in die Gemeinde einbringen?
- Was wird für die Jugend gemacht?

Diese Fragen werden für die Jugendlichen beim ersten Workshop geklärt. Ziel ist es, eine Gesprächsbasis zwischen der Gemeinde und den Jugendlichen zu finden und den Jugendlichen Abläufe in der

Gemeinde näher zu bringen. Außerdem steht das gegenseitige Kennenlernen zwischen Kommunalpolitikern/-innen und Jugendlichen im Mittelpunkt, um so die Basis für gegenseitiges Verständnis zu schaffen.

Junge Ideen für eine erfolgreiche Zukunft

Der zweite Workshop steht ganz im Zeichen der Ideenfindung. Zahlreiche Ideen für eine jugendgerechte Entwicklung der Gemeinde werden von den Jugendlichen erarbeitet und präsentiert. Die besten Ideen münden anschließend in konkrete Umsetzungskonzepte mit klar definierten Verantwortlichkeiten und werden in weiterer Folge von den Jugendlichen in Zusammenarbeit mit der Gemeinde umgesetzt. Nach drei Monaten werden alle teilnehmenden Gruppen kontaktiert und der Umsetzungsfortschritt der einzelnen Maßnahmen überprüft.

195

Erfolgsfaktor „regional verwurzelt“

Eine wesentliche Säule des Projekterfolgs ist die starke Vernetzung der Landjugend-Gruppen vor Ort, da diese einen Hauptteil der personellen und zeitlichen Ressourcen darstellen. Die gute strukturelle Verwurzelung der Organisation in den Regionen spielt dabei eine entscheidende Rolle. Da der Kontakt zwischen den Landjugend-Ver-einen und den lokalen Kommunen in vielen Fällen ein intakter und wertschätzender ist, stoßen motivierte Jugendgruppen bei kommunalen Verantwortungsträgern/-innen meist nicht nur auf offene Ohren, sondern auf ebenso offene Türen.

Erfolgsfaktor „auf zack“

Die selbstverantwortliche Tätigkeit der Jugendlichen in den Landjugend-Vereinen fördert die Entwicklung der Organisations- und Motivationsfähigkeit der Jugendlichen. Dass sie in ihren Organisationen „auf zack“ sind, beweisen Landjugend-Mitglieder jedes Jahr in zahlreichen Aktionen, Veranstaltungen und Projekten. Dadurch entwickeln die einzelnen Teilnehmenden wertvolle Kompetenzen, die sie während der und nach den Workshops erfolgreich einsetzen können. Dadurch wird nicht nur die Qualität der entstehenden Ideen gesteigert, sondern auch die Verbindlichkeit der Jugendlichen erhöht. Der ausgeprägte Organisationsreifegrad der Gruppen vor Ort ist dabei ein wesentlicher Faktor.

Erfolgsfaktor „gemeinsam lustig“

Es ist jedenfalls festzuhalten, dass der Erfolg des Projekts auf dem Engagement der Ehrenamtlichen fußt. Dass gemeinnützige Arbeit Spaß machen kann, beweisen Jugendliche in ehrenamtlichen Organisationen tagtäglich aufs Neue. Viele Jugendliche fühlen sich in Gruppen mit Gleichgesinnten besonders wohl und streben nach kreativen und organisatorischen Höchstleistungen. Die Bereitstellung von Räumlichkeiten und Verpflegung wurde ebenso spielerisch wie professionell von den Jugendlichen in ihrer Freizeit organisiert. Dadurch konnten sowohl die Projekt- als auch die Folgekosten durch die Umsetzung der Ideen auf einem äußersten Minimum gehalten werden.

Jugendbeteiligung als Schlagwort der Zukunft

Die Frage, wie sich Jugendliche aktiv in die Entwicklung ihrer Gemeinde einbringen können, ist aktueller als je zuvor. Zahlreiche Gruppierungen und politische Vertreter/-innen bemühen sich laufend, die Ideen von Jugendlichen und Jugendliche selbst in politische Entscheidungen einzubinden. Mit ihrer ausgeprägten Struktur, dem hohen Organisationsreifegrad und vielfältigen sozialen Kompetenzen ihrer Mitglieder hat es die Landjugend Steiermark durch dieses Projekt geschafft, nicht nur von Jugendbeteiligung zu sprechen, sondern diese auch aktiv umzusetzen. Begeisterte Rückmeldungen von Gemeindevertretern/-innen und Jugendlichen unterstreichen den Erfolg und die Wichtigkeit dieses Projekts.



JUGENDABWANDERUNG IM LÄNDLICHEN RAUM

Ein Modellprojekt in der östlichen Obersteiermark

Ausgangssituation

Die Region Obersteiermark Ost liegt im Südosten Österreichs und unterteilt sich in die beiden Bezirke Leoben und Bruck-Mürz-zuschlag. Enge Täler, Wälder und natürlich Berge sind für die Region kennzeichnend. Die Obersteiermark Ost verfügt grundsätzlich über eine gute wirtschaftliche und soziale Infrastruktur. Die einst stark industriell-gewerblich geprägte Region weist heute neben marktführenden Großbetrieben im Bereich der Eisen- und Metallproduktion bzw. -verarbeitung auch innovative High-Tech-Unternehmen auf, die in ein weltweites Wirtschaftsnetzwerk eingebunden sind. Darüber hinaus bietet die Region eine Vielfalt an weiterführenden Schulen an und ist neben Graz wichtigster Standort tertiärer Bildungseinrichtungen (Montanuniversität Leoben und Fachhochschule Kapfenberg). Diese Strukturen eröffnen vielversprechende Perspektiven in Hinblick auf Ausbildungs- bzw. Arbeitsplätze und ein Work-Life-Balance, die sich aufgrund vielseitiger Freizeit- und Sportmöglichkeiten ergibt.

Dennoch hat die Region mit den negativen Auswirkungen der demografischen Entwicklung in der Steiermark zu kämpfen. Sie zählt zu jenen Gebieten in Österreich, die bereits seit den 2000er-Jahren einen Verlust an Einwohnern/-innen verzeichnet und die nun den erheblichen Herausforderungen gegenübersteht, sich mit einer Überalterung der Bevölkerung zu arrangieren und der starken Abwanderung von jungen Menschen, insbesondere in den ländlichen Gebieten, entgegenzuwirken. Der regionale Arbeitsmarkt und das soziale Gefüge leiden unter dem Mangel an (jungen) Fachkräften und einer Ausdünnung der Infrastruktur. Die Politik auf Bundes- und Landesebene sieht jedenfalls dringenden Handlungsbedarf: Regionale Akteure/-innen sind angehalten, neue Ziele und geeignete Maßnahmen zu entwickeln, um die Region und ihr Image wieder aufzuwerten.

Beauftragt und gefördert vom Bundeskanzleramt Österreich und unterstützt durch das Land Steiermark rief das Regionalmanagement und das Regionale Jugendmanagement Obersteiermark Ost im Jahr 2014 das Modellprojekt Jugendabwanderung im ländlichen Raum ins Leben. Die zentralen Fragestellungen wurden in Kooperation mit dem Institut für Jugendkulturforschung und beteiligung.st, der Fachstelle für Kinder-, Jugend- und Bürger/-innenbeteiligung, bearbeitet. Das Institut für Jugendkulturforschung zeichnete für die wissenschaftliche Begleitung des Projekts verantwortlich, beteiligung.st war für die empirische Arbeit zuständig und führte Fokusgruppen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor Ort durch.

Zielsetzungen des Modellprojektes

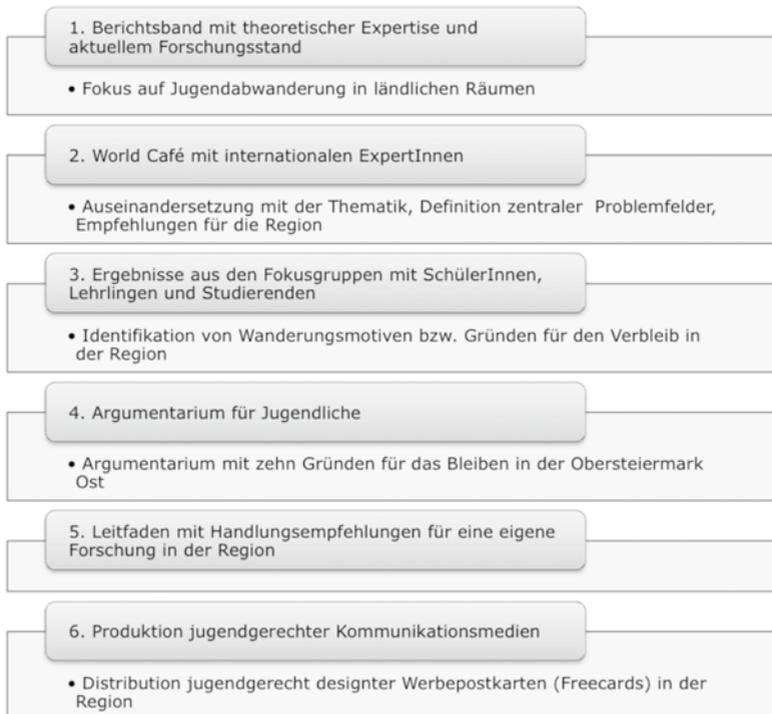
Das Modellprojekt verfolgte zwei wesentliche Ziele. Erstens wurde eine Bestandsaufnahme der Situation zur Jugendabwanderung in der Obersteiermark Ost¹ angestrebt, die zudem die Stärken bzw.

1 Siehe auch: www.obersteiermark.at; Kontakt: Regionales Jugendmanagement Obersteiermark Ost, Valerie Böckel, Regionale Jugendmanagerin

Schwächen der Region analysiert. Zweitens beabsichtigte das Regionalmanagement Obersteiermark Ost, ein modellhaftes Vorgehen zu entwickeln, das anderen Gemeinden und Regionen bei vergleichbaren Vorhaben als nützliches Exempel dient. Ein Handlungsleitfaden sollte dabei Orientierung bieten.

Übersicht über die Meilensteine des Projektes

Das Modellprojekt umfasste in seiner Konzeption insgesamt fünf Module (1. bis 5.). Die Produktion jugendgerechter Kommunikationsmedien (6.) wurde erst nach Projektabschluss auf Basis der Ergebnisse der vorangegangenen Projektschritte beschlossen. Diese Module waren:



Insbesondere die ersten drei Module können in anderen Projekten je nach Bedarf unabhängig voneinander angewandt werden, insofern man dazu bereit ist, nicht auf den Ergebnissen der anderen Module aufzubauen. Das Argumentarium stellt letztendlich den finalen Schritt dar, um die Resultate noch einmal konkludierend in jugendfreundlicher Sprache darzustellen.

Zentrale Ergebnisse

In Folge sollen die Projektschritte 1. bis 5. hinsichtlich ihrer Vorgehensweise und Ergebnisse überblicksartig resümiert werden.

Theoretische Expertise „Jugendabwanderung in ländlichen Räumen“

Die theoretische Expertise gibt einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema der Jugendabwanderung und versucht, diesen mit allgemeinen Erkenntnissen aus der sozialwissenschaftlichen Theorie zu verknüpfen, um ein möglichst umfassendes Bild der Situation zu zeichnen. Zentrales Ergebnis war, dass es „die Jugend“ genau so wenig gibt wie „den ländlichen Raum“. Beide Konzepte stellen sich als höchst vielschichtig und heterogen dar. Deswegen müssen für von Abwanderung betroffene Regionen jeweils regionalspezifische Konzepte entwickelt werden, die auf die Besonderheiten der jeweiligen strukturellen Bedingungen Rücksicht nehmen.

Workshop mit internationalen Experten/-innen

An dem Halbtagesworkshop nahmen rund 30 Experten/-innen aus dem deutschsprachigen Raum teil. Das Experten/-innenfeld umfasste Wissenschaftler/-innen genauso wie Politiker/-innen und Prakti-

ker/-innen. Im Rahmen eines World-Café-Settings wurden die folgenden Themen behandelt: Image der Region, Ausbildung/Lehre/Arbeit, Familieninfrastruktur und Jugendinfrastruktur. Ziel war es, jene Themen systematisch zu definieren und aufzuarbeiten, die für Verbleib, Abwanderung aber auch eine mögliche Rückkehr in die Region entscheidend sind. Aus den Diskussionen in- und außerhalb der World-Cafés wurden schließlich Prioritäten für das weitere Vorgehen abgeleitet. Das Spektrum reichte dabei von der Entwicklung eines einheitlichen, markanten Auftretens der Region, die von ihren Bewohnern/-innen oft nicht als eine Einheit wahrgenommen wird, bis hin zur Schaffung von jugendkulturellen Ad-hoc-Angeboten. Zentrales Ergebnis war, dass es nicht ausreicht, punktuelle Angebote zu schaffen, sondern dass die Entwicklung einer Strategie auf allen Ebenen notwendig ist, die sich auch in der Schaffung von dauerhaften Strukturen niederschlägt.

Fokusgruppenergebnisse

Im Wesentlichen wird für die Merkmalsbestimmung einer Region zwischen „harten“ und „weichen“ Standortfaktoren unterschieden. Zur erstgenannten Kategorie zählen primär makrostrukturelle Aspekte, die die Attraktivität einer Region festlegen. Mit der Ausprägung „weich“ werden die auf der Mikroebene erfassten emotionalen Wohlfühlfaktoren zusammengefasst. In der Migrationsforschung wird davon ausgegangen, dass harte und weiche Faktoren auf Individuen prinzipiell entweder anziehend (pull) oder abstoßend (push) wirken. Bei der Entscheidung für oder gegen eine Abwanderung werden diese positiven und negativen Aspekte der Herkunfts- und Zielregion einem Vergleich unterzogen. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass nicht alle Menschen auf dieselbe Weise von diesen Push- und Pullfaktoren betroffen sind, vielmehr muss man sich dessen bewusst sein, dass das persönliche Relevanzsystem eines Individuums nicht allen Faktoren die gleiche Bedeutung zumisst.

Um die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen vor Ort also kennenzulernen, führte beteiligung.st drei Fokusgruppen mit Schülern/-innen aus Oberstufenschulen (AHS und BHS), Lehrlingen aus regionalen Betrieben sowie Studierenden der Montanuniversität bzw. der Fachhochschule Kapfenberg durch. Insgesamt nahmen 33 junge Menschen im Alter von 15 bis 26 Jahren sowohl aus den Randgemeinden als auch aus regionalen Zentren teil. Die zentralen Erkenntnisse aus den Fokusgruppen stellen sich wie folgt dar:

Berufliche Perspektiven

Der Großteil der befragten Jugendlichen „möchte eigentlich gar nicht wegziehen“, die Entscheidung dafür, beruht bei den Schülern/-innen und Studierenden meist auf mangelnden Jobperspektiven oder generell fehlenden Informationen über die beruflichen Möglichkeiten in der Region. Die Vorstellung, dass „man sich nur für Technik interessieren müsse“, um einen adäquaten Job in der durch Industrie geprägten Region zu bekommen, ist omnipräsent. Lehrlinge arrangieren sich mit dieser Perspektive und lernen bestenfalls im industriell-gewerblichen Bereich einen Beruf. Jugendliche, die sich in diesem Sektor nicht wiederfinden, bleiben mit dem Gefühl zurück, in der Region keine Zukunft zu haben, weil sie sich im Vorhinein schon für „die falsche Ausbildung“ entschieden haben. Demzufolge haben Lehrlinge im Vergleich mit den beiden anderen Untersuchungsgruppen die stärkste Bleibe-neigung.

Familie, soziale Netzwerke und Freizeit

Die in der Region Aufgewachsenen betonen, gerne in der Region zu leben. Für sie ist die Lebensqualität vor Ort hoch, u.a. wegen der schönen Natur, der Balance zwischen Land und zentralen Knotenpunkten und den vielen Sportmöglichkeiten. Familie, Freunde/-innen und mitunter Vereine tragen dazu bei, im sozialen

Gefüge verankert zu sein. Dieses soziale Umfeld ist es auch, das als Wohlfühlfaktor eine wesentliche Rolle spielt und eine Rückkehr in die Obersteiermark nicht von vornherein ausschließt.

Bemängelt wird eine unzureichende öffentliche und freizeittechnische Infrastruktur: Mobilitätsprobleme, fehlende Einkaufsmöglichkeiten außerhalb der Zentren und, primär bei den Studierenden, wenige Kulturangebote. Die jungen Menschen haben den Eindruck, für sie würde in der Region wenig getan. Viele Vereine sind für Jugendliche zudem nicht besonders attraktiv, weil es an jugendfreundlichen Strukturen fehlt oder die Mitglieder schlichtweg zu alt sind.

Jugendinformation und Jugendbeteiligung

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen formulieren den Wunsch nach einer niederschweligen Informationsplattform, die alle möglichen regionalen Angebote bündelt und als erste Anlaufstelle dient. Und wenn es sie schon gibt, erreicht sie die junge Zielgruppe ganz offensichtlich nicht.

Mehr Mitsprache für junge Menschen in den Gemeinden wird insbesondere von den Schülern/-innen und Studierenden gefordert, als dass die Themen und Methoden der Jugendbeteiligung stärker auf ihre lebensweltlichen Bedürfnisse abgestimmt sind – mit klaren, erreichbaren Projektzielen sowie offenen Strukturen und einem ausreichenden Maß an Eigenverantwortung. Sie fordern einen Dialog mit den Entscheidungsträgern/-innen vor Ort. Außerdem, so die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, braucht es kontinuierliche Informationen über Beteiligungsvorhaben, vor allem dann, wenn Jugendliche nur bei Planungsprozessen und nicht bei der tatsächlichen Umsetzung involviert sind.

Argumentarium für Jugendliche

Aufbauend auf den Modulen 1 bis 3 wurde ein Argumentarium für Jugendliche entwickelt. Dieses war das Ergebnis der theoretischen und empirischen Vorarbeiten. Das Argumentarium soll Jugendlichen „10 gute Gründe, in der Obersteiermark Ost zu wohnen“ vorschlagen. Grundsätzlich gehen alle am Projekt Beteiligten davon aus, dass es nicht wünschenswert ist, Jugendliche und junge Erwachsene zum Verbleib in der Region zu überreden. Das Argumentarium richtet sich deswegen vorrangig an Jugendliche, die gerne in der Region bleiben möchten, die aus dem einen oder anderen Grund aber unsicher sind, ob sich ihre persönlichen Perspektiven mit einem Verbleib in der Region vereinbaren lassen. Im Rahmen des Projekts stellte sich heraus, dass viele der Motive, die Jugendliche dazu veranlassen, die Region zu verlassen, auf einer verengten Perspektive beruhen – wenn sie etwa sagen, dass es in der Region nur Arbeitsplätze für Techniker/-innen gibt, darüber aber vergessen, dass eine großes Technologieunternehmen auch Arbeitskräfte in zahlreichen anderen, nicht-technischen Berufen benötigt. Das Argumentarium versucht nun, die gängigsten Vorurteile zu korrigieren und jenen Jugendlichen, die noch nicht wissen, ob sie die Region verlassen möchten oder nicht, Gründe zum Bleiben an die Hand zu geben.

Handlungsempfehlungen

Das hier vorgestellte Projekt versteht sich als Modellprojekt. Das bedeutet, dass es nicht alleine darum ging, Maßnahmen für die Obersteiermark Ost zu entwickeln, sondern ein modellhaftes Vorgehen für alle Gemeinden zu entwickeln, die mit dem Problem der Jugendabwanderung zu kämpfen und sich dazu entschlossen haben, etwas dagegen zu unternehmen. Deswegen wurde ein Handlungsleitfaden entwickelt, der die wichtigsten Ergebnisse, Vorgehensweisen und Fragestellungen noch einmal zusammenfasst, um Praktiker/-innen aus anderen Regionen ein übersichtliches, leicht zugängliches und praxisnahes Werkzeug an die Hand zu geben, an dem sie sich bei der Umsetzung eigener Projekte orientieren können.



ANHANG

Klaus Gregorz

Jugendarbeit muss sich „breiter aufstellen“

209

Traditionell wird unter dem Begriff „außerschulische Jugendarbeit“ vorrangig oder ausschließlich das Organisieren von Freizeitaktivitäten für Jugendliche verstanden – mit dem Ziel, deren Kompetenzen zu erweitern und sie bei der Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen:

„Die außerschulische Jugendarbeit hat in Österreich eine starke Betonung auf Aktivitäten in der Freizeit und ist dabei auf informelles und non-formales Lernen der Jugendlichen ausgerichtet. Primär will Jugendarbeit die Potentiale und Stärken der jungen Menschen fördern.“¹

Doch Jugendarbeit im 21. Jahrhundert muss sich, will sie ihre Funktion als relevante und vielfach öffentlich finanzierte Instanz für Jugendliche nicht in Frage gestellt sehen, wesentlich größeren Herausforderungen stellen als der (noch so professionellen) Organisation von Freizeitaktivitäten: Einerseits werden „klassische“ Aufgaben der außerschulischen Jugendarbeit zunehmend von der (Ganztags-) Schule selbst übernommen, wodurch eine rein freizeitorientierte Jugendarbeit zumindest teilweise ihre Legitimität zu verlieren droht. Andererseits verliert Jugendarbeit zunehmend v.a. die älteren Jugendlichen an kommerzielle Angebote; und nicht zuletzt droht ihr in vielen Regionen durch den rasanten demografischen Wandel und/oder durch Abwanderung schlichtweg ein Teil ihres potentiellen Publikums abhanden zu kommen.

1 <http://www.bmfj.gv.at/jugend/jugendarbeit.html>

So ist es nicht verwunderlich, dass allenthalben der Ruf nach einer zeitgemäßen Selbstverständnis von (sowohl verbandlicher als auch von Offener) Jugendarbeit laut wird – einem Selbstverständnis, das all diesen Entwicklungen Rechnung trägt. In der Fachliteratur herrscht Einigkeit darüber, dass eine derartige (Neu-)Positionierung von Jugendarbeit neben dem traditionellen Fokus auf Freizeitgestaltung die Funktion von Jugendarbeit als Interessenvertretung von Jugendlichen innerhalb der Gemeinde/der Region hervorstreichen und Jugendarbeit damit als DIE zentrale Schnittstelle zwischen kommunalen/regionalen Verantwortungsträgern/-innen und „ihren“ Jugendlichen positionieren muss.

Dementsprechend wurde im Rahmen der **wertstatt /// 2015** unter dem Titel „Jugendarbeit: neu gestalten“ die Stärkung von Jugendarbeit als zentrale Akteurin an den Schnittstellen von öffentlichem Raum, Schule, Freizeit und Familie in den Fokus gerückt, und gemeinsam wurden Empfehlungen dahingehend ausgearbeitet, wie sich Akteure/-innen von Jugendarbeit kommunal und regional deutlich klarer positionieren können als bisher.

Wirkfaktoren

Die Erfahrungen aus den Good-Practice-Beispielen sowie die Erfahrungen der Tagungsteilnehmer/-innen wurden auf vier Ebenen analysiert:

Die Positionierung von Jugendarbeit als kommunale/regionale Schnittstelle setzt auf der *Haltungsebene* ein entsprechend erweitertes *Rollenverständnis* der in der Jugendarbeit Aktiven ebenso voraus wie das nötige *Fach- und Methodenwissen*, um die mit einer „breitern Aufstellung“ verbundenen Aufgaben auch tatsächlich erfüllen zu können (z.B. Lobbyarbeit für Jugendinteressen). Weiters bedarf es förderlicher *Rahmenbedingungen* (Auftragsklarheit, Finanzierungssicherheit etc.) und schließlich entsprechend zielgerichteter *Aktivitäten*

und Programme, um die angestrebten Ziele auch erreichen zu können (Jugendinformation, Beteiligungsangebote etc.).

1. Haltungsebene

- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit verfolgt grundsätzlich das Ziel, *dass sich Jugendliche kritisch mit ihrer Heimat auseinandersetzen und zugleich ihre Wünsche, Ideen und Verbesserungsvorschläge in den Gemeinden und Regionen (verstärkt) einbringen.*
- Zur Erreichung dieses Ziels wird zunächst die kommunale Ebene in den Blick genommen, *da die Kommunalebene jene ist, die den meisten jungen Menschen am nächsten steht und deren Abläufe noch vergleichsweise einfach darstellbar sind.*
- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit versteht sich *als Stimme der Jugendlichen und betrachtet Jugendliche als größte Ressource der Zukunft – auch und v.a. in benachteiligten Gebieten.*
- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit vertritt einen *stark partizipativ geprägten Ansatz und trägt so dazu bei, Jugendliche gemeinsam mit den (politischen) Vertretern/-innen vor Ort dazu zu befähigen, ihren Lebensraum aktiv mitzugestalten.*
- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit versteht sich als *allgemeine Anlaufstelle für Jugendthemen in der Gemeinde. Das funktioniert am besten, wenn sie mit möglichst vielen anderen Einrichtungen und Schulen kooperiert.*
- Kommunal/regional aufgestellte Jugendarbeiter/-innen sind keine Einzelkämpfer/-innen, sondern sie verstehen sich als *Netzwerker/-innen* und als Teil einer kommunal/regional vielfältigen *Landschaft von Akteuren/-innen.*
- Um sich als Schnittstelle zwischen Jugendlichen und Entscheidungsträgern/-innen bzw. kommunalen/regionalen Akteuren/-innen positionieren zu können, zeigt Jugendarbeit schließlich *Prä-*

sens (indem sie sich z.B. regelmäßig an Vernetzungsaktivitäten beteiligt), sie agiert *transparent* und *verlässlich* und tritt ihren Netzwerkpartnern/-innen *wertschätzend* gegenüber.

2. Wissensebene

- Um die Interessen von Jugendlichen wirksam vertreten zu können, verfügt kommunal/regional organisierte Jugendarbeit über vielfältige Zugänge zu unterschiedlichen Gruppen von Jugendlichen, insbesondere auch zu solchen, die nicht zum eigenen „Kernklientel“ gehören – und sie verfügt auch über das nötige Methodenwissen zur Erhebung der jeweils aktuellen Bedarfe dieser Jugendlichen (Nadelmethode, Stadtteilbegehungen etc.).
- Jugendarbeit als kommunale/regionale Akteurin verfügt über ständig aktualisierte *Kenntnisse* über die (sich ständig verändernde) *Landschaft von Akteuren/-innen in benachbarten Handlungsfeldern (Schulen, Vereine, Initiativen etc.)*² sowie über die Möglichkeit, *sich mit relevanten Akteuren/-innen regelmäßig regional wie überregional auszutauschen*.
- Weiters verfügt eine kommunal/regional positionierte Jugendarbeit über intime Kenntnisse der *Abläufe in der Kommunalpolitik (Entscheidungsfindung, Beschlussfassung etc.)* sowie *gut funktionierende und regelmäßig gepflegte Kontakte zu kommunalen/regionalen Entscheidungsträgern/-innen* (Bürgermeister/-innen, Regionalmanagement etc.).
- Zudem hat kommunal/regional organisierte Jugendarbeit *aktuelle Gemeindeaktivitäten und -bedürfnisse im Blick und reagiert von sich*

2 Welche Vereine und Einrichtungen gibt es sonst im Ort/Region? Welche Vereine haben wirklich viele Kinder und Jugendliche? Wer sind die Vereinsverantwortlichen, die sich wirklich engagieren wollen? Was fehlt an Jugendveranstaltungen in der Gemeinde/Region?

aus darauf. (z.B. durch regelmäßigen Kontakt mit den zuständigen Gemeindebediensteten).

- Um kommunale/regionale Partizipationsprozesse initiieren und begleiten zu können, versorgt sich Jugendarbeit mit *Basiswissen über die Möglichkeiten einer Einbindung von Jugendlichen, über Partizipationsprozesse und Gruppendynamik* und kann entsprechendes Experten/-innenwissen auf kurzem Wege abrufen.
- Schließlich verfügt kommunal/regionale organisierte Jugendarbeit über *infrastrukturelles* ebenso wie *bevölkerungsrelevantes Basiswissen (Städtebauliche Gegebenheiten, soziodemografische Daten etc.)*.

3. Rahmenbedingungen

- Damit Jugendarbeit *regional und kommunal aktiv* werden kann, braucht sie einen *klaren Auftrag „von oben“*, also von Seiten der Auftraggeber/-innen, ebenso wie ein entsprechendes klares Commitment innerhalb der durchführenden Organisationen.³
- Damit Jugendarbeit ihren kommunalen/regionalen Aufgabenstellungen nachkommen kann, bedarf es einer *gesicherten, langfristigen Finanzierung*, auch und gerade deshalb, weil eine derart positionierte Jugendarbeit immer wieder einmal politisch unbequem werden kann und muss.
- Um ihre Aufgabe als kommunale/regionale Schnittstelle wahrnehmen zu können, verfügt Jugendarbeit über *qualifiziertes und flexibel einsetzbares Personal* sowie eine adäquate *infrastrukturelle Ausstattung (inklusive jugendadäquater Räumlichkeiten)*.⁴

3 Freiraum seitens der Auftraggeber teilweise auch abseits des „eigentlichen“ Auftrags, die Einrichtung weiter zu entwickeln. Zeitliche und personelle Ressourcen – Vernetzen braucht einfach auch Zeit und Stunden.

4 Durch eine gute Infrastruktur wird man einfach besser wahrgenommen, ist für Kooperationen ein interessanterer Partner und kann sich auch besser als

- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit agiert ressourcenschonend, indem sie nach Möglichkeit *an vorhandene Strukturen andockt und personelle und infrastrukturelle Synergien nützt* (z.B. Einsatz von *Jugendcoaches* im JUZ, Mehrfachnutzung von Räumen etc.).
- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit zeigt ein *klares Profil* und sorgt für verbindliche und *tragfähige Vereinbarungen* mit ihren Partnern/-innen und Auftraggebern/-innen (z.B. in der Rollen- und Aufgabenverteilung bei gemeinsamen Projekten oder bezüglich der Umsetzung von Ergebnissen aus Partizipationsprojekten).
- Um ihren kommunale/regionalen Aufgaben gerecht werden zu können, ist Jugendarbeit *institutionell in der Gemeinde/Region verankert*, etwa in *Gemeindegremien* (Jugendausschuss), in *Schulen, Vereinen* etc., wobei auf Rollenklarheit und Begegnung auf Augenhöhe Wert gelegt wird.

4. Programmebene

- Kommunal/regional agierende Jugendarbeit schafft Plattformen für Vernetzungsaktivitäten *mit wichtigen* (weil entscheidungsmächtigen) *Menschen* und betreibt *Bewusstseinsbildung bei Multiplikatoren/-innen* (z.B. *Lehrer/-innen, Eltern*) ebenso wie *Lobbying und Übersetzungsarbeit* für Jugendliche.
- Jugendarbeit setzt Aktivitäten, damit *Jugendliche und kommunale/regionale Entscheidungsträger/-innen einander kennenlernen* und so eine *Basis für gegenseitiges Verständnis schaffen können*. Auch sorgt sie dafür, dass *Jugendliche Aufgaben und Abläufe auf kommunaler Ebene kennenlernen können*.

Einrichtung für eine große/gesamte Gruppe „vermarkten“ ...

- 5 Wer sind wir? Wie lautet unser Auftrag? Was können wir gut/was können wir nicht leisten?

- Kommunal/regional organisierte Jugendarbeit unterstützt Jugendliche dabei, *ihre Ideen und Wünsche für eine jugendgerechte Entwicklung der Gemeinde zu formulieren und diese im Anschluss mit den politischen Vertretern/-innen der Gemeinden zu diskutieren.*
- Weiters setzt sich kommunal/regional agierende Jugendarbeit dafür ein, dass diese Ideen *anschließend zu konkreten Umsetzungskonzepten mit klar definierten Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten weitergedacht und infolgedessen umgesetzt werden.*
- Um ihre Erfahrungen und die sich daraus ergebende Expertise festzuhalten und auch an andere Akteuren/-innen weitergeben zu können, werden im Rahmen kommunal/ regional organisierter Jugendarbeit Handbücher, *Leitfäden o.ä mit Handlungsempfehlungen*, Projektbeschreibungen etc. verfasst und öffentlich zugänglich gemacht.
- Schließlich agiert kommunale/regionale Jugendarbeit sozial-räumlich, indem sie z.B. *gemeinsam mit anderen Einrichtungen Stadtteilstefte plant und organisiert, sich regelmäßig mit benachbarten Schulen austauscht, bedarfsorientierte Angebote setzt (z.B. Lernunterstützung, Ferienprogramme)⁶ sowie an Treffen der regionaler Bürger/-inneninitiativen sowie kommunalen/regionalen Gremien teilnimmt.*

6 In der Gemeinde: Sommerprogramm gemeinsam mit Vereinen. Initiiert und koordiniert vom Jugendtreff. Ähnliches passiert beim Social Soccer Cup. Lassen uns auch gerne bei typischen Gemeindefesten als Helferlein ins Boot holen. Ist zwar manchmal zeitaufwendig, aber bringt die meisten Kontakte und Publicity.

Teilweise auch in Kooperation mit Umlandgemeinden – auch daraus ergeben sich dann teilweise neue Ideen.



AUTORINNEN UND AUTOREN

Foto: www.jaw.graz



NICOLETTE BAUER, Mag.^a, Studium der Bildungs- und Erziehungswissenschaften in Graz, Teamkoordinatorin der Stadtteile Wetzelsdorf und Straßgang, Jugend am Werk.

Foto: Florian Musil



STEPHANIE DEIMEL, Mag.^a, Politikwissenschaftlerin, ist seit vier Jahren Teil des boJA-Teams und dort unter anderem für Qualitätsentwicklung zuständig. Zurzeit arbeitet sie im Projektleitungsteam des ERASMUS+ Projekts „Partizipative Qualitätsentwicklung in der OJA“ mit. Daneben ist sie seit vielen Jahren als Betreuerin eines Offenen Lernraumes im Jugendzentrum Margareten tätig, studiert „Soziale Arbeit“ an der FH St. Pölten und referiert zu den Themen Migration und EU-Grenzpolitik.

Foto: DKuntzenberg



ULRICH DEINET, Dipl.-Päd. Dr., Professor für Didaktik/Methodik der Sozialpädagogik an der Fachhochschule Düsseldorf, Leiter der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung; Mitherausgeber des Online-Journals „Sozialraum.de“; Arbeitsschwerpunkte: Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Sozialräumliche Jugendarbeit, Sozialraumorientierung, Konzept- und Qualitätsentwicklung.

Foto: Privat



MARTIN GESER, DI Dr., MA, Lehrbeauftragter an der FH Joanneum/ Graz sowie FH Vorarlberg/Dornbirn; Entwicklung und Umsetzung von Projekten in den Themenfeldern Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit sowie Arbeit in und mit Netzwerken.



KLAUS GREGORZ, Mag., Studium Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Klassische Philologie (LA) in Graz. 1996 bis 2005 Leitung der Jugendnotschlafstelle „Schlupfhaus“, 1999 bis 2005 Leitung der Jugendbeschäftigungsprojektes „tag.werk“, 2004 bis 2005 Fachkoordination des Bereichs Jugendarbeit bei der Caritas Steiermark, 2005 bis 2006 Geschäftsführung des Jugendbeschäftigungsprojektes „heidenspass“, seit 2007 verantwortlich für den Bereich Qualitätsmanagement beim Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit, seit 2014 Mitglied der „Steuerungsgruppe Qualitätsentwicklung“ im Bundesweiten Netzwerk Offene Jugendarbeit (boJA).



HELMAR HAAS, Sozialpädagoge, seit 2002 Jugendarbeiter im Jugendtreff ClickIn. Arbeitsschwerpunkte im Jugendtreff: Projekte mit Vereinen, internationale Aktivitäten (Jugendaustausch, Reiseangebote für Jugendliche, internationale Ausflüge) und gemeinsame Aktivitäten mit unterschiedlichen Institutionen.



ARNO HEIMGARTNER, Univ.-Prof. Mag. Dr., ist Professor für Sozialpädagogik an der Universität Graz. Er leitet den das Masterstudium für Sozialpädagogik und das Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Seine empirischen Forschungsstudien beziehen sich Kinder- und Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Nachmittagsbetreuung und Kinder- und Jugendhilfe. Von den über zehn Buchpublikationen befasst sich das letzte Werk, das gemeinsam mit Florian Arlt und Klaus Gregorz veröffentlicht wurde, mit „Raum und Offene Jugendarbeit“.

Foto: Alexander Pinzlikowitsch



SANDRA HERSCHKOWITZ, Dipl. Ing.ⁱⁿ, Studium der Raumplanung und Raumordnung an der Technischen Universität Wien; Jugendarbeiterin, Spielpädagogin, Jugendmobil-Coach und Lokale Agenda 21-Prozessbegleiterin. Seit 2006 tätig bei Emrich Consulting ZT-GmbH – Raumplanung und Kommunikation; Bereichsleiterin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit; Arbeitsschwerpunkte: Moderation, Örtliche Raumplanung, Stadterneuerung, Regionalplanung, nachhaltige Mobilität, Projektentwicklung und Umweltverträglichkeit. Weitere Erfahrungen im Bereich der Gebietsbetreuung, des Grätzelmanagements sowie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Leitet und betreut Bürger/-innenbeteiligungsprojekte mit verschiedenen Zielgruppen im Rahmen kommunaler sowie regionaler, kooperativer Planungsprozesse und ist für partizipative Kinder- und Jugendbeteiligungsprojekte verantwortlich.

Foto: Jonas Piegartner



BETTINA HOFER, DI.ⁱⁿ DI.ⁱⁿ, ehrenamtliche Tätigkeit als Landesleiterin der Landjugend Steiermark (2011–2015), TU Graz (Elektrotechnik-Wirtschaft, Elektrotechnik), Trainerin nach ISO 17024, Qualitätsmanagerin in einem steirischen Industrieunternehmen.

Foto: Institut f. Jugendkultur-
forschung



PHILIPP IKRATH, Mag., Jugendforscher bei jugendkultur.at – Institut für Jugendkulturforschung Wien. Forschungsschwerpunkte: Jugend und Kultur, Jugendwerteforschung, Lifestyleforschung, Bildung und Arbeitswelt.

Foto: ostfallade



LUDGER KOLHOFF, Prof. Dr., Studiengangleiter „Master of Social Management“ an der Ostfalia (Hochschule Braunschweig/Wolfenbüttel), Mitherausgeber der Schriftenreihen „Sozialmanagement Praxis“ und „Sozialwirtschaft Diskurs“, Ziel-Verlag Augsburg, Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/ Sozialwirtschaft an Hochschulen e.V..

Foto: Privat



RICHARD KRISCH, Mag. Dr. phil., Pädagogische Grundlagenarbeit im Verein Wiener Jugendzentren, Lehraufträge an der Fachhochschule Campus Wien und der Alpen-Adria Universität Klagenfurt.

Foto: beteiligung.st



NADJA MAIER, MA, Soziologin bei beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung. Arbeitsschwerpunkte: Fachliche Begleitung partizipativer Prozesse auf kommunaler und regionaler Ebene, Leitbildarbeit im Zuge der Regionalentwicklung, qualitative und quantitative Erhebungen, Evaluierungen von Angeboten der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark.

Foto: Irene Hahn



ANDREAS OEHME, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim. Arbeitsschwerpunkte: Übergänge und Beschäftigungshilfen, soziale Ökonomie, Jugendarbeit, Kooperation Jugendhilfe-Schule sowie Inklusion.

Foto: Privat



GERTRAUD PANTUCEK, FH-Prof.ⁱⁿ DSA.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ, Sozialarbeiterin, Sozialanthropologin, Supervisorin. Jahrelange Tätigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe, Leitung von Forschungsprojekten zu Qualität in der Sozialen Arbeit und zu Sozialer Inklusion. Seit 2003 Lehrtätigkeit an einer FH, seit 2008 Studiengangsleitung Bachelor Soziale Arbeit an der FH St. Pölten, seit 2015 Leitung des August Aichhorn-Instituts und der Studiengänge Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM, Graz.

Foto: photoresque



INKA WISCHMEIER, Dr.ⁱⁿ, Stadt Augsburg, Amt für Kinder, Jugend und Familie, Langjährige Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt für Außerschulische Erwachsenenbildung (Prof. Dr. Macha) der Universität Augsburg.

Foto: TU Wien ISRA



GESA WITTHÖFT, DI.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ-Ing.ⁱⁿ, Senior Scientist am Fachbereich Soziologie (ISRA) des Department für Raumplanung an der TU Wien; die Arbeitsschwerpunkte in der Forschung und wissenschaftlichen Beratung liegen in den Feldern der gesellschaftsorientierten, partizipativen Stadterneuerung und Stadtentwicklung sowie der sozial-sensitiven Prozessgestaltung.

Foto: www.waerora.at



MANFRED WONISCH, Mag., Studium der Bildungs- und Erziehungswissenschaften in Graz. Koordinator des Sozialraums 3 (Graz Südwest), Leiter des Zentrums SR3, Jugend am Werk.

jugendarbeit: neu gestalten

Die Publikation zeigt die aktuellen strukturellen Herausforderungen in der Steiermark sowie die vielfältigen Innovationspotentiale der Jugendarbeit und die dafür benötigten Rahmenbedingungen auf. Die fachlichen Auseinandersetzungen orientieren sich dabei an den Diskussionen um den Stellenwert der Jugendarbeit vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, der sich verändernden jugendlichen Freizeitkulturen, von Herausforderungen in den Kommunen, Regionen und Städten der Steiermark sowie den dafür notwendigen und möglichen Modifizierungen in der Jugendarbeit selbst. Dabei thematisieren die Autorinnen und Autoren sowohl theoretische als auch methodische Grundlagen und Handlungsansätze einer sozialräumlich ausgerichteten Jugendarbeit.



978-3-9502783-6-1